Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 100 (1955)
Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische

LEHRERZEITUNG

Organ des Schweizerischen Lehrervereins

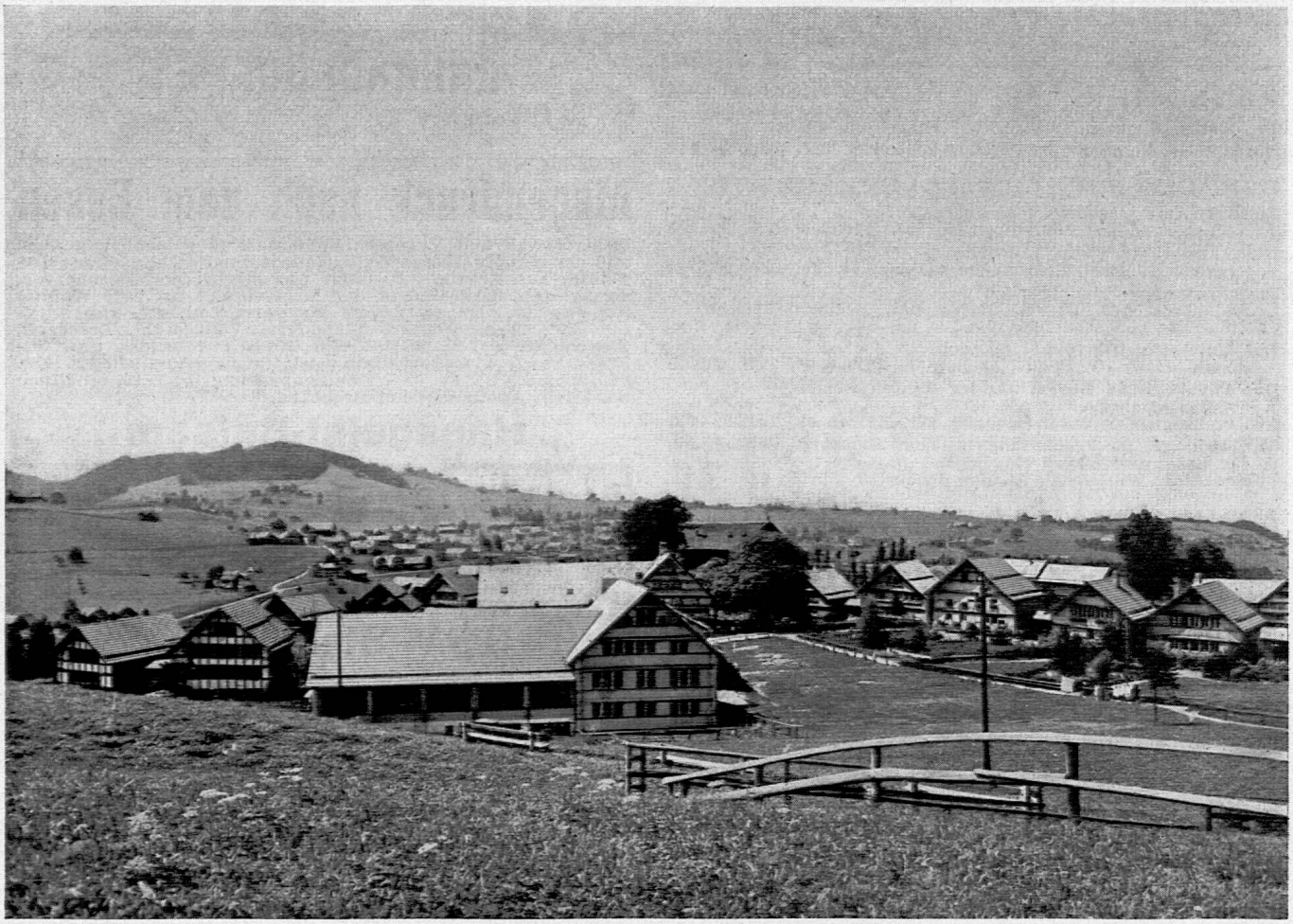


Photo Melchior

Europäisches Pestalozzidorf

Wer das Kinderdorf Pestalozzi durchwandert, dem wird bewusst, dass hier europäische Vaterländer ruhig nebeneinander liegen und sich als Familien beistehen. Im Nordwesten kommt er zuerst an den friedlich Seite an Seite wohnenden Franzosen (Haus Les Cigognes) und Deutschen (Haus Butendiek) vorbei. In die nächste Häusergruppe teilen sich Griechen (Kypseli, Argonautes), Oesterreicher (Kindersymphonie) und Finnen (Jukola). Die Oesterreicher waren ursprünglich im Kinderdorf von den Ungarn nur durch ein schmales Weglein getrennt und gleichsam wieder mit ihnen föderiert, bis die Ungarnkinder von ihrer Regierung zurückgerufen worden sind... Ein schmerzliches Erlebnis, doch ein Grund mehr, um für die Idee des Pestalozzidorfs herzhaft einzustehen. Heute wohnen britische Kinder im ehemaligen Ungarnhaus (Stepping Stones). Die Briten fassen auf dem Festland Fuss, die «splendid isolation» gehört wohl endgültig der Vergangenheit an. Auf der andern Seite des Fahnenhügels steht das zweite Engländerhaus (Thames), das mit den benachbarten Franzosen (Les Cigales) eine echte «entente cordiale» bildet. Das Dorf klingt aus — oder nimmt es seinen Anfang? — in den lebensvollen Häusern der Italiener (Pinocchio, Cuore) und im eidgenössischen «Heimetli» bei der alten Linde am Dorfplatz. Die Dorfmitte bildet das schmucke Gemeinschaftshaus, das die Vielfalt zusammenfasst. Hier treffen sich die Dorfbewohner, hier sollen aber auch Menschen aus aller Welt sich zu Begegnung und Aussprache finden, denen das Wohl und die Zukunft der Jugend Herzensanliegen und Beruf ist. *A.L.*

SLZ 100. Jahrgang **Nr. 5** S. 117...152 Zürich, 4. 2. 1955

INHALT

100. Jahrgang Nr. 5 4. Februar 1955 Erscheint jeden Freitag

Die Vorträge der ersten internationalen Lehrertagung in Trogen (Sommer 1954):
Die Schule in Belgien
Wesenszüge der dänischen Demokratie
Dänische Schulprobleme
Englische Schulfragen
Schule und Schulverhältnisse in Norwegen
Tagesprobleme der schwedischen Schule und Erziehung
Der Sonnenberg, ein Beitrag zur Völkerverständigung
Die Montessori-Schule
Jahresbericht des Lehrervereins Baselland
Fritz Aebli sechzigjährig
Schweizerischer Bund für Jugendliteratur
Schweizerischer Lehrer-Verein
Beilage: Jugendbuch Nr. 1

REDAKTION

Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich
Bureau: Beckenhofstr. 31, Postfach Zürich 35, Tel. (051) 28 08 95

BEILAGEN ZUR SCHWEIZ. LEHRERZEITUNG

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
Redaktor: H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Tel. 28 55 33
Das Jugendbuch (6mal jährlich)
Redaktor: J. Haab, Schlösslistr. 2, Zürich 44, Tel. (051) 28 29 44
Pestalozzianum (6mal jährlich)
Redaktor: Prof. Dr. H. Stettbacher, Beckenhofstrasse 31 Zürich 6, Telephon 28 04 28
Der Unterrichtsfilm (4mal jährlich)
Redaktor: Dr. G. Pool, Nägelistr. 3, Zürich 44, Tel. 32 37 56
Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich (1—2mal monatlich)
Redaktor: Max Suter, Hohlstr. 621, Zürich 48, Tel. 52 46 21
Musikbeilage, in Verbindung mit der Schweiz. Vereinigung für Hausmusik (6mal jährlich)
Redaktor: Willi Gohl, An der Specki 35, Zürich 53

ADMINISTRATION UND DRUCK

AG. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Postfach Zürich 1, Stauffacherquai 36—40, Tel. (051) 23 77 44, Postcheck VIII 889

VERSAMMLUNGEN

LEHRERVEREIN ZÜRICH

— **Lehrergesangverein Zürich.** Jeden Freitag, 19.30 Uhr, Hohe Promenade. Probe.

— **Lehrerturnverein Zürich.** Montag, 7. Februar, keine Uebung wegen Sportwoche.

— **Lehrerinnenturnverein Zürich.** Dienstag, 8. Februar, keine Uebung wegen Sportwoche.

— **Lehrerturnverein Limmattal.** Montag, 7. Februar, keine Uebung.

— **Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung.** Freitag, 11. Februar, 17.30 Uhr, Turnhalle Liguster. Lektion Unterstufe. Leitung: Max Berta.

ANDELFINGEN. Lehrerturnverein. Dienstag, 8. Februar, 18.30 Uhr: Uebungen an der Schwebekante.

AFFOLTERN. Lehrerturnverein des Bezirkes. Dienstag, 8. Februar, 18.15 Uhr, Turnhalle Affoltern. Lektion Knaben III. Stufe.

BÜLACH. Lehrerturnverein. Freitag, den 11. Februar 1955, 17.15 Uhr, Turnhalle Bülach. Spiel (Korbball).

HINWIL. Lehrerturnverein. Freitag, 11. Februar, 18.15 Uhr, Rüti. 10-min.-Lektionen aus der Mädchen-Turnschule. Spiel und persönliches Training.

HORGEN. Lehrerturnverein des Bezirkes. Freitag, 11. Februar, 17.30 Uhr, in Horgen. Bewegungsschulung. Rundlauf.

MEILEN. Lehrerturnverein. Freitag, den 11. Februar, fällt die Turnstunde aus.

PFÄFFIKON (ZH). Lehrerturnverein. Donnerstag, 10. Februar 1955, 17.30 Uhr, in Pfäffikon. Persönliche Turnfertigkeit, Spiel. — Die Uebung vom 17. Februar fällt aus (Sportferien).

USTER. Lehrerturnverein. Montag, 7. Februar, 17.50 Uhr, Sekundarschulturnhalle Dübendorf. Spiele aller Stufen.

SCHULKAPITEL WINTERTHUR

Nord- und Südkreis. Samstag, den 5. Februar 1955, 8.15 Uhr, Kirchgemeindehaus, Liebestr. 3, Winterthur. Vortrag von Herrn Prof. Dr. E. Egli, Zürich: Der Berg Ararat (Landschaftskundlicher Bericht der schweizerischen Ararat-Expedition des Sommers 1954, mit Lichtbildern).

WINTERTHUR. Lehrerverein. Freitag, 11. Februar 1955, 20.00 Uhr, im «Reh». Vortrag von Dr. Fritz Schneeberger: Die Linkshändigkeit.

— **Lehrerturnverein.** Montag, 7. Februar, 18.00 Uhr. Volkstanz und Spiel.

BASELLAND. Lehrerverein. Samstag, den 12. Februar 1955, 14.15 Uhr, in der Aula des Realschulgebäudes in Pratteln. A. Hauptversammlung der Sterbefallkasse. B. Jahresversammlung des LVB. Traktanden: Eröffnungsgesang des Lehrergesangvereins. 2. Eröffnungswort. 3. Jahresbericht (siehe Nr. 5 der SLZ. 4. «Standespolitisches». Orientierung durch den Präsidenten. 5. Jahresrechnung. 6. Voranschlag. 7./8. Wahl von 8 Vorstandsmitgliedern und der Rechnungsrevisoren. 9. Verschiedenes. 10. Otto Jenny: «Pyrenäen und Baskenland», Lichtbildervortrag.

— **Lehrergesangverein.** Samstag, den 12. Februar, 14.15 Uhr, in der Aula des neuen Realschulgebäudes Pratteln, zur Eröffnung der Jahresversammlung des Lehrervereins Baselland. (3. Bd. Eidg. Liederbuch). Samstag, den 19. Februar, 14.00 Uhr, im Restaurant Ziegelhof, Liestal. Ordentliche Probe.

INSTITUT FÜR ERZIEHUNGS- UND UNTERRICHTSFRAGEN BASEL

174. Veranstaltung: «Die Stimmbandbewegung im Film». Montag, den 7. Februar 1955, 20.15 Uhr, Hörsaal 2 der Universität, Petersgraben. Einführende Worte von Dr. Gertrud Seiter, Freiburg im Br. Die amerikanischen Bell Telephon Laboratories benützten für die Herstellung des aufschlussreichen Films eine Hochleistungskamera, die in der Sekunde 4000 Bilder aufnimmt. Dadurch sind neue, wesentliche Erkenntnisse über die Tätigkeit der Stimmbänder gewonnen worden. Lehrer und überhaupt alle, die auf ihre Stimme angewiesen sind, sehen sich zu ihrem Vorteil diesen Film an, der in Deutschland mit grossem Erfolg gezeigt worden ist.

BAHNHOFBUFFET
Inh. Primus Bon Zürich

Magendruck nach dem Essen

Magennerven und Magenschleimhäute sind entzündet, gereizt, und der nervöse Magen verdaut nicht mehr richtig. **Hausgeist-Balsam aus Kräutern** beruhigt und stärkt die Magennerven, normalisiert die Tätigkeit der Magendrüsen, ist eine Wohltat für gereizte oder entzündete Magenschleimhäute, also wirksam bei: **Magenbrennen, Blähungen, Völlegefühl, Brechreiz, Unwohlsein und Mattigkeit.** Ein wohlschmeckendes, unschädliches, rasch wirkendes Heilmittel für jung und alt. Fr. 1.80, 3.90, kleine KUR Fr. 6.—, Familienpackung Fr. 11.20, erhältlich bei Ihrem **Apotheker und Drogisten.**

Hausgeist-Balsam

Die Freude des Lehrers

ist der äusserst handliche, zuverlässige und billige **Vervielfältiger** für Hand- und Maschinenschrift (Umrisse, Skizzen, Zeichnungen, Rechnen-, Sprach- und andere Übungen, Einladungen, Programme etc. etc.), der

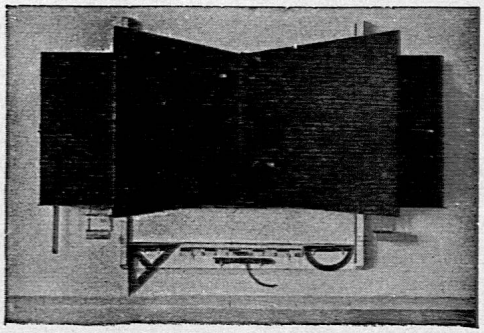
USV-Stempel

Er stellt das Kleinod und unentbehrliche Hilfsmittel tausender schweizerischer Lehrer und Lehrerinnen dar. Einfach und rasch im Arbeitsgang, hervorragend in den Leistungen.

Modell:	Format:	Preis:
No. 2	A6 Postkarte	Fr. 30.—
No. 6	A5 Heft	Fr. 35.—
No. 10	A4	Fr. 45.—

Verlangen Sie Prospekt oder Stempel zur Ansicht.
USV - Fabrikation und Versand:

B. Schoch Papeterie Oberwangen / TG
Telephon (073) 6 76 45



Schultische, Wandtafeln

liefert vorteilhaft und fachgemäss die Spezialfabrik

Hunziker Söhne • Thalwil

Schulmöbelfabrik Tel. 92 09 13 Gegründet 1880

Lassen Sie sich unverbindlich beraten

Heft 5 *Schweizerische* LEHRERZEITUNG 4. Febr. 1955

Organ des Schweizerischen Lehrervereins

DIE VORTRÄGE DER ERSTEN INTERNATIONALEN LEHRERTAGUNG IN TROGEN (SOMMER 1954)

I. Teil

Das vorliegende Heft enthält die von Ausländern gehaltenen Vorträge anlässlich der ersten internationalen Lehrertagung im Kinderdorf Pestalozzi vom Juli 1954. Mit Rücksicht auf den uns hier zur Verfügung stehenden beschränkten Raum müssen sie allerdings zum Teil in Form von Zusammenfassungen wiedergegeben werden. Ein späteres Heft wird die meisten der von Schweizern gehaltenen Vorträge veröffentlichen. Die ausländischen Referenten waren eingeladen worden, über eines oder mehrere der aktuellen Probleme im Schul- und Erziehungswesen ihres Heimatlandes zu referieren. Der Leser wird feststellen, dass sie ihre Aufgabe zwar auf recht verschiedene, aber ein jeder auf recht fesselnde Weise gelöst haben.

Der Europäer lebt heute unter dem Eindruck, dass dank der modernen Verkehrsmittel sein Kontinent immer kleiner werde. Es ist auch kein Zweifel, dass sich z. B. für die westeuropäischen Städtebewohner viele Lebensformen stark angeglichen haben. Im Schulwesen bestehen aber, wie es die nachstehenden Artikel dartun werden, nach wie vor recht grosse Unterschiede, die den aufmerksamen Zuhörer unserer Tagung tief beeindruckten. Gemeinsam ist allerdings allen europäischen Völkern, dass sie heute vor schweren Schulproblemen stehen, und wir glauben, dass es gut sein wird, wenn sie mehr, als es bis anhin geschehen ist, ihre Erfahrungen austauschen und sich bereit zeigen, voneinander zu lernen.

Dabei ist Europa zu vielfältig, als dass die Gefahr bestünde, es würde dann alles über einen Leisten geschlagen. Wer um die Nöte fremder Schulen weiss, wird übrigens auch die eigenen besser beurteilen können.

Es darf hier bekanntgegeben werden, dass für den kommenden Sommer eine *zweite internationale Lehrertagung* vorgesehen ist, an welcher wiederum eine Anzahl schweizerischer und ausländischer Referenten über Schule und kulturelle Zustände ihres Landes sprechen werden. Es freut uns, zu melden, dass für die nächste Tagung wiederum der *Schweizerische Lehrerverein* und der *Schweizerische Lehrerinnenverein* das Patronat übernommen haben. Zu ihnen gesellt sich nun neu als dritter Patronatsverein die *Société Pédagogique de la Suisse Romande,* die damit ihren Willen zur engeren Zusammenarbeit mit den deutschschweizerischen Lehrervereinen bekundet. Es ist uns dies eine grosse Genugtuung: Das Welschland pflegt eine aus alter Tradition genährte, aber von vielen neuen Strömungen angeregte Pädagogik, die, in mancher Beziehung von unserer deutschschweizerischen Art abweichend, das Gesamtbild des schweizerischen Erziehungswesens um eine wertvolle Komponente bereichert.

Das Programm der diesjährigen Tagung ist in Vorbereitung; wir hoffen, es in einem der nächsten Hefte der SLZ bekanntgeben zu können. *V.*

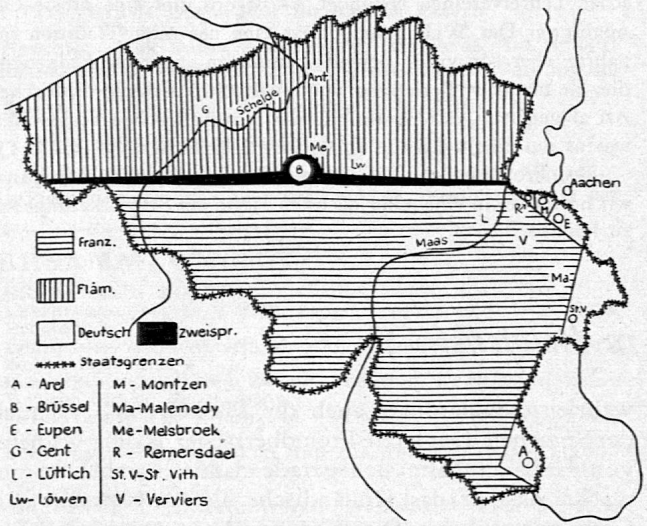
Die Schule in Belgien

I. SPRACHENFRAGE UND SCHULE

1. Geschichtliches

Der Sprachenkampf zwischen Flamen und Wallonen ist erst nach der Gründung des belgischen Staates, d. h. nach 1830, entbrannt. Bis dahin lebten beide Völker fast ununterbrochen brüderlich miteinander; ein Sprachenkampf wurde jedenfalls nie ausgefochten. Wenn auch die flämische Sprache nach Ende des Mittelalters ständig an Ansehen verlor und im 19. Jahrhundert von den französischen Herrschern sogar planmässig bekämpft wurde, so gab dies nie Anlass zu Streitigkeiten zwischen Flamen und Wallonen. Die niedere flämische Volksschicht liess das Übel widerstandslos über sich ergehen, während die höheren Stände sich mit dem Französischen abfanden. Flamen und Wallonen verteidigten aber stets gemeinsam ihre sonstigen Interessen, ihre Gebräuche und Freiheiten gegen alle Fremdherrscher, die sie miteinander zu erdulden hatten: Burgunder, Spanier, Österreicher, Franzosen und Holländer. Daher pflegen die guten Belgier heute noch zu sagen: Flame und Wallone sind nur Vornamen, Belgier ist unser Familienname. In ihren gemeinsamen und hartnäckigen Kämpfen gegen die verschiedensten Regierungsformen, die ihnen auferlegt wurden, lernten die Belgier Wert und Preis der Freiheit schätzen. Und als die Belgier im Jahre 1830 endlich ihre Unabhängigkeit eroberten, da gab ein Nationalkongress dem neugeborenen Staate eine Verfassung, die alle menschenrechtlichen Freiheiten gewährleistete, darunter auch die Freiheit im Gebrauch der Sprachen. Der letzte Fremdherrscher, König Wilhelm von Holland, hatte sich gerade dadurch unbeliebt gemacht, dass er das Holländische als Amtssprache mit Gewalt einführte. Die Gegenwirkung nach der Befreiung des Landes blieb nicht aus: das Holländische sowie das ihm verwandte Flämische wurden aus der Verwaltung verbannt; allein das Französische galt als Amtssprache. Den höheren flämischen Ständen, die schon lange das Französische als Kultursprache adoptiert hatten und ihre Söhne und Töchter in französische Pensionate schickten, konnte dieser Zustand nicht viel schaden. Die übrigen Flamen aber, die nur ihren Dialekt kannten, mussten unter der Alleinherrschaft des Französischen leiden. Vor Gericht zum Beispiel musste der Flame den Eid auf französisch ablegen, er verstand manchmal weder den Richter noch seinen Verteidiger, beim Militär wurde er auf französisch kommandiert, in der Mittelschule auf französisch unterrichtet. Angesichts solcher Missverhältnisse erhob sich nun nach 1830 eine Generation flämischer Dichter, Schriftsteller und Philologen, die es sich zur Aufgabe stellten, die flämische Volksseele wieder zu erwecken und der flämischen Sprache ihren rechten Platz einzuräumen. Es war ein langer Weg, bis die Gleichberechtigung der flämischen Sprache mit der französischen gesetzlich anerkannt wurde. Dreissig Jahre bedurfte es, ehe das Parlament der ersten Sprachenreform zugunsten der Flamen zu-

stimmte, 80 Jahre, bevor der Mittelschulunterricht in Flandern auf flämisch erteilt wurde, und 100 Jahre, ehe die Flamen ihre eigene staatliche Universität erhielten. (1923 wurde die Universität Gent zweisprachig; seit 1930 ist sie sogar einsprachig flämisch.) Die Flamen setzten ihre Forderungen so weit durch, dass Belgien 1930 amtlich zweisprachig wurde. Trotz dieser Gleichstellung beider Sprachen bevorzugten gewisse Flamen aus höheren Kreisen immer noch das Französische, namentlich als Unterrichtssprache für ihre Kinder, was den echten Flamen ein Dorn im Auge war. Um diesem peinlichen Zustand abzuhelfen, forderten die Flamen nun ausschliesslich Flämisch in Flandern statt der Zweisprachigkeit. Das Sprachengesetz von 1932 sollte ihren Wunsch erfüllen. Dieses Gesetz mag als eine ehrenhafte Lösung der Sprachenfrage gelten, obschon bei seiner Anwendung immer noch Schwierigkeiten auftauchen. Nach diesem Gesetz wird Belgien in drei Sprachgebiete eingeteilt: ein einsprachiges flämisches, ein einsprachiges französisches und ein zweisprachiges Gebiet, das den Brüsseler Bezirk umfasst sowie die Ortschaften längs der Sprachgrenze, in denen 30% der Bewohner nur oder meist die zweite Sprache reden. Dazu kommt noch das bedeutend kleinere deutschsprachige Gebiet, von dem später die Rede sein wird.



2. Die einsprachigen Gebiete

In den einsprachigen Gebieten sind öffentliche Bekanntmachungen und Schulunterricht nur in dieser einen Sprache gestattet. Demzufolge wurden beispielsweise alle französischen Inschriften in den Antwerpener Bahnhöfen und alle flämischen Inschriften in den Lütticher Bahnhöfen ausgefegt. Selbst auf dem neu angelegten Flughafen Melsbroeck bei Brüssel wurden keine Schilder in französischer Sprache angebracht, weil Melsbroeck sich auf flämischem Sprachgebiet befindet. Das war den Wallonen doch zu viel. Sie behaupteten, auf dem einzigen nationalen Flughafen müssten beide Nationalsprachen vertreten sein, was die Flamen schliesslich akzeptierten.

Eine weitere Folge des Sprachengesetzes in Flandern war die Abschaffung sämtlicher Schulen, in denen auf französisch gelehrt wurde. Im Volksschulunterricht sind zwar Ausnahmeklassen zugelassen für Kinder, deren Muttersprache französisch ist; vom dritten Schuljahre an müssen diese Kinder aber so viel Flämisch erlernen, dass sie im sechsten Schuljahre schon fähig sind, ihre weiteren Studien in der Landessprache fortzusetzen. Um dieses Ziel zu erreichen, sollen sechs Stunden Französisch (also Muttersprache) und sechs Stunden Flämisch in der Woche erteilt werden; ausserdem soll im fünften Schuljahre die erste Hälfte jeder Rechen-, Geschichts-, Erdkunde- und Naturwissenschaftstunde in der Muttersprache und die zweite Hälfte der Stunde, mit der Wiederholung des Stoffes, in der Landessprache erfolgen . . . Ein Sprachunterricht der zweiten Sprache steht in den Volksschulen der einsprachigen Gebiete frei. Er darf vom fünften Schuljahre an eingeführt werden, und, wenn 20% der Bevölkerung die zweite Sprache sprechen, auch vom dritten Schuljahre an. Ist solch ein Kursus eingeführt worden, so ist er Pflichtfach für alle Schüler.

3. Die zweisprachigen Gebiete

Hier haben alle Mitteilungen an die Öffentlichkeit in beiden Sprachen zu erscheinen. Für innere Verwaltungsangelegenheiten, d. h. für Schriftstücke, die das Publikum der Ortschaft nichts angehen, gebrauchen die Gemeinden im Brüsseler Bezirk die Sprache ihrer Wahl, und die übrigen Gemeinden die Sprache der Mehrheit.

In den grösseren zweisprachigen Gemeinden, wie Brüssel, gibt es französische und flämische Schulen. Das Kind ist verpflichtet, *die* Schule zu besuchen, die seiner Muttersprache entspricht. Der Vater hat also nicht die Wahl. Bei der Anmeldung des Kindes muss er dessen Muttersprache angeben, und es besteht eine Sprachenkommission, die derartige Erklärungen prüft und das Kind nötigenfalls in die andere Schule überweist. Durch diese Massregel will man es verhüten, dass flämische Eltern ihre Kinder noch in französische Schulen senden. Ein Unterricht der zweiten Sprache muss in den Ortschaften mit zweisprachigem Regime erteilt werden, und zwar vom dritten Schuljahre an, mit drei bis sechs Stunden per Woche.

Stellen wir uns hier die Frage: Welches ist die *zweite* Sprache in den *Mittel*schulen? Bisher galt als zweite Sprache das Französische bei den Flamen und das Flämische bei den Wallonen. Letztere können sich aber nur wenig für das Flämische begeistern, obschon es eine Nationalsprache ist; die meisten bevorzugen Englisch, eine Weltsprache. Nach den neuesten Verordnungen ist es nun tatsächlich erlaubt, Englisch als zweite Sprache zu wählen.

4. Das Problem der Sprachengrenze

Wenn trotz des Sprachengesetzes noch Streitigkeiten auflodern, so ist hauptsächlich die Beweglichkeit der Sprachengrenze schuld daran. Das flämische Sprachgebiet verspürt immer noch den französischen Druck von Süden her. Der Versuch der Flamen, die Sprachengrenze endgültig festzulegen und so gegen die französische Sprache einen Damm zu bauen, ist gescheitert. Das Gesetz besagt nämlich: Die Sprachengrenze wird nach jeder Sprachenzählung, d. h. normalerweise je nach 10 Jahren, neu bestimmt. Die vorletzte Zählung fand 1930 statt, die letzte allerdings erst 1947, anstatt im Kriegsjahr 1940. Nach dieser jüngsten Zählung musste die Sprachengrenze verlegt werden; denn mehrere einsprachige Gemeinden wurden zweisprachig, mehrere zweisprachige wurden einsprachig, und einige einsprachige Gemeinden gingen sogar unmittelbar in das andere einsprachige Gebiet über, ohne zwischendurch zweisprachig gewesen zu sein.

5. Das deutschsprachige Gebiet

Längs der deutschen und luxemburgischen Grenze sprechen etwa 60000 Belgier deutsch. Sie verteilen sich

auf drei Gebiete: 1. die Kreise Eupen, Malmedy (zum Teil) und Sankt Vith; 2. die Areler Gegend; 3. die Montzener Gegend. Das Deutsche hat sich am besten erhalten in den drei Kreisen Eupen, Malmedy (zum Teil) und Sankt Vith. Diese Kreise gehörten übrigens zu Deutschland von 1815 bis 1919. Die grösste Ortschaft, die Stadt Eupen mit 15000 Einwohnern, liegt 18 km südlich der deutschen Stadt Aachen und 18 km östlich der wallonischen Stadt Verviers. Nach den zwei Weltkriegen wurde der Grenzübergang nach Aachen auf längere Zeit versperrt oder durch Zoll- und Passkontrolle erschwert. So wurden die deutschsprechenden Belgier immer mehr auf Verviers angewiesen und mithin mehr und mehr der französischen Sprache bedürftig. Deshalb wird nun in Verwaltung und Schule das Französische beträchtlich gefördert. Nach dem Sprachengesetz dürfen nämlich im deutschsprachigen Gebiet, und zwar *nur* im deutschsprachigen Gebiet, Abänderungen zu der Regelung der Sprachen getroffen werden, ohne die Zustimmung des Parlaments, einfach auf Anordnung des Ministers. Von dieser Befugnis haben die Minister in den letzten Jahren reichlich Gebrauch gemacht zugunsten des Französischen. So zielt man in den Volksschulen heutzutage darauf, den Kindern so schnell wie möglich das Französische beizubringen, dass der Unterricht im siebenten Schuljahr oder auch schon im fünften oder sechsten in französischer Sprache erfolgen kann. So wird die Gegend allmählich zweisprachig. Südlich, in der Areler Gegend, spricht die Bevölkerung auch eine deutsche Mundart, ausgenommen gerade in der Provinzhauptstadt Arel selbst, die durch den Einfluss der Beamtenwelt schon vor Jahren romanisiert wurde. In den umliegenden ländlichen Gemeinden aber gab es vor dem ersten Weltkriege als Unterrichts- und Kirchensprache Deutsch; nur die Verwaltungssprache war Französisch. In der Zwischenkriegszeit haben sich diese Zustände sozusagen nicht geändert. Nach 1945 aber wurde das Französische zur Unterrichtssprache; nur die Kirchensprache bleibt heute noch Deutsch.

Im Nordosten der Provinz Lüttich liegen noch zehn Gemeinden, deren einheimische Bevölkerung einen deutschen Dialekt, das sogenannte Platdusch, spricht. Die Ortschaft Montzen ist etwa der Mittelpunkt dieses Gebietes. Das Platdusch ist eher eine niederdeutsche als eine hochdeutsche Mundart, weshalb die Flamen behaupten, dieses Gebiet gehöre nicht zum *deutschen* Sprachraum, sondern zu dem niederdeutschen *flämischen*. Wie dem auch sei, vor dem ersten Weltkriege war dort (unter Einfluss der von Deutschland herkommenden Geistlichen) die Unterrichts- und Kirchensprache nicht Flämisch, sondern *Deutsch* und die Verwaltungssprache Französisch. Mit dem ersten Weltkriege machte sich aber in dieser platduschen Gegend eine Antipathie gegen die deutsche Sprache fühlbar, die mit dem zweiten Weltkriege gewaltig anstieg, als Deutschland dieses Gebiet einfach mit Eupen, Malmedy und St. Vith annektierte. Diese Antipathie wirkte sich aus, nicht zu Gunsten des Flämischen, obschon das Platdusch damit verwandt ist, sondern zu Gunsten des Französischen. Und tatsächlich, nach dem ersten Weltkriege wurde die *Unterrichts*sprache Französisch, und nach dem zweiten Weltkriege auch die *Kirchen*sprache. Nur dann und wann in einem Frühgottesdienst wird für die alt gewordenen, nur deutsch verstehenden Pfarrkinder noch deutsch gesprochen. In dieser Gegend sind nun sprachliche Missverhältnisse entstanden, denen eine staatliche Kommission abzuhelfen versuchte. Die Kommission schlug vor, mehrere dieser Gemeinden dreisprachig zu machen. Die betreffenden Gemeindeobrigkeiten wehrten sich aber scharf dagegen und behaupteten, die Bevölkerung wolle weder Flämisch noch Deutsch, sondern nur allein Französisch, so dass von dem Vorschlag der Sprachenkommission wahrscheinlich abgesehen werden muss.

So weit das Bild der Sprachverhältnisse in Belgien. Kennzeichnend ist die Anziehungskraft der französischen Sprache, welche die Flamen mit aller Kraft abzudämmen versuchen, während die deutschsprechenden Belgier sich kaum oder gar nicht dagegen wehren.

II. LEHRMETHODE

Die Bestimmungen über Lehrstoff und Lehrmethode für die öffentlichen Primarschulen befinden sich im Lehrplan, der im Jahre 1936 vom Unterrichtsminister herausgegeben wurde. Um die gleiche Zeit erschien auch das Lehrprogramm für die katholischen Schulen. Glücklicherweise sind die pädagogischen Anweisungen beider Lehrpläne miteinander verträglich. Beobachtungsstoff und -ziel mögen zum Teil voneinander abweichen. So werden z. B. im katholischen Lehrprogramm auch Stoffe aus dem religiösen Leben miteinbezogen und moralische und religiöse Betrachtungen bei der Behandlung der Stoffe zum Ziel gestellt. Der Weg aber vom Beobachtungsstoff zum Ziel, das heisst die Methode, ist in beiden Lehrplänen gleich. Dr. A. Ischer aus Neuenburg hat in einem Sonderheft der «Schweizerischen Lehrerzeitung» einen ausführlichen Bericht über das heutige Lehrverfahren in den öffentlichen Primarschulen Belgiens veröffentlicht*). Dr. Ischer betont den Einfluss der Methode Decrolys, beschreibt die heutige Auffassung der Interessenzentren und berichtet über Beobachtungslektionen, denen er auf seiner Studienreise beiwohnen konnte. Vielen ist dieser Bericht bekannt. Es mag trotzdem noch von Interesse sein, den öffentlichen Lehrplänen in ihren Grundzügen einmal nachzugehen. Nach diesen Lehrplänen bildet das Studium des Milieus die Grundlage und den Ausgangspunkt des Unterrichtes in den drei Unterstufen der Primarschulen. Das Studium des Milieus muss allerdings erzieherisch wirken, das heisst einige klare und einfache Grundgedanken zurücklassen, die dann durch Unterhaltung, Zeichnen, Handarbeiten, Rechnen, Aufsatz und Lesen befestigt und erweitert werden. All diese Übungen drehen sich um *ein* Thema oder Sachgebiet, so dass das Prinzip der Konzentration des Stoffes hier Anwendung findet. Ein Hauptziel des Lehrplanes ist nämlich, alle Teile des Unterrichtes miteinander zu verknüpfen und somit die Anzahl der Unterrichtsfächer auf ein Mindestmass zu beschränken.

Ein anderer Grundsatz lautet: das Studium des Milieus soll durch die selbsttätige Beobachtung des Schülers erfolgen. Stockt aber die spontane Beobachtung der Schüler, so leitet der Lehrer selber die Beobachtung, indem er die Schüler zum Fragen veranlasst oder selber Fragen stellt, welche die Kinder dann zu weiteren Entdeckungen auffordern.

Bei der Beobachtung des *unmittelbaren* Milieus darf es jedoch nicht bleiben. Der Bereich der Kenntnisse muss über die Grenzen der gegenwärtigen Wirklichkeit hinaus ausgedehnt werden. Was der Schüler beobachtet und festgestellt hat, sollen Dokumente, Karten, Pläne, Lichtbilder. Illustrationen, Filme und Leseschriften erweitern. Bei der Erforschung und Erklärung dieser

*) Siehe SLZ 27 vom 2. Juli 1954.

Dokumente entsteht eine neue Beobachtungsform, welche die geistigen Vergleichsfähigkeiten des Kindes in Bewegung setzt. (Assoziationsübungen in Zeit und Raum.) Manche Dinge können in der Umgebung der Schule wahrgenommen werden, wozu dann gemeinschaftliche Beobachtungsgänge ausserhalb der Schule notwendig sind. Besuche beim schaffenden Handwerker, wie Schreiner, Stellmacher, Schuster, Schmied, sind ratsam. Ebenso sind Besichtigungen eines Bauernhofes, einer Molkerei, Gerberei, Ziegelei oder Steingrube vorzunehmen. Nicht zu vergessen ist ebenfalls der Lokalhandel; denn er gibt den Schülern einen Einblick in das wirtschaftliche Leben ihres Dorfes oder ihrer Stadt.

Hinsichtlich der Behandlung des heimatlichen Milieus sind die Landschulen den Stadtschulen entschieden überlegen, da sie über einen Garten verfügen und in nächster Umgebung eine Fülle von beobachtungswerten Naturerscheinungen vorfinden. Erfinderische Stadtlehrer werden dennoch einigermassen die Natur in ihre Schule hineinzutragen wissen. Weisse Mäuse, Stichlinge, Rotfische, Insekten und Larven, Anpflanzungen von Blumen, von Wassergewächsen sowie das Keimen von Bohnen, Eicheln, Kastanien bieten dem Schüler einen lehrreichen Beobachtungsstoff. Die ständige Metamorphose der Pflanzen und gewisser Tiere, ihre geheimnisvollen und manchmal unerwarteten Entwicklungen halten die kleinen Beobachter ständig in Spannung. Sie notieren, datieren, vergleichen, messen, beschreiben, rechnen und zeichnen. Ausserdem lernen sie noch dabei, Tiere und Pflanzen mit Rücksicht zu behandeln und pflegen.

Diese Beobachtungsstoffe und die geleisteten Arbeiten darüber sollen zur Ausstattung des Schulraumes dienen. Die Einrichtung der Schule wird so zum lebendigen Ausdruck der Arbeitsmethode.

Das Studium des Milieus soll an erster Stelle dem Unterricht der *Muttersprache* dienen. Übungsstoffe, aus dem Leben des Kindes genommen, veranlassen das Kind zum Sprechen. Und Sprechen ist die Hauptsache beim Sprachunterricht, nicht also das Lesen oder Schreiben, wie man es früher anzunehmen schien. Die spontane Liebe des Kindes für das Sprechen darf nicht verkannt werden: es ist sein natürliches Ausdrucks- und Verständigungsmittel und muss daher auch als Ausgangspunkt eines jeden Sprachunterrichtes gelten. Das Kind wird mit Dingen aus seinem Milieu in Verbindung gesetzt; sodann entsteht von selbst oder auf Anregung des Lehrers ein Gedankenaustausch. Man fürchte nicht, dass die Disziplin darunter leide; diese Gespräche bieten dem Lehrer übrigens die Gelegenheit, seine Schüler zur Höflichkeit zu erziehen. Der Lehrer dulde auch die kindliche Sprechweise, Will ein Lehrer sogleich *seine* Sprechweise, das heisst die eines Erwachsenen, aufzwingen, so wirkt er lähmend auf die kindliche Sprechlust ein. Was schadet es, wenn auch im Anfang die Sprache des Kindes linkisch und mit grammatischen Fehlern besät ist? Der Schüler kann nur stufenweise, Tag für Tag, etwas besser und reiner sprechen lernen.

Die bisher gegebenen Richtlinien betreffs der Muttersprache beziehen sich auf den *mündlichen* Unterricht, auf die gesprochene Sprache, und zwar nur für die vier ersten Schuljahre. Der Weg vom gesprochenen zum geschriebenen Wort wäre kurz, wenn nicht die Rechtschreibung, besonders die französische Rechtschreibung, als grosses Hindernis in den Weg träte. Die Orthographie soll sorgfältig gepflegt werden, betont der Lehrplan. Leider stellt man aber heute, nach etwa 15jähriger Anwendung des Lehrplanes, fest, dass die Rechtschreibung der heutigen Schüler fehlerhafter ist als die der früheren. Und man stellt sich die Frage, ob das Zunehmen des mündlichen Unterrichtes auf Kosten des schriftlichen und die vom Lehrplan anempfohlene Ganzwortmethode beim Leseunterricht nicht mit schuld daran sind. Jedenfalls haben heutzutage die Rechtschreibübungen wieder mehr Platz im Stundenplan eingenommen. Was das Lesen angeht, so verlangt der Lehrplan unter anderem, dass die Schüler sobald als möglich mit dem stillen Lesen vertraut gemacht werden, damit bei ihnen die Lust erwache, auch Texte zu lesen, die nicht auf der Schule durchgenommen werden.

In bezug auf das *Rechnen* besteht der Lehrplan darauf, dass der Rechenunterricht wie der Sprachunterricht mit dem Leben in Verbindung stehe.

Vom *Geschichtsunterricht* sei ein Wort über den Geist gesagt, der das Verhältnis zur Nationalgeschichte beseelen soll. Der Lehrplan äussert sich hierzu etwa wie folgt: Unser Land wurde in Schmerzen geboren und hat häufige Eroberungskriege erlitten. Von dieser Geschichte haben wir unsern Kindern nichts zu verschweigen; über keine unserer Zeilen haben wir zu erröten. Und wenn wir unsern Kindern von diesen harten Schicksalsschlägen erzählen, so geschieht es nicht aus dem Grunde, Verachtung, Missverständnis und Zwietracht unter den Völkern zu stiften, sondern nur in der Absicht, die Vaterlandsliebe der Kinder zu begründen und zu bekräftigen. Wenn wir übrigens bedenken, dass Belgien in Friedenszeiten der unentbehrliche Verbindungsweg zwischen grossen Völkern ist und in Kriegszeiten immer wieder zum Kampfplatz Europas wurde, so liefert uns die Geschichte Belgiens einen sprechenden Beweis für die Abhängigkeir der abendländischen Völker untereinander und, fügen wir hinzu, auch den Beweis für die Notwendigkeit einer Völkerverständigung in Westeuropa.

Der Lehrplan legt auch grossen Wert auf die *soziale Bildung,* die er vor allem durch gemeinschaftliche Arbeiten der Schüler zu erstreben sucht; denn hierbei erwacht der Sinn für Disziplin, Gehorsam und Verantwortung, die ja die Grundsteine des gesellschaftlichen Lebens bilden.

Schliesslich empfiehlt der Lehrplan die Schülerbibliotheken, den Schulfunk und die Schuldruckerei. In einigen Schulen verfassen und drucken unsere Schüler kleine Zeitschriften, und die Lehrer stellen mit Genugtuung fest, dass die Rechtschreibung durch die Drukkerei günstig beeinflusst wird.

Fügen wir noch hinzu, dass dem Lehrer die Gelegenheit geboten ist, sich eine ganze Anzahl praktischer Versuche und Verwirklichungen auf dem Gebiete des Unterrichtes anzuschauen. Diese Dokumentation aus dem In- und Ausland ist im Schulmuseum zu Brüssel ausgestellt. Hier stehen ihm auch eine gut ausgestattete Bibliothek und eine reiche Sammlung pädagogischer Zeitschriften zur Verfügung, so dass der Lehrer sich beruflich weiter ausbilden kann.

SCHULREFORMEN

Ein Gesetzentwurf von 1954 befasst sich mit dem Problem der Überbürdung, der Überanstrengung der Schüler, von der man heute in den Zeitungen, namentlich in den Familienblättern, viel Widersprechendes lesen kann. Die einen behaupten, das Lehrprogramm sei überladen, der Lehrer verlange zu viel von den Schülern;

andere versichern, bei den heutigen bequemen Lebensverhältnissen hätten wir das Sich-Mühe-Geben verlernt; andere noch meinen, das bewegte, unruhige moderne Leben habe unsere Widerstandskraft, unsere Leistungsfähigkeit geschwächt. Wie dem auch sei, der Gesetzentwurf will, für die Schüler von 12 bis 15 Jahren, den überwiegend intellektuellen Unterricht auf 28 Stunden pro Woche und die Hausarbeiten auf 12 Stunden pro Woche beschränken. Hier fügen wir noch hinzu, dass heute die Leibeserziehung und die staatsbürgerliche Erziehung einen grösseren Platz in dem Stundenplan einnimmt.

L. Schifflers, Theux (Belgien)

Wesenszüge der dänischen Demokratie

Die Konzeption der Demokratie in den westeuropäischen Ländern ruht auf einem gemeinsamen Kulturerbe, das seine Wurzeln in Griechenland und Palästina hat. Das sokratische Fragen war ein Appell an die menschliche Vernunft als Richter. Die bestehende Gesellschaftsordnung durfte nicht länger mit der göttlichen Autorität begründet und verteidigt werden. Es existiert keine letzte Wahrheit, welche die Menschen erobern und sich aneignen könnten, es gibt nur das Streben nach der Wahrheit, und in diesem Streben ist die Vernunft der einzig mögliche Maßstab. Die christliche Botschaft fügte als eine wertvolle und ausschlaggebende Ergänzung den Begriff der Nächstenliebe hinzu. Wenn wir Christentum und Demokratie zusammenstellen, geschieht es nicht mit der Absicht, eine speziell christliche Demokratie zu lancieren — im Gegenteil, das christliche Evangelium enthält keine Vorschriften für die Einrichtungen des Staatslebens, wohl aber ein Wort über die absolute Verpflichtung des einzelnen gegenüber dem Nächsten. Dieses Wort hat durch Jahrhunderte die Grundeinstellung des europäischen Menschen und deshalb auch das ganze politische Leben beeinflusst.

Diese beiden Komponenten der demokratischen Konzeption — die griechische und die christliche — lassen sich heute nicht mehr wegdenken. Sie sind die Voraussetzung dafür, dass wir überhaupt miteinander reden können trotz aller Unterschiede zwischen den verschiedenen Nationalitäten. Auf der anderen Seite wäre es falsch, die Demokratie aus diesem Grund als eine eindeutige Sache zu bezeichnen. Es gibt Unterschiede — auch wesentliche Unterschiede — in der Auffassung Staat–Individuum innerhalb der westeuropäischen Welt, und diese Unterschiede sind mit den nationalen Eigenarten und der geschichtlichen Entwicklung der einzelnen europäischen Länder aufs engste verbunden.

Wenn wir untersuchen, wie die demokratischen Grundideen vom dänischen Volk aufgenommen, verarbeitet und geformt worden sind, müssen wir ein paar Merkmale hervorheben: Das dänische Volk hat sich im grossen ganzen seine wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Errungenschaften ausserhalb des Wirkungskreises des Staates und zum Teil trotz des Staates erkämpfen müssen. Zwar erhielt Dänemark 1849 eine freie Verfassung, und zwar war diese Verfassung unter den damaligen Umständen sehr demokratisch, in der Praxis aber hatten die Grossgrundbesitzer und die Akademiker den weitaus grössten Einfluss in den Angelegenheiten des Staates, und die breiten Massen bekamen erst recht spät etwas zu sagen in den politisch massgebenden Organen — im Parlament und in der Regierung — sie hatten auf dem Wege zur Gleichberechtigung und Mitbestimmung zuerst andere Stufen zu betreten. Diese Stufen hiessen wirtschaftlich-soziale Sicherheit und menschliches Selbstvertrauen. Nachher erst konnten sie hoffen, an der politischen Leitung tatkräftig und bestimmend mitzuwirken.

Zunächst waren es die Bauern. Den Briefen, die sie vom Parlament in Kopenhagen nach Hause schrieben, können wir entnehmen, dass sie unter dem Druck eines grossen Minderwertigkeitsgefühls standen. Sie waren arm gekleidet, kannten nicht die Umgangsformen der städtischen Oberschicht, und konnten sich mit den «Gebildeten» nicht unterhalten. In dieser Situation tat eine allgemein menschliche Bildung not; das Selbstvertrauen der Bauern wurde durch die Tätigkeit der Volkshochschule gestärkt.

Die Volkshochschule ist bekanntlich keine Fachschule und keine Wissenschule. Prüfungen und Zeugnisse gibt es nicht. Die Fächer als solche sind nicht wichtig; Bedeutung erhalten sie erst dann, wenn sie den Schülern die grossen reichen Möglichkeiten und die enge Begrenzung des Menschenlebens vor Augen führen. Zu zeigen, was es heisst, Mensch und Mitmensch zu sein, ist das tiefe innere Anliegen dieser so typisch dänischen Bildungseinrichtung. Auf das schon Gesagte zurückgreifend könnte man sagen, dass im Rahmen der Volkshochschule die Begegnung zwischen den von Griechenland und Palästina ausgehenden Gedanken und der damaligen aktuellen dänischen Lage stattfand. Nun ist es aber interessant festzustellen, dass sich die Volkshochschule in einer anderen als der von GRUNDTVIG ursprünglich vorgesehenen Richtung entwickelte. GRUNDTVIG wollte eine das ganze Land umfassende Staatsbürgerschule, deren Aufgaben ganz einfach in der Einführung der neuen freien demokratischen Verfassung begründet war. Dank dem Einsatz von CHRISTEN KOLD erhielten wir aber viele kleine Erweckungsschulen mit dem Hauptgewicht auf einer nationalen, christlichen Gesinnung. Wir sehen also, dass die Erwachsenenbildung schon von Anfang an nicht auf eine Ertüchtigung zur Teilnahme am politischen Leben abzielte, und daran hat die spätere Entwicklung nicht viel geändert. Der neueste Versuch der dänischen Jugendorganisationen, eine Schule für staatsbürgerliche Erziehung zu errichten, ist nur teilweise ein Erfolg geworden. Die soziale und wirtschaftliche Sicherheit versuchten die Bauern sich auch selber zu erringen. Dass sich die dänische Landwirtschaft im harten ausländischen Wettbewerb so gut bewährte und sich sogar in kürzester Zeit von Getreidewirtschaft auf Viehzucht und die Herstellung veredelter hochwertiger Produkte umzustellen vermochte, ist zur Hauptsache den von den Bauern selbst ins Leben gerufenen genossenschaftlichen Einkaufs-, Konsum-, Produktions- und Verkaufsorganisationen zu verdanken. Auf dem Wege der freiwilligen privaten Zusammenarbeit zwischen freien selbständigen Landwirten wurden auch die ersten Schritte zur Abschaffung sozialer Übelstände und zur Sicherung gegen

die mannigfaltigen Wechselfälle des Lebens unternommen, und die somit erreichten Fortschritte bildeten tatsächlich die Grundlage der später vom Staate weiter ausgebauten Sozialversicherung. Währenddem diese tiefgreifende Entwicklung eine ganze Bevölkerungsschicht emporhob, war die Aktivität des Staates beinahe lahmgelegt. Die Bauern verfügten über eine überwältigende Mehrheit im Parlament, aber die Verteidiger der alten Gesellschaftsordnung hatten die Regierungsgewalt inne. Erst durch die Einführung des Parlamentarismus 1901 wurde den Bauern auch der Weg in die Regierung erschlossen, und damit konnten sie die letzte Stufe zur Gleichberechtigung betreten.

Genau die gleiche Bewegung können wir nun bei den übrigen Bevölkerungsgruppen feststellen. Die Kleinbauern und die Arbeiter benützten ähnliche Methoden: Zunächst Bildung und Schulung und genossenschaftliche Zusammenarbeit zur Lösung wirtschaftlicher und sozialer Probleme, dann direkter Einfluss auf die landespolitische Arbeit.

Heute ist diese Entwicklung zu einem vorläufigen Abschluss gekommen. Der Ausgleich zwischen den Klassen der Bevölkerung ist weiter getrieben als in irgendeinem anderen Land der Welt, und die Nivellierung ist nicht nur wirtschaftlich und sozial, sondern auch kulturell. Ein dänischer Humorist hat es an folgenden Beispielen dargestellt: In Dänemark sehen wir nicht auf einen Mann herab, nur weil er Millionär ist. Erstens wissen wir, dass unser Steuersystem ihm nicht lange erlauben wird, Millionär zu bleiben, und zweitens mag er ja ein eben so guter Mensch sein wie wir. In Dänemark, sagt er weiter, können ein Erdarbeiter und ein Professor sich ganz gut mit einander unterhalten, und was mehr ist: sie tun es tatsächlich. Der einzige Unterschied zwischen den beiden ist, dass der Erdarbeiter mehr verdient als der Professor, was diesem vielleicht nicht gerecht scheint, aber er muss sich damit trösten, dass es viele, viele Erdarbeiter gibt und nur ganz wenige Professoren.

Das Ziel der einzelnen Klassen ist also heute im grossen ganzen erreicht worden, und damit ist der wesentlichste Ansporn zur politischen Betätigung dahingefallen. Das politische Interesse ist in Dänemark recht schwach, und die hier angedeutete geschichtliche Entwicklung ist ein wesentlicher Grund dafür. Wir haben nie gelernt, dass es für jeden Bürger eine selbständige und selbstverständliche Pflicht ist, an der Lösung der Staatsaufgaben mitzumachen. Die «soziale» gesellschaftliche Betätigung des Bürgers geschieht in den kleinen lokalen Kreisen, in den Vereinen und Organisationen.

Mit der ausgesprochenen Nivellierung hängt es auch zusammen, dass der dänische Freiheitsbegriff stark sozial betont ist. Es lebt im Volk die weit verbreitete Auffassung, dass Freiheit von Not und finanzieller Abhängigkeit einen wesentlichen Bestandteil der demokratischen Gesinnung darstellt. Man sagt uns — zweifellos mit einem gewissen Recht — dass wir in dieser Beziehung übertrieben haben. Das Prinzip «Jedem das Gleiche» ist oft stärker als das Prinzip «Jedem das Seine», und dies wird im Ausland oft als eine Verletzung der persönlichen Freiheit und Verantwortung empfunden. Wie dies nun auch sein mag — wir wollen es hier nicht beurteilen — das soziale Element gehört auch zum demokratischen Freiheitsbegriff, und es ist verständlich, dass diese Seite ausgerechnet im dänischen Einheitsstaat stark zur Geltung gekommen ist.

Trotz diesem Mangel an Interesse für das politische Leben besteht ein gesundes Verhältnis zwischen Bürger und Staat. Der Däne vertraut dem Staat, er teilt ihm recht viele Aufgaben zu und erwartet von ihm vor allem weitgehend finanzielle Unterstützung. Im Bewusstsein des dänischen Menschen ist der Staat nie das grosse Tier der Offenbarung Johannes gewesen. Im verhältnismässig überblickbaren Raum des dänischen Kleinstaates konnten die Nachteile der Vermassung zum grossen Teil vermieden werden, und dadurch wurde die Eigengesetzlichkeit des Staates eigentlich nie zu einem Problem.

Dazu kommt, dass das dänische Mass eine Entwicklung ins Extreme nie erlauben würde. Der Däne ist dem Feierlichen, dem Übertriebenen abhold; er liebt den goldenen Mittelweg, und wenn jemand versuchen würde, aus der Reihe zu tanzen, würde man ihn auslachen. Der politische Humor überwacht auch sehr aufmerksam jede Tendenz zur Selbstverherrlichung der politischen Führer und verwendet zu diesem Zweck fleissig die Tagespresse.

Endlich spielt auch die Tatsache mit hinein, dass es unter den Dänen ein weit verbreitetes Gefühl ist, dass Dänemark schliesslich etwas anders und mehr sei als ein Staat, nämlich ein Volk, und zwar ein Volk, das vielleicht auch ohne Staat bestehen könnte! Wir sehen wiederum, dass der dänische Freiheitsbegriff gar nicht kämpferisch ist. Man liebt zwar die Freiheit, aber würde sich die innere Lebenskraft des Volkes nicht auch unter äusserem Druck entfalten können? Vor dem Krieg war diese Einstellung sehr häufig, und sie ist heute noch ein grosses Problem bei der aussenpolitischen Neuorientierung Dänemarks. Es besteht also keine Gefahr, dass der Staat vergöttlicht werde, oft sind wir aber geneigt, das Volk und die Sprache als Träger der Nationalität zu romantisieren und ihre Bedeutung zu überschätzen.

Wir sehen also diese Doppelstellung:

Man überträgt dem Staat recht viele Aufgaben. Man fordert von ihm, dass er den organisatorischen und finanziellen Rahmen um die kulturelle und geistige Tätigkeit des Volkes ermöglicht und dass dieser Rahmen je nach den Bedürfnissen immer weiter gespannt wird. Hingegen soll er aber nicht hineinreden. Den Inhalt und das Leben will man selbst formen. Typisch ist beispielsweise die als Abendschulunterricht organisierte Erwachsenenbildung, die jedes Jahr nicht weniger als ca. 270 000 Personen umfasst. Wenn mindestens 10 Personen irgendein Thema im Rahmen eines 20stündigen Kurses behandeln möchten, werden ihnen alle Kosten für Lehrerlohn, Lokal usw. vom Staat und von der Gemeinde bezahlt, und in der Praxis lässt sich jeder auf der Selbstbetätigung der Schüler ruhende Erwachsenenunterricht im Rahmen dieses Gesetzes erteilen.

Wenn man sich im internationalen Gespräch bestrebt, nach der Einheit in der europäischen Vielfalt zu suchen, muss man sich davor hüten, die in der nationalen Tradition bedingten Unterschiede zu bagatellisieren. Die demokratische Gesinnung Westeuropas kann nicht ohne Vorbehalt als gemeinsamer Nenner verwendet werden, denn auch die Konzeption der Demokratie ist von den nationalen Entwicklungen gefärbt worden. Deshalb lohnt es, sich über die Eigenarten der Demokratien klar zu werden. Erst dann hat man die Möglichkeit, das, was uns in Wahrheit verbindet, herauszufinden.

Finn Ribber Jensen, Kopenhagen

Dänische Schulprobleme

Wie das Schulwesen Europas überhaupt, geht auch die Schule Dänemarks auf die katholische Zeit zurück. Unsere ältesten Lateinschulen sind gegen 800 Jahre alt. Wie in anderen Ländern waren sie ursprünglich kirchlich bestimmte Schulen, die auf weitere Studien an den Universitäten hinzielten. Bei der lutherischen Reformation 1537 war man bestrebt, der Schule eine breitere Front zu geben, indem die ersten Anfänge zur Schaffung einer eigentlichen Volksschule gemacht wurden, und diese Bestrebung wurde während des Pietismus mit Kraft fortgesetzt. Aber eine endgültige Durchführung der allgemeinen Schulpflicht kam erst 1814. Viele Reformen sind natürlich seitdem durchgeführt worden. Die gegenwärtige Schulordnung wurde 1937 angenommen, aber der zweite Weltkrieg mit der 5-jährigen Besetzung Dänemarks durch fremde Truppen und die schwierigen Verhältnisse nach dem Krieg haben bewirkt, dass die Neuordnung noch nicht ganz durchgeführt worden ist. Eine vollständige Durchführung des Schulgesetzes würde allein für neue Schulgebäude, mehr als 1 Milliarde dänische Kronen beanspruchen. Aber Dänemark hat weder das Geld noch die Materialien für ein so grosses Bauprogramm, da auch viele andere Aufgaben auf Ausführung dringen.

Die Schulpflicht gilt für alle Kinder vom siebenten bis zum vierzehnten Lebensjahr, also gibt es einen 7-jährigen obligatorischen Unterricht. Wir haben in Dänemark Unterrichtspflicht, aber keine Schulpflicht. Privatunterricht in den Heimen oder in besonderen Privatschulen ist erlaubt, aber nicht sehr gebräuchlich. Von den gut 500000 Kindern des Landes werden nur 8 Prozent ausserhalb der öffentlichen Schule unterrichtet.

Das Ziel der Schulgesetzgebung der letzten Generation war es, eine Gleichstellung zwischen der Dorfschule und der städtischen Schule zu finden. Naturgemäss fiel es am leichtesten, die Stadtschule soweit auszubauen, dass sie die praktischen Fächer aufnehmen konnte, die besondere Räumlichkeiten erfordern: Werkstatt- und Hausarbeiten, Naturfächer und Leibesübungen. In diesen Gebieten ist die kleine Dorfschule benachteiligt.

Die Bestrebungen gehen darauf hinaus, den Dorfkindern dieselben Unterrichtsmöglichkeiten zu geben wie den Kindern der Städte. Man versucht, das Problem durch die Einrichtung der sogenannten *Zentralschulen* zu lösen. Für die letzten drei Schuljahre bringt man die Kinder aus einem ganzen Bezirk in eine einzige grössere Schule zusammen. Während der ersten 4 Jahre dagegen wird der grundlegende Unterricht in kleineren örtlichen Schulen gegeben. Die Zentralschule wird mit allen für die Spezialfächern erforderlichen Fachräumen ausgestattet, deren Einrichtung bei den kleineren Schulen zu teuer sein würde. Viele Kinder bekommen dadurch einen weiteren Schulweg, und solchen Kindern muss natürlich ein gewisser Zuschuss an die Beförderung mit Zug oder Autobus geleistet werden. Diese Neuordnung ist noch nicht in allen Teilen des Landes durchgeführt worden, da sich in der Bevölkerung ein gewisser Widerstand gegen den verlängerten Schulweg gezeigt hat. Auch hat man darauf hingewiesen, dass dadurch die Möglichkeit einer engen Zusammenarbeit zwischen Heim und Schule verringert werde.

Die städtische Schule ist fast überall als eine Grundschule mit 5 Klassenstufen eingerichtet. Danach findet eine Teilung statt. Die Schüler können eine praktisch bestimmte Richtung wählen, die ohne abschliessende Prüfung auf die praktischen Erwerbe vorbereitet. Diese Richtung hat 3 oder 4 Klassenstufen. Auch in den Städten gibt es nur 7 obligatorische Schuljahre, so dass das 8. Schuljahr freiwillig ist.

Die andere Richtung ist die sogenannte Examen-Mittelschule, die vierjährig ist. Sie schliesst mit einer Prüfung; die Schüler können dann entweder die Schule verlassen oder nach einem Jahr mit dem sogenannten «Realexamen» oder nach 3 Jahren mit der Reifeprüfung (dem sogenannten «Studentenexamen») abschliessen.

In der Examen-Mittelschule führt man die gewöhnlichen Fächer der Volksschule weiter, durch Mathematik und 2 Fremdsprachen, Deutsch und Englisch, ergänzt. In der Realklasse, die meistens von Schülern besucht wird, welche ins Geschäftsleben oder in die öffentlichen Verwaltungsbüros einzutreten wünschen, kommt noch Französisch hinzu.

Das Gymnasium ist dreijährig und in drei Richtungen aufgeteilt. Die eine Richtung mit den klassischen Sprachen Latein und Griechisch als Hauptfächern gibt es nur noch an wenigen Schulen; die andern beiden Richtungen sind die neusprachliche und die mathematisch-naturwissenschaftliche.

Das «Studentenexamen» gilt als Aufnahmeprüfung für den Eintritt in die höheren Lehranstalten, doch wird das Gymnasium in steigendem Masse auch von Schülern besucht, die sich nur eine gewisse humanistische Bildung erwerben wollen.

Diese ganze Schulordnung besteht seit 1903. Es war eine gute demokratische Ordnung, die allen Schülern, die genügende Lust und Begabung besassen, unentgeltlich die Möglichkeit der höchsten Schulausbildung bot. Aber die Zeit ist jetzt anders als damals. Die Schwäche jenes Systems liegt darin, dass zu wenig Schüler ihren Schulgang nach den sieben obligatorischen Jahren fortsetzen; das 8. Schuljahr wird nur von ungefähr 25% besucht. Die Real- und Gymnasialklassen umfassen sogar nur ungefähr 7 Prozent der jungen Leute in den betreffenden Altersgruppen. Dies hat bisher den Bedarf des Landes an jungen Leuten mit höherer Schulausbildung decken können, aber — wie wir später hören werden — ist das Problem damit nicht gelöst.

Um den jungen Leuten, die im Alter von 14 oder 15 Jahren die Schule verlassen, die Möglichkeit der weiteren Ausbildung zu geben, sind überall im Lande, sowohl in den Provinzstädten wie in den Landbezirken, *Abendschulen* verschiedener Art errichtet worden. Erfreulicherweise sind diese Lehrgänge, die in vielerlei Fächer, wie Fremdsprachen, Literatur, Geschichte, Haushaltarbeit, Nähen usw., einführen, sehr besucht.

In diesem Zusammenhang muss die Bedeutung, die die *Volkshochschule* in Dänemark gehabt hat, erwähnt werden. Mit Recht hat diese besondere Schulform im Ausland grosse Beachtung gefunden. Ohne Zweifel ist die Volkshochschule der interessanteste Zug in der dänischen Volkserziehung. Es gibt in Dänemark 56 Volkshochschulen, und sie werden jedes Jahr von rund 7000 jungen Leuten, meistens Jugendlichen vom Lande, besucht. Viele Versuche, auch die Jugend der Städte unter den Einfluss der Volkshochschule hineinzubringen, sind unternommen worden, aber es ist nie in demselben Grad gelungen wie auf dem Lande, meistens wohl

deswegen, weil die Stadtbevölkerung so viele andere Möglichkeiten für Lehrgänge und Unterricht hat.

Beim Unterricht der Volkshochschule handelt es sich nicht um Ausbildung, und es wird kein Zeugnis gegeben. Ein Aufenthalt an einer solchen Schule eröffnet einem nicht den Weg zu einer besseren Anstellung mit grösserem Gehalt. Die jungen Leute besuchen diese Schulen, um kulturell beeinflusst zu werden, um ihren geistigen Horizont zu erweitern, und man legt von seiten der Schule mehr Gewicht darauf, ihr Interesse zu erwecken, als ihnen gewisse Kenntnisse beizubringen. Die Volkshochschule hat im Laufe der Jahre eine geistige Hebung grosser Teile des Bauernstandes bedeutet, und es ist bemerkenswert, dass das Ganze auf dem Prinzip der Freiwilligkeit beruht. Aber grade diese grossen Erfolge, die auf dem Wege der Freiwilligkeit erreicht worden sind, werden jetzt als ein Argument gegen die Verlängerung der Schulpflicht angeführt, indem man behauptet, dass ein guter Erfolg eher zu erwarten sei, wenn der Wissenstrieb von innen und nicht, wie ein Gebot des Staates, von aussen komme.

Leider muss bezweifelt werden, dass die Volkshochschule weiterhin ihren grossen Einfluss auf den Bauernstand bewahren kann. Der Arbeit der Volkshochschule lag ursprünglich eine volkstümliche, religiöse Erwekkung zugrunde, die nicht mehr da ist. Hinzu kommt, dass die Verlängerung des Militärdienstes auf 18 Monate wahrscheinlich eine Abnahme der Schülerzahl an den Volkshochschulen bewirken wird. Ein Aufenthalt auf einer Volkshochschule dauert 6 Monate; zusammen mit dem 18 Monate dauernden Militärdienst werden die jungen Leute zwei ganze Jahre hindurch vom Geldverdienen abgeschnitten sein. Es ist sehr zu bedauern, wenn die Volkshochschule ihren Einfluss nicht bewahren kann, und es wird sehr schwierig sein, einen Ersatz zu finden.

Es ist für Dänemark ein Glück gewesen, dass es immer eine lebhafte *Verbindung mit pädagogischen Strömungen im Ausland gegeben hat*. Als man 1814 den Grund zur Volksschule legen wollte, waren es die Gedanken Pestalozzis, die man verwirklichen wollte. Zwei dänische Schulmänner wurden vom Staate nach der Schweiz geschickt, um den Unterricht Pestalozzis zu studieren. Später folgte eine starke Beeinflussung von der deutschen Pädagogik, und sie hatte eine eingreifende und dauernde Einwirkung sowohl auf die Ideologie als auch auf die Struktur des Schulsystems in Dänemark. Im 20. Jahrhundert ist der Blick gegen England gerichtet, und John Lockes Gedanken von der physischen Erziehung und Spencers Betonung der Naturwissenschaft haben in der dänischen Schule festen Boden gewonnen. Im Augenblick ist ein starker Einfluss von Amerika spürbar; sein lebendiges und aktives Schulwesen gibt vielen Leuten Ideen zur Modernisierung der ganzen Schule.

Die *Geburtenzahl* ist in Dänemark während der letzten 15 Jahre stark gestiegen, aber wegen der Kriegsverhältnisse haben die wirtschaftlichen Einrichtungen keine entsprechende Erweiterung mitgemacht. Besonders hat die Schule mit der immer steigenden Kinderzahl nicht Schritt halten können, so dass sie jetzt sowohl an Schulräumen wie an Lehrkräften grossen Mangel leidet. Noch ernster wird die Frage, wenn man 10 Jahre in die Zukunft hinaus weiterdenkt. Im Jahrzehnt 1956-66 werden, ausser dem normalen Anwachs, über 250 000 junge Leute auf den Arbeitsmarkt treten, ein grosses Problem für eine Bevölkerung von nur gut 4 Millionen. Um 1960 herum wird die Zahl der jungen Arbeitssuchenden um 50 Prozent höher sein als heute. Wie können alle diese jungen Leute ausgebildet werden, und wie kann man sie beschäftigen? — Da die Landwirtschaft stark mechanisiert wird, kann sie die Bevölkerungszunahme nicht aufnehmen. Eine grössere Erweiterung der Landwirtschaft ist auch nicht möglich, da sozusagen aller brauchbare Erdboden schon längst unter intensiver Bebauung ist.

Es wird also die Aufgabe der Städte sein, die Mehrzahl dieser jungen Leute aufzunehmen. Die soziale Verschiebung von einer Bauernwirtschaft zu einer industrialisierten städtischen Wirtschaft wird sich in diesen Jahren bedeutend verstärken und auch die Schule ernstlichen Fragen gegenüberstellen.

Welche Ausbildung kann die Schule diesen jungen Leuten bieten? Der Andrang an die höheren Lehranstalten wird gewaltig werden und sich weit in die Kinderschule hinunter bemerkbar machen, weil die Eltern ihre Kinder eifrig antreiben werden, den harten Wettbewerb zu bestehen, um sich für den Unterricht im Gymnasium zu qualifizieren. In den Gymnasien wiederum wird ein starker Wettbewerb um die Aufnahme in die höheren Lehranstalten entstehen. Aber der zukünftige Bedarf an akademisch ausgebildeten jungen Leuten ist begrenzt. Wir müssen in den Schulen auf diesen Wettbewerb gefasst sein und unser Mögliches tun, um dieser nervösen und hektischen Hetze nach grossen Examina zu entgehen.

Der grösste Teil der Bevölkerungszunahme muss gewiss innerhalb des Handels und besonders innerhalb der Industrie beschäftigt werden. Es wird kaum eine schwere Aufgabe sein, die Industrie so weit zu entwickeln, dass sie eine bedeutend grössere Arbeiterzahl beschäftigen kann. Das Problem liegt anderswo. Wie kann diese Industrie ihren Produkten Absatz verschaffen?

Wir kommen hiermit zu weittragenden wirtschaftlichen Fragen, auf die die Schule keinen Einfluss hat, die aber umgekehrt die grösste Bedeutung für die Schule haben. Soll ein kleines Land im internationalen wirtschaftlichen Wettbewerb bestehen, so ist dies gewiss nur durch tiefgehende Spezialisierung und Qualitätsarbeit möglich.

Die Aufgabe der Schule den vielen jungen Menschen gegenüber, die in die praktischen Gewerbe eintreten werden, wird somit sein, ihnen die Grundlage zu einer fachmännischen Tüchtigkeit zu geben. Die Schule soll natürlich nicht Handwerker und Mechaniker ausbilden, sondern den kulturellen Hintergrund für eine spätere gewerbemässige Ausbildung bieten. Zwar ist viel Industriearbeit rein mechanisch, aber Intelligenz und Wissen werden immer nützlicher sein. Ferner kann man behaupten, dass es grade in einer industrialisierten Gesellschaft die Aufgabe der Schule sein muss, den Kindern eine kulturelle Grundlage zu vermitteln, die ihrem Leben einen Gehalt gibt, den ihnen die oft einförmige, abstumpfende mechanische Arbeit nicht vermitteln kann. Die alten Handwerker hatten ihre eigene Kultur, die mit ihrer Arbeit eng verbunden war. Für den Industriearbeiter liegt die Sache anders. Ich bestreite nicht, dass der Arbeiter in einer grossen Fabrik seine besondere Arbeitsfreude haben kann, indem er mit seinen Maschinen zusammen wirkt und so die Freude empfindet, in dem Rhythmus mitzuleben, der durch eine grosse Fabrik geht. Aber er braucht mehr als der Handwerker ein Geistesleben, dessen Quellen

ausserhalb seiner Arbeit liegen. Die Schule in einer industrialisierten Gesellschaft muss deshalb danach streben, den Kindern Werte zu geben, die der unpersönlichen Verflachung entgegenwirken können, in die eine industrielle Wirtschaft leicht geraten kann.

Diesen grossen Aufgaben gegenüber wird die Form, die die dänische Schule heute hat, nicht genügen. Erstens ist *die Schulpflicht* zu kurz. Mehrere Länder: Amerika, England, die Schweiz, Teile von Deutschland, Schweden und andere haben die Schulpflicht schon verlängert, während wir in Dänemark immer noch 7 obligatorische Schuljahre haben. Wir sind uns in Dänemark dessen bewusst, haben indessen vor allem aus ökonomischen Gründen noch keine Reform durchführen können; sie muss aber notwendigerweise kommen. Der Arbeitsmarkt wird entlastet werden, wenn die Unterrichtspflicht um 1 oder 2 Jahre erweitert wird. Das Problem der Beschäftigung wird dadurch bedeutend erleichtert; dies ist aber natürlich nicht das einzige Motiv für die Verlängerung der Schulpflicht.

Unsere Kinder müssen *mehr lernen,* als sie es augenblicklich tun. Auch auf diesem Punkt befindet Dänemark sich in einer Zeit des Übergangs. Das Alte wird veraltet empfunden; das Neue kann sich nur mit Schwierigkeit den Weg bahnen. Der Lehrplan bedarf einer gründlichen Revision. Von früher her schleppt man sich mit viel unproduktivem Unterrichtsstoff durch. Wir pauken unseren Kindern viele historische Einzelheiten ein, die für die nachfolgende Entwicklung ganz ohne Bedeutung sind und deshalb toter Lehrstoff bleiben. Wir zwingen die Kinder, die sogenannten klassischen Literaturwerke zu lesen, die niemand freiwillig lesen würde. Zuviel Lehrstoff ist ohne Kontakt mit dem wirklichen Leben. Wir unterrichten die Kinder über die Liebesabenteuer eines griechischen Fabel-Gottes und lassen sie ohne Bedenken in Unwissenheit über die Religion der ganzen mohammedanischen Welt, die etwas Lebendiges und Bedeutungsvolles ist. In einer Zeit, wo Indien für die ganze Welt eine grosse Bedeutung zu bekommen scheint, lässt man die interessante Religion und Kultur dieses Landes ganz ausser Betracht. Täglich können die Kinder in den Zeitungen von den unterentwickelten Ländern lesen, aber in der Schule hören sie nicht davon, weil sie sonst keine Zeit haben würden, sich einzuprägen, wann der eine römische Feldherr den anderen erschlug. Freilich haben wir ein Schulfach, das Weltgeschichte heisst, aber es handelt nur von den europäischen Grossmächten, und nur sehr wenig von den anderen Ländern. Wir brauchen eine Weltgeschichte, die wirklich von der Welt handelt.

Damit die Schule eine Orientierung geben kann, welche den Kindern hilft, ihren Platz in der Welt von heute zu finden und ein wenig von dem zu verstehen, was um sie herum geschieht, wird ein 7-jähriger Schulgang nicht genügen. An Arbeitsstoff wird es nicht fehlen. Aber das Problem wird nicht dadurch gelöst, dass man bloss die Schulzeit um ein oder zwei Jahre verlängert. Eine Änderung der *Unterrichtsmethodik* ist notwendig.

Die dänische Schule war in ihrer Unterrichtsform zu sehr an die Tradition gebunden. Wir haben zu grossen Wert auf die nach einem Lehrbuch eingelernten akademischen Kenntnisse gelegt. Wir haben uns auf die rein rezeptiven Fähigkeiten beschränkt, aber die schaffende Aktivität vernachlässigt. Neuerdings haben wir nun jetzt Versuchsschulen geschaffen, in denen man unter dem Einfluss aus U.S.A., Schweden und anderen Ländern versucht, Lehrmethoden zu finden, die Selbsttätigkeit und Aktivität anregen. Es ist mein Eindruck, dass man in den Ländern, die die Dauer der Schulpflicht verlängert haben, auch zielbewusst nach neuen methodischen Ideale arbeitet, die die Kinder nicht schulmüde machen.

Wenn wir den Aufbau des Schulwesens in anderen Ländern betrachten, wird uns klar, dass unser Ziel eine *Einheitsschule* sein muss, die alle Kinder bis zu einem gewissen Alter ohne scharfe Trennung durch immer wiederkehrende Prüfungen umfassen kann. Eine demokratische Schule muss bestrebt sein, allen Kindern die Unterrichts- und Entwicklungsmöglichkeiten zu geben, die sie auszunützen vermögen. Das alte Schulsystem betonte die Auslese einer intellektuellen Elite, die nach den akademischen Gipfeln angetrieben werden konnte.

In der anglo-amerikanischen Welt hat man als Ideal der demokratischen Schule das Motto aufgestellt: Volle Erziehung für alle. Dies bedeutet natürlich nicht, dass alle zur Universität gehen, sondern dass alle die ganze, ihrer Begabung entsprechende Ausbildung geniessen sollen. Das Ziel muss deshalb eine bis zum 15. oder 16. Lebensjahr führende Einheitsschule bilden. Hernach muss nach Interessen und Veranlagung differenziert werden. Wir experimentieren augenblicklich mit solchen Schulen, aber noch besteht keine Aussicht auf eine allgemeine Durchführung.

Das Ziel einer demokratischen Einheitsschule muss sein: einen sozial eingestellten Menschentyp zu schaffen, der gelernt hat, seine Begabung und Fähigkeiten zu gebrauchen und zu entwickeln, und der zugleich auch Sinn für die ewigen Werte des Lebens, das geistige Erbe des Volkes hat. Es handelt sich nicht nur um intellektuelle Begabung, sondern um die Möglichkeit des einzelnen Menschen, im gemeinschaftlichen Leben der Gesellschaft seinen Einsatz zu leisten. Deshalb muss die Schule danach streben, eine Mentalitätsänderung in der *Bewertung der Arbeit* herbeizuführen.

Es gibt viel Snobismus zu überwinden. Es wird für feiner angesehen, auf die Universität zu gehen, als an einem Postamt angestellt zu sein, und es ist feiner, ein Büroangestellter als ein Landarbeiter zu werden. Wir brauchen Verständnis dafür, dass die Gesellschaft alle Arten von Arbeit nötig hat. Erst dadurch wird die richtige Brüderlichkeit sich entfalten können. Wenn wir vermeiden wollen, dass die alten ökonomisch bestimmten Wirtschaftsklassen von einer neuen durch Examina und Intelligenzquotienten bestimmten Klassenordnung abgelöst wird, muss notwendigerweise eine Neubewertung der Arbeit angestrebt werden. Können wir das nicht, stehen wir in Gefahr, dass das Wirtschaftsleben der besten Begabungen beraubt wird; sie gehen zu immateriellen Tätigkeiten über, weil diese angesehener sind.

Es wird unsere pädagogische Aufgabe sein, Unterrichtsformen zu finden, die es jedem einzelnen Schüler möglich machen, seine Begabungen und Fähigkeiten in der bestmöglichen Weise auszunützen. Es liegt natürlich eine Gefahr darin, die Kinder so lange wie möglich zusammenzuhalten; es kann eine gewisse Senkung des Niveaus bedeuten. Diese Gefahr kann unzweifelhaft nur durch eine Unterrichtsform vermieden werden, die auf Selbsttätigkeit gegründet ist. Das Ziel der alten Schule, dass alle in derselben Zeit dasselbe erreichen sollen, muss aufgegeben werden.

Gerade in diesem Jahre hat der dänische Reichstag

ein neues Gesetz, *die Lehrerausbildung betreffend,* angenommen. Dieses Gesetz soll den Lehrern die Anpassung an neue Unterrichtsformen erleichtern.

Die Lehrerausbildung wird wie bisher 4 Jahre dauern. Daneben gibt es einen besonderen Lehrgang, der nur gut qualifizierte Abiturienten aufnimmt und nur 3 Jahre dauert. Das alte Examensystem ist gewissermassen gebrochen, und die selbständige Arbeit des Schülers wird das tragende Prinzip. Es wird keine Reifeprüfung verlangt, ungefähr 25 Prozent der angehenden Lehrer haben jedoch vorher ihr Abitur gemacht. Von den übrigen haben die meisten das Realexamen bestanden. Aber auch junge Leute, die keine Prüfung gemacht haben, können zugelassen werden, wenn sie eine Aufnahmeprüfung bestehen, auf die sie durch einen Lehrgang von 15 Monaten vorbereitet werden.

Wir sind uns in der dänischen Schule des Wertes einer alten Tradition bewusst, die dem Unterricht Festigkeit und Stabilität gegeben hat. Aber wir haben auch die Schwäche empfunden, die darin besteht, dass man grösseren Änderungen gegenüber eher zu zurückhaltend gewesen ist. Die Schule hat eine gute Volksaufklärung gesichert, aber man muss jetzt zugeben, dass sie mit der wirtschaftlichen Umgestaltung nicht ganz Schritt gehalten hat. Sie befindet sich deshalb jetzt in einer Umbildung, wie sie schon in mehreren anderen Ländern stattgefunden hat. Jedes Land muss seine eigenen Wege für seine Kulturarbeit finden. Was in einem Lande passt, kann nicht ohne weiteres nach einem anderen Lande überführt werden. Innerhalb des demokratischen Kulturkreises sind die Verhältnisse jedoch so verwandt, dass man voneinander lernen kann. Wir sind deswegen in Dänemark froh über jeden Kontakt mit Ländern, die in ihrer Schule danach streben, durch Kultur und gemeinschaftliches Leben für die menschlichen Werte einzutreten. Wie wir unseren Kindern in der Schule einprägen, dass sie den Unterricht mit offenen Sinnen empfangen sollen, müssen wir Lehrer auch danach streben, dass wir immer selbst einer neuen Belehrung offen bleiben. Nur der Lehrer, der selbst lebendig ist, ist imstande, Leben zu erwecken bei den Kindern, die er unterrichten soll.

A. Morville, Jonstrup

Englische Schulfragen

Die wichtigsten Probleme, die wir heute in England auf dem pädagogischen Gebiete zu lösen haben, sind folgende:

1. Die richtige Methode zu finden, um Kinder für die höhere Sekundarschule (Grammar School), in welcher die Erziehung akademisch ausgerichtet ist, auszulesen, ohne dabei den Grossteil der weniger begabten Schüler zu vernachlässigen oder ihnen soziale Minderwertigkeitsgefühle zu geben. (Wenn man überhaupt an die Möglichkeit einer gerechten Auslese glaubt, aber davon später!)

2. Unsere Sekundarschulen im Geiste des 1944-Education Act zu gestalten, so dass jedes Kind die Schulung erhält, die ihm am besten zusagt, ohne dass irgendwelche finanzielle oder soziale Hindernisse im Weg stehen. Man nennt das bei uns «Education according to age, ability and aptitude». Dazu gehört auch das Problem, wie es zu vermeiden ist, dass begabte Schüler die Schule aus finanziellen Gründen zu zeitig verlassen.

3. Genügend Geld vom Staat und von den Gemeinden für das Unterrichtswesen zur Verfügung gestellt zu bekommen, um die Ideale der Schulreform von 1944 in die Wirklichkeit umzusetzen, und es zur selben Zeit vermeiden, dass die Erziehung unserer Kinder zum Zankapfel der Politiker wird.

4. Lehrer der richtigen Qualiät und in genügender Quantität zu finden, um die Pläne der Schulreform zu verwirklichen.

5. Die Fortbildung der Jugend, die bereits die Schule verlassen hat, weiter auszubauen und dadurch die Aufgabe der Schule zu erfüllen: einen gebildeten, humanen Menschen und demokratisch denkenden und handelnden Bürger zu erziehen.

Ich will dabei so objektiv wie möglich sein. Es ist nicht meine Absicht, irgendwelche Propaganda für die englischen Methoden zu machen oder anderseits durch falsche Bescheidenheit die echten Fortschritte zu verschweigen. Bevor ich die verschiedenen Schultypen beschreibe, bitte ich, sich folgende Grundprinzipien unseres Erziehungswesens in Erinnerung zu rufen:

1. Jede einzelne Schule macht ihre eigenen Lehrpläne, Stundenpläne und Zeiteinteilung. Die Gegenstände, die gelehrt werden, die Anzahl der Stunden für jedes Fach, die Art der Schulbücher usw. ist etwas, was nur vom Headmaster, dem Schulleiter, und dem Kollegium entschieden wird. Wir haben eigentlich nur zwei Vorschriften einzuhalten. Es müssen jede Woche etwa anderthalb Stunden Religionsunterricht erteilt werden, und die Schule muss 200 Tage im Jahr offen sein.

2. In städtischen Schulen wird seit dem 1944-Education Act kein Schulgeld mehr bezahlt, und in den Gewerbeschulen und auch auf den Universitäten wird heute der Grossteil unserer Studenten vom Staat oder von der Gemeinde finanziell unterstützt.

3. Die Lehrer werden von den lokalen Schulbehörden angestellt und bezahlt, das Geld dazu kommt 40% von Rates, das heisst lokalen Steuern, und 60% vom Staat, von der Regierung in London. Die Gemeinden haben aber die grösste Autonomie, und die Regierung mischt sich nur selten in Unterrichtsangelegenheiten ein.

4. Die Schulpflicht beginnt im 5. und endet im 15. Lebensjahr, so dass jedes Kind für 10 Jahre in die Schule geht. In vielen, aber nicht in allen Schulen, sind Mädchen und Buben zusammen.

Diese letzten drei Punkte — die Abschaffung des Schulgeldes in den Oberschulen *(Grammar Schools)*, die Beschränkung der finanziellen Verantwortung auf die zwei Körperschaften Grafschaft und Staat und die Erweiterung der Schulpflicht vom 14. auf das 15. Lebensjahr — sind drei Hauptstützen des 1944-Education Act. Das Ziel der Schulreform ist es, jedem Kind die gleiche Gelegenheit zur besten Ausbildung zu geben, für die es selber fähig ist. Das Ideal der Schulreform ist die soziale Gleichwertung aller Schüler und Schulen, und vielleicht darf ich hier gleich einige weitere Punkte der Reform erwähnen:

1. Die alten Elementary Schools, also Elementarschulen, werden abgeschafft, so dass jedes Kind im Alter von 11 Jahren in eine *Sekundarschule* übergeht. Es ist die Pflicht aller Gemeinden, genügend dieser

Schulen zu bauen, was auch für die Infants und Primary Schools gilt, denn sogar im kühlen England ist die Geburtsziffer seit dem Krieg stark gestiegen.

2. Die Klassenfrequenz, so steht es im Education Act, soll nicht mehr als 40 in den Primary Schools und nicht mehr als 30 in den Secondary Schools ausmachen.

3. Die Schulpflicht soll so bald als möglich auch noch das 16. Lebensjahr umfassen.

4. Neue Fortbildungsschulen, sogenannte *County Colleges*, sollen eingerichtet werden, und es soll für Arbeiter und Angestellte im Alter von 15 bis 18 Jahren obligatorisch sein, dort einen Tag pro Woche ihre Weiterbildung zu pflegen.

Die Junior Schools

Im 5. Lebensjahr beginnt die Schulpflicht. Das Kind verbringt zuerst zwei Jahre in der *Infants* oder Kleinkinderschule. Das Ziel dieser zwei Jahre ist, das Kind auf die *Junior School*, die nächste Schule, vorzubereiten, und zwar so, dass es sich an das Leben in einer Gemeinschaft, die grösser als die Familie ist, gewöhnen soll. Das eigentliche Lernen steht zu dieser Zeit noch etwas im Hintergrund. Die Junior oder Grundschule beginnt dann im 7. und dauert bis ins 11. Lebensjahr. Die üblichen Schulgegenstände — Englisch, Rechnen, Naturkunde, Geographie, Geschichte, Handarbeit, Musik, Turnen usw. — werden da gelehrt. Manche Junior Schools benützen noch formelle Methoden, die meisten haben aber wenigstens einen Grossteil ihrer Arbeit auf «freiere» Methoden umgestellt, so dass «Projects» und Gruppenarbeit häufig angewendet werden. Die Kinder sind meistens nach dem Mass ihrer Fähigkeiten eingeteilt — für jede Altersstufe gibt es mehrere Züge oder Klassen, die besten sind dann in der A-Klasse, dann kommt B, C und so weiter . . . In vielen Junior Schools spürt man in dem letzten Jahr und manchmal auch in den letzten zwei Jahren den Einfluss der Prüfung, die die Schüler bestehen müssen, um in die Oberschule zu kommen. Es muss hier gesagt werden, dass der Grossteil der Eltern sehr darauf dringt, ihre Kinder in die Grammar School zu bekommen, und der Druck, den die Prüfung verursacht, ist oft sehr gross. Die Behörden organisieren diese Aufnahmeprüfung, die gewöhnlich aus einem Intelligenztest und objektiven Tests in Englisch und Mathematik besteht. Der Andrang zur Prüfung ist sehr gross, denn es ist äusserst schwer, ein Kind im späteren Alter in die Grammar School einzuweisen, da dieselbe seit Abschaffung des Schulgeldes immer voll ist. Man sieht hier vielleicht zwei Auswirkungen des neuen Schulgesetzes; eine günstige vom sozialen und eine ungünstige vom pädagogischen Standpunkt aus: Es besteht wohl kein Zweifel, dass heute bei uns die Schüler, die wirklich begabt sind, in die Grammar School kommen, und das alte Unrecht, dass man sich mit Geld einen Platz kaufen konnte, ist damit abgeschafft. Anderseits hängt der gute Ruf einer Junior School oft davon ab, wieviele Kinder sie in die Grammar School abgeben kann. Es ist vielleicht kein Wunder, dass fortschrittliche Behörden die Intelligenzprüfung wieder abgeschafft haben und mehr Gewicht auf die Meinung der Lehrer legen. Eine Methode der Auslese für die verschiedenen Arten von Sekundarschulen zu finden, die allen Schülern gerecht ist, und die Auslese so zu gestalten, dass sich diejenigen, die sich nicht zu einer akademischen Erziehung in der Grammar School eignen, nicht minderwertig fühlen, diese Methode ist noch nicht erfunden.

Die Secondary Schools

Wenn man sich unsere drei Arten von Secondary Schools ansieht, sieht man die Vorteile sowie die Nachteile eines Systems, das der Schule die grösste Freiheit gewährt, noch stärker. Um ein paar runde und deshalb nicht sehr genaue Ziffern zu nennen: Von den *Grammar Schools* gibt es etwa 1500 mit rund 600000 Schülern und etwa 27000 Lehrern. Diese Schulen leiden an einer sehr unregelmässigen geographischen Verteilung: Durchschnittlich kommen 25% unserer 11jährigen in die Grammar School, in Wales sind es aber 40—50%, weil dort mehr dieser Schultypen vorhanden sind, in andern Teilen Englands nur 15%. Die Gründe dafür sind historisch, und ich kann sie hier nicht behandeln. Was Arbeit und Organisation anbelangt, sehen sich die Grammar Schools ziemlich ähnlich, denn sie verfolgen dasselbe Ziel, die Schüler bis zum Abitur zu bringen. Zwar gibt es bei uns kein Abitur im deutschen Sinne, sondern die Prüfung ist das *General Certificate of Education,* die von Kommissionen, in welchen die Universitäten das entscheidende Wort haben, und nicht von den Schulen selbst abgenommen wird. Es ist gewöhnlich so, dass der Grammar-School-Schüler im 16. Lebensjahr diese Prüfung in so viel Fächern macht, als er es leisten kann. Wenn er auf die Universität will, muss wenigstens eine Fremdsprache dabei sein. Die erste Fremdsprache ist meistens Französisch. Die Grammar School bereitet aber die Schüler nicht nur auf die Universität vor, sondern hat oft Kurse in technischen und in Handelsfächern. Das grösste Problem der Grammar School ist heute, ihre Schüler lange genug zu behalten, um sie zu dieser Reifeprüfung zu bringen, denn den Kindern steht natürlich frei, schon im 15. Lebensjahr die Grammar Schule zu verlassen. Es kommt vor, dass manche Eltern einfach nicht in der finanziellen Lage sind, ihre Kinder bis zum 17. oder 18. Jahr in der Schule zu belassen. In dieser Richtung ist die Schulreform nicht weit genug gegangen: Sie hat zwar die Möglichkeit geschaffen, dass jedes fähige Kind in die Grammar School ohne Schulgeld eintreten kann, hat es aber nicht sichergestellt, dass die Schüler auch lange genug dort bleiben, um wirklich die höhere Erziehung voll in Anspruch zu nehmen. Das ist also unser zweites grosses Problem: Die grosse Anzahl der Schüler, die *vor* dieser Prüfung austreten, fortan länger in der Grammar School zu behalten. Wenn ich später auf das Problem der Lehrerausbildung zu sprechen komme, wird man sehen, warum diese Sache so wichtig ist.

Der *technischen Sekundarschulen* (Technical Schools) sind so wenige, dass ich sie heute nicht besprechen will. Der Zweck dieser Schulen ist, die Kinder schon verhältnismässig früh auf einen technischen Beruf vorzubereiten, aber es ist für uns hier wichtiger, die *Moderne Sekundarschule,* oder *Secondary Modern School*, zu besprechen. Diese Schule ist ein wirkliches Kind der 1944er Schulreform. Wie ich bereits erwähnte, schafft dieses Gesetz alle Elementarschulen ab und verlangt, dass alle vom 11. Jahr an in eine Sekundarschule gehen müssen. Praktisch werden dadurch die Gemeinden gezwungen, eine grosse Anzahl neuer Schulen einzurichten, so dass heute der Grossteil der englischen Schüler im Alter von 11 Jahren ihre Grundschule verlassen und entweder in eine vollkommen neu gebaute oder in eine alte, aber neu ausgestattete Sekundarschule eintreten. Von den alten Schulen, die noch nicht «reorganisiert» sind, gibt es noch rund 5900, mit etwa 1000000 Kindern und 32000 Lehrern. Die Secondary Modern-Schulen zählen

etwa 3600 mit 1300000 Schülern und 50000 Lehrern. Auf diesem Gebiet ist also wirklich ein Fortschritt geleistet worden, und die Entwicklung des Secondary Modern Schultyps ist vielleicht das interessanteste pädagogische Ergebnis des neuen Gesetzes. Darf ich Sie darauf aufmerksam machen, dass jede Schule ihre eigenen Lehrpläne aufstellt? Die Grammar Schools, die alle das gleiche Ziel verfolgen, nämlich die Schüler bis zum Abitur zu bringen, sind sich infolge ihrer Abschluss-Prüfung alle sehr ähnlich. Mit den Secondary Modern Schools ist das nicht der Fall. Jede ist anders, und es ist daher unmöglich, eine solche Schule als typisch zu beschreiben. Darf ich hier noch zwei Punkte erwähnen:

1. Das 1944er Gesetz verlangt nicht, dass die Gemeinden drei verschiedene Arten von Sekundarschulen einrichten sollen, sondern bloss, dass jedes Kind eine Sekundar-Erziehung haben solle. Deshalb haben einige Gemeinden, wie z. B. London und Middlesex, beschlossen, grosse Einheitsschulen oder sogenannte *Comprehensive Schools* zu bauen, wo alle drei Arten unter einem Dach sind. Mehr davon später.

2. Manche Gemeinden sind ziemlich langsam daran gegangen, neue Schulen zu entwickeln, und eine schlechte Secondary Modern Schule erkennt man wohl daran, dass sie die Schüler einfach ein Jahr länger behält als die nominell abgeschafften Primary Schools, ohne ihnen aber mehr zu bieten.

Aber im allgemeinen haben sich die Gemeinden wirklich energisch daran gemacht, das Gesetz in die Tat umzusetzen, und vielleicht darf ich Ihnen von meiner Schule, der Howard Secondary Modern School, Welwyn Garden City, erzählen. Diese Schule wurde vor einem Jahr neu eröffnet und kostete 250000 Pfund, natürlich ist alles neu. Es gibt einen Sportplatz für Fussball, Tennis, Hockey, eine Küche mit einem Restaurant usw. Der Grossteil unserer Schüler isst in der Schule zu Mittag. Es gibt gut ausgestattete Werkräume für Holz- und Metallarbeit, Töpferei, Haushaltsräume — es ist sogar eine voll möblierte Wohnung dabei, so dass die Mädchen lernen können, wie man eine Wohnung zu pflegen hat —, des weitern eine grosse Turnhalle mit Brausen, drei Laboratorien, eine Bibliothek, eine landwirtschaftliche Abteilung usw. Ich glaube, dass diese Schule vielleicht einer der am besten gebauten und eingerichteten in England ist. Sie umfasst ungefähr 700 Schüler und 34 Lehrer. Die Schüler — Buben und Mädchen — bestehen aus den 80%, die nicht in die Grammar School aufgenommen werden. Sie kommen zu uns im 11. Jahr und bleiben bis zum 15. oder 16., auch länger, wenn sie wollen. Jeder Jahrgang hat 6 Züge, nach Fähigkeiten differenziert, und die oberen A-Klassen lernen eine Fremdsprache: Französisch.

Die Schüler-Mitverwaltung ist ein wichtiger Teil des Schullebens, und zu diesem Zweck entstand ein «*School Council*» oder Schülerrat, der aus je zwei gewählten Mitgliedern jeder Klasse und sechs vom Kollegium gewählten Lehrern besteht. Ein Lehrer führt gewöhnlich den Vorsitz, aber alle Mitglieder des Schülerrates sind gleichberechtigt. Als eine Sicherheitsmassnahme müssen alle Entscheidungen erst von der Schulleitung angenommen werden, und bis jetzt erlauben wir es dem Schülerrat nicht, über Lehrpläne oder Lehrer zu sprechen.

Trotz dieser Einschränkung gibt es für den Rat, der einmal jeden Monat eine längere Versammlung abhält, genug zu tun. Der Autobusdienst zu und von der Schule, die Qualität und Quantität des Mittagessens, Geldsammlungen für verschiedene wohltätige Zwecke, Vorschläge für Bibliothekbücher, ob es den Mädchen erlaubt sein soll, in langen Hosen in die Schule zu kommen, das sind alles Sachen, die in den letzten Monaten lebhafte Diskussionen hervorgerufen haben. Meinungsverschiedenheiten werden durch Abstimmen entschieden, und es wird von jedem Mitglied erwartet, dass es seine Klasse von den Vorgängen und Diskussionen im Rat benachrichtigt und natürlich auch die Meinung seiner Mitschüler vertritt. Jedes Semester werden zwei Sekretäre gewählt und sind für die Korrespondenz, Einberufung von Versammlungen, Komitee-Sitzungen, Protokollführung usw. verantwortlich. Natürlich geht nicht immer alles glatt, es kommt vor, dass Vertreter zum Schülerrat gewählt werden, weil sie gut Fussball spielen können, und es ist immer eine Schwierigkeit, die jüngsten Mitglieder zum Sprechen zu bringen; aber der Schülerrat ist ein wertvoller Teil der Erziehung, in welchem die Schüler, die ja notwendigerweise oft in der Klasse in einem etwas autoritären Verhältnis zum Lehrer stehen, die ersten Prinzipien des demokratischen Lebens kennenlernen, andere Meinungen hören und lernen, das Diktum von John Stuart Mill «All Mankind has no right to silence one dissenter» (die ganze Menschheit hat kein Recht, auch nur einem das Wort zu verbieten) zu respektieren.

Die verschiedenen Schulklubs, die in England eine grosse Rolle spielen, sind auch in meiner Schule sehr populär. In unserer Schule, die um 4 Uhr aufhört, ist Heimarbeit nicht üblich, und es bleibt den Schülern daher genügend Zeit, solch einem Klub beizutreten. Es gibt ungefähr 20 Klubs: einen Klub der Markensammler, der Radiobastler, der Schachspieler, einen Chor, eine dramatische Gruppe, die verschiedenen Sportgruppen für Fussball, Cricket usw., eine Malergruppe, ein Klub der Aquaristen (eine kleine, komische Gruppe, die weiter nichts tut, als um ein Aquarium zu sitzen und die Gewohnheiten tropischer Fische zu beobachten; sie versichern mir, dass dieselben weitaus interessanter seien als die Gewohnheiten der Menschen) usw. Die Klubs werden von Lehrern geleitet, natürlich nicht von allen, denn das ist eine freiwillige Arbeit, die nicht bezahlt wird. Aber man beabsichtigt, auf diese Weise die Schule wirklich zu einem lebendigen Zentrum der Bildung im weitesten Sinne des Wortes zu machen.

In anderen Grafschaften — ich erwähnte schon London und Middlesex — hat man sich entschlossen, statt der drei Typen (Grammar School, Secondary Modern School und Technical School) eine Einheitsschule, die sogenannte *Comprehensive School* zu schaffen. Das Ziel dieser Einheitsschulen ist, das soziale Minderwertigkeitsgefühl, das in vielen Fällen noch immer überhandnimmt, wenn ein Kind nicht die Grammar School erreicht, auszulöschen und zu vermeiden, dass eben die Grammar School höher gewertet und als besser angesehen wird als die andern Schulen. Das ist besonders der Fall in Bezirken, wo sich die Secondary Modern School weniger erfolgreich entwickelt hat. Sie finden deshalb in einer Comprehensive School alle Typen von Sekundarschulen unter einem Dach. Diese Schulen sind daher gewöhnlich sehr gross und haben meistens über 1000 Schüler. Bis jetzt sind nur wenige davon fertig gebaut worden. Sie sehen also, dass das Problem der Sekundarschulstufe durch die 1944er Schulreform nicht gelöst, sondern nur akuter geworden ist. Einheitsschule für alle — wie in Amerika — oder dreiteiliges Format — das ist heute die brennendste pädagogische Frage in Eng-

land. Leider ist sie zum Zankapfel der Politiker geworden. Die Labour Party ist für die Einheitsschule. Wie kann es Gleichwertung aller Schulen geben, fragt sich die Labour Party, wenn der Separatismus schon im 11. Lebensjahr beginnt? Deshalb haben sich eben London und Middlesex, wo die Labour Party im Stadt- oder Landtag die Mehrheit hat, entschieden, Einheitsschulen zu entwickeln und dadurch nicht nur das Problem der Gestaltung der Sekundarschule, sondern auch das Problem des Druckes der Aufnahmeprüfung, von dem ich sprach, zu lösen. Natürlich wird mit der Entwicklung einer Einheitsschule diese Prüfung verschwinden.

Die Konservative Partei setzt sich diesen Plänen scharf entgegen und stützt sich dabei auf die gute akademische Tradition der Grammar School. In ihrem Eifer haben aber leider beide Parteien pädagogische Überlegungen in den Hintergrund gestellt. Die Labour Party z. B. sieht nicht ein, dass eine Schule mit 1000 bis 1500 Schülern vielleicht doch zu gross ist, als dass darin ein wirkliches Gemeinschaftsgefühl entstehen könnte. Die andere Partei will nicht zugeben, dass es ein Blödsinn ist, die Entscheidung für diesen oder jenen Ausbildungsweg schon im 11. Lebensjahr zu treffen, und wir dies wirklich nicht noch länger verantworten können. Vielleicht kommt uns hier die Autonomie der Gemeinden zu Hilfe, die es ermöglicht, in manchen Gebieten Englands mit der Einheitsschule zu experimentieren, während man in andern die gegenwärtige dreiteilige Organisation weiter bestehen lässt.

Further education

Der 1944-Education Act dekretierte, dass die Ausbildung nicht mit dem 15. oder 16. Altersjahr aufhören soll, und führte deshalb neue Fortbildungsschulen, «*Colleges of Further Education*», ein. Dort werden junge Menschen zwischen 15 und 18 Jahren einen Tag pro Woche weiter ausgebildet. Dieser Paragraph der Reform ist aber noch nicht voll in Kraft getreten. Die meisten Gemeinden haben in alten Bauten, z. B. in alten Schulen, Kirchenhallen usw., die Colleges eingerichtet, und die Arbeitgeber müssen ihren jungen Arbeitern und Angestellten einen Tag für Bildung freigeben. Je nach der Grosszügigkeit des Arbeitgebers wird ihnen dieser bezahlt oder nicht. Die Arbeit dieser Colleges ist teilweise beruflich ausgerichtet, teilweise werden die liberalen Fächer, wie Staatswissenschaft, Kunst usw., studiert. Die besten und fleissigsten der jungen Studenten begnügen sich natürlich nicht mit dem einen Tage pro Woche, sondern setzen am Abend in den Evening Institutes, also Abendschulen, ihre Studien fort. Es ist auch möglich, von den Fortbildungsschulen ein Stipendium für einen Kurs in den Berufs- oder Gewerbeschulen (Technical Colleges) zu bekommen.

Und zum Schluss ein Problem, das uns alle sehr naheliegt: die

Ausbildung der Lehrer.

Ohne Lehrer kann man keine Reform durchführen, vielleicht soll man sagen, ohne Lehrer kann man überhaupt nichts durchführen, denn es sind ja schliesslich doch die Lehrer, die einen wichtigen Teil unserer Zivilisation von Generation zu Generation übertragen, nur sind sie gewöhnlich zu gut erzogen und zu bescheiden, das der Welt klar zu machen!

Darf ich mit ein paar Zahlen beginnen, die nicht ganz genau sind, die uns aber helfen werden. Es gibt in England etwa 5800000 Schüler und etwa 240000 Lehrer, davon sind etwa zwei Drittel Damen. (Viele davon sind ledig, ob das vorsätzlich ist oder nicht, dazu wage ich mich nicht zu äussern.) Man darf sich aber nicht vorstellen, dass die Klassenfrequenz bei uns besonders niedrig ist. Die 1944er Schulreform schreibt zwar eine Frequenz von höchstens 30 in der Sekundarschule, und höchstens 40 in der Grundschule vor, die Durchschnittszahlen sind etwa 35 für die ersten und 45 für die zweiten Schultypen. Unsere Klassen sind also noch viel zu gross! Heute sind die grössten Klassen in der Grundschule, in zwei bis drei Jahren in der Sekundarschule. Um nun die heutige Klassenfrequenz zu behalten und noch grössere Klassen zu vermeiden, brauchen wir einen jährlichen Zuwachs von etwa 4700 Grundschullehrern und 3500 Sekundarlehrern. Wenn die Schulpflicht wirklich auf 16 erhöht werden soll, wie es im Gesetz steht, brauchen wir weitere 20000, und wenn die Klassenfrequenz wirklich auf 40 bzw. 30 herunter soll, weitere 20000. Wie sieht es aber heute mit den Lehrern aus? Wir haben einen Nettozuwachs von etwa 4000 im Jahr. Ganz abgesehen von den weiteren Plänen der Schulreform, haben wir heute kaum genug Lehrer, um die Lage nur zu halten. Ausserdem brauchten wir noch viel mehr Bauten, um die Kinder überhaupt unterzubringen. Ich bin stolz, sagen zu können, dass meine eigene Grafschaft, Hertfordshire, vor wenigen Tagen die 100. neue Schule seit Kriegsende eröffnet hat. Aber es gibt heute in England Tausende von Kindern, die in ihren Schulen keinen Platz finden und ihren Unterricht in Versammlungshäusern, Kirchenhallen, Vereinshallen aller Art bekommen. Es ist nicht nur eine Geldfrage, sondern eine Frage unseres ganzen wirtschaftlichen Systems. Die Vorschläge der National Union of Teachers, mehr Lehrer zu bekommen, sind einfach: 1. höheres Gehalt; 2. bessere Arbeitsverhältnisse; 3. Stipendien für Schüler der Grammar School, damit sie nicht aus finanziellen Gründen diese vorzeitig verlassen.

Nun ein Wort über unsere Ausbildung und unser Gehalt. Der Grossteil der Lehrer wird, nachdem sie die Grammar School erfolgreich beendet haben, in zwei Jahren auf pädagogischen Hochschulen ausgebildet. Diese Lehrer gehen dann meistens in die Junior und Secondary Modern Schulen. Aber viele Lehrer in den Secondary Modern Schulen haben die gleiche Ausbildung wie ihre Kollegen in den Grammar Schools, nämlich einen Universitätsgrad und nachher ein Jahr besonderer pädagogischer Studien in einem Institute of Education. Ein wirklich grosser Fortschritt der 1944er Schulreform war die nationale Gehaltsregelung für alle Lehrer. Die Unterschiede, dass Lehrer in einem Teil Englands mehr verdienen als in einem andern, sind abgeschafft. Die einzige Ausnahme ist London, wo die Lehrer der höheren Lebenskosten wegen eine Zulage erhalten. Ebenso ist der Unterschied in der Bezahlung der Lehrer nach Schultypen verschwunden. Alle qualifizierten Lehrer, ob sie jetzt die unterste Klasse in einer Infants School oder die oberste Klasse in einer Grammar School unterrichten, bekommen dasselbe Grundgehalt (nur muss ich erwähnen, dass Frauen leider weniger bekommen als Männer, obwohl sie die gleiche Arbeit tun); mehr Geld wird für höhere Qualifikation, z. B. einen absolvierten Universitätsgrad bezahlt, ganz gleich in welcher Schule man ist. Ein Lehrer beginnt mit 450 Pfund im Jahr und bekommt eine jährliche Aufbesserung von 18 Pfund, bis er 725 Pfund erreicht. Für einen Universitätsgrad werden je nach Qualifikation zusätzlich 60 bis 90 Pfund bezahlt. Der Lehrer mit Uni-

versitätsausbildung ist heute nicht mehr gezwungen, unbedingt in eine Grammar School zu gehen. Ich persönlich ziehe die Arbeit in einer Secondary Modern Schule vor, weil sie mehr Gelegenheit für Experimente und Initiative bietet, und bekomme dort ebenso meine 90 Pfund Zulage für den Universitätsgrad wie in einer Grammar Schule. Es gibt dann noch Extrazulagen für Schulleiter, für deren Stellvertreter und für besonders verantwortungsvolle Posten. Natürlich ist unser Gehalt im Verhältnis zu manchen anderen Berufen, wie z. B. Ärzten, nicht hoch. Unsere Gehaltsverhandlungen finden jedes dritte Jahr im Burnham-Komitee statt. Auf der einen Seite dieses Ausschusses stehen die Vertreter der Lehrerorganisationen, auf der andern die Vertreter der Gemeinde, und es wird für das ganze Land verhandelt. Auf unserer Seite gibt es sechs Organisationen: die grösste und wichtigste ist die *National Union of Teachers,* die über 214000 Mitglieder in allen Schulen hat. Mr. Ronald Gould, der Generalsekretär der NUT, ist der Vorsitzende aller dieser im Burnham Committee vertretenen Verbände.

Walter Roy, Welwyn Garden City

Schule und Schulverhältnisse in Norwegen

Vor drei Jahren feierte Norwegens älteste Kathedralschule in Trondheim ihr 800-Jahr-Jubiläum. Im Jahre 1152 wurde der Erzbischofssitz zu Trondheim errichtet, und zur selben Zeit fand die Gründung der Kathedralschule statt. Das folgende Jahr bekamen dann Oslo und Bergen ihre Kathedralschulen. Die Gründung der höheren Schulen Norwegens ging also von der Kirche aus, und das Erziehungsziel war die christliche und humanistische Erziehung für den Dienst in Kirche und Staat.

Auch die Volksschule Norwegens hat ihr Entstehen der Kirche zu verdanken. In Verbindung mit der Einführung der Konfirmation finden wir einen königlichen Erlass aus dem Jahre 1739, der Religionsunterricht, Lesen, Schreiben und Rechnen für die Volksschule vorschrieb. Wenn dieser Erlass realisiert worden wäre, würde Norwegen zu der Zeit unter den führenden Nationen wahrscheinlich die führende auf diesem Gebiete gewesen sein. Aber die Verwirklichung hing von den Zuschüssen der Einwohner ab, und diese Einwohner waren hauptsächlich Kleinbauern und Fischer — eine schwer arbeitende Bevölkerung in einem unfruchtbaren, ärmlichen und dünnbesiedelten Lande.

Gleich nach seiner Neugründung im Jahre 1814 hat der norwegische Staat die Verantwortung für das Erziehungswesen übernommen. Die sozialen Ziele der Volksschulerziehung traten dann in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stärker in den Vordergrund. Ein Gesetz aus dem Jahre 1860 gab den ländlichen Pfarrbezirkschulen einen allgemein-öffentlichen Charakter, im wesentlichen dank der Einführung einer freien Gemeindeverfassung im Jahre 1837. Neue Fächer — Erdkunde, Naturwissenschaft und Geschichte — wurden in den Lehrplan aufgenommen, so dass die Schule einen mehr allgemeinbildenden Charakter erhielt. Die Unabhängigkeit der Volksschule von der Kirche und ihre soziale und erzieherische Aufgabe wurde durch Gesetze aus den Jahren 1889 und 1936 weiterhin betont.

Heute sind die pädagogischen Probleme Norwegens vor allem von den folgenden Faktoren abhängig: Ein Gebiet von 325 000 km² wird von einer Bevölkerung von etwas mehr als drei Millionen bewohnt; nur 28 % der Bevölkerung leben unter städtischen Verhältnissen und 22 % in dichter besiedelten ländlichen Bezirken mit Industrie; der verbleibende Rest von 50 % ist über das ganze Land verteilt. Weiterhin machen es die zwei Formen der norwegischen Sprache, die beide amtlich als gleichberechtigt anerkannt sind (als Folge eines «Sprachstreites», der in der Mitte des 19. Jahrhunderts entbrannte), notwendig, dass die Schulkinder beide Sprachen lesen und in den Oberklassen der höheren Schulen auch schreiben lernen müssen.

Seit dem ersten Weltkrieg wurde das Anwachsen der weiterführenden Bildungsmöglichkeiten für das Schulsystem charakteristisch. Das wesentliche Problem der norwegischen Schulpolitik war die Errichtung eines Schulsystems, das trotz aller Einheitlichkeit doch verschiedene Bildungswege bietet, die zu verschiedenen Zielen führen und zugleich den Begabtesten den Weg zur Universität ermöglichen. Die Schulgesetze von 1935/36 strebten die Koordinierung der Volksschule und der höheren Schule an. Das Gesetz über die berufsbildenden Schulen von 1940, das 1945 in Kraft trat, macht es jedem Schüler möglich, von einer Berufsschule zur Technischen Hochschule zu gelangen.

Es ist ein Grundsatz unserer Schulpolitik, Schulen aller Art in jedem Bezirk zu schaffen, um so besonders den Forderungen der ländlichen und halbländlichen Bevölkerung zu entsprechen. Trotzdem müssen noch viele Kinder, sogar in Städten mit 10 000 Einwohnern, fern von ihrer Familie untergebracht werden, wenn sie allgemeinbildende höhere Schulen oder besondere Fachschulen besuchen wollen. Freistellen und Unterhaltbeihilfen für begabte Kinder armer Familien sind darum in einem Lande wie Norwegen besonders wichtig, und die Unterstützungen sollten zukünftig noch grösser sein. Ueberall sind die Volksschulen bereits schulgeldfrei. In den meisten Gemeinden werden in der Volksschule auch Schulbücher und andere Lehrmittel unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Viele Gemeinden — vor allem Städte und grössere Landgemeinden — die finanziell dazu in der Lage sind, gewähren auch Lehrmittelfreiheit für die «Realschule», einige sogar für das Gymnasium. Es besteht auch allgemein eine Tendenz, die Errichtung und die Unterhaltung aller Schularten dem Staate oder den Gemeinden zu übertragen und sie nicht der privaten Initiative zu überlassen.

Das gesamte Unterrichtswesen des Königreiches untersteht mit wenigen Ausnahmen dem Ministerium für Kirche und Unterricht, dem verschiedene beratende Ausschüsse zur Seite stehen (Ausschüsse für höhere Schulen, für Volksschulen und Lehrerbildungsanstalten und für berufsbildende Schulen). Die Mitglieder dieser Ausschüsse werden jeweils auf fünf Jahre vom König ernannt. Diese drei Ausschüsse befassen sich mit pädagogischen Fragen, während alle finanziellen Angelegenheiten, alle Ernennungen und Verwaltungsfragen allein Sache des Ministeriums sind.

Die Ausschussmitglieder werden nicht aus ihrer täglichen Arbeit in der Schule, der Zusammenarbeit mit den Lehrern und der Jugend und den praktischen Problemen des Schullebens herausgerissen; sie kommen zu den Beratungen mit frischen Eindrücken von der praktischen Arbeit und berücksichtigen dabei die Nöte und Bedürf-

nisse der verschiedenen Landesteile. So sind die Schulen vor einer reinen Beamtenverwaltung geschützt. Die Ausschüsse bleiben frei und unabhängig in ihren Empfehlungen an das Ministerium, dem die endgültige Entscheidung in allen grundlegenden Fragen obliegt. Der ständige Staatssekretär für Schulangelegenheiten ist ein erfahrener Schulmann und ist auf Grund einer allgemeinen Ausschreibung der Stelle ernannt worden. — Einem Vortrag von Dr. Einar Boyesen, dem jetzigen Inhaber dieses Amtes, sei folgendes Zitat über die Volksschulen entnommen: «Kein Land hat seinen Volksschulen einen ähnlich wichtigen Platz im gesamten Schulwesen der Nation eingeräumt wie Norwegen. Die Volksschule, die nicht weniger als sieben Jahre dauert, bietet die grundlegende Ausbildung, die alle Jugendlichen erwerben müssen. Jede weiterführende Ausbildung in Norwegen baut auf dem Abschluss einer Volksschulausbildung auf. Auch von der sozialen Seite her gesehen erhält die Volksschule eine tiefere und umfassendere Bedeutung für das Volk, als es dort der Fall ist, wo die Volksschule nur von den Kindern bestimmter Klassen des Volkes besucht wird.

Eine andere wichtige Folgerung ergibt sich daraus, dass *alle* Schichten des Volkes daran interessiert sind, die Volksschule so gut wie nur möglich zu gestalten. Dadurch wird sie zu einem der wesentlichsten Faktoren in der Demokratisierung der Gesellschaft. Hier kommen die Kinder aller Gesellschaftsschichten, reich und arm, zusammen; hier sitzt der Sohn des Arbeiters neben dem Sohn des Kronprinzen — wie es von 1945 bis 1950 tatsächlich der Fall war.»

In Norwegen sind die Entfernungen so gross und die örtlichen Verhältnisse so verschieden, dass es notwendig war, die Volksschulen in der Stadt und auf dem Lande verschieden zu gestalten. Während die städtische Volksschule in der Regel sieben aufeinanderfolgende Klassen hat, deren Schülerzahlen nicht mehr als dreissig betragen, ist die Bevölkerungszahl an vielen ländlichen Orten so gering, dass manche Schulen die verschiedenen Altersgruppen unter einem Lehrer zusammenfassen müssen. Zwar wird diese Form mehr und mehr ungebräuchlich, trotzdem gibt es noch immer 750 ungeteilte Schulen, wo alle Schüler vom 1.—7. Schuljahr von derselben Lehrkraft im selben Raum unterrichtet werden.

Für gewisse norwegische Landschulen ist die Tatsache charakteristisch, dass die Schüler die Schule nur an jedem zweiten Tag besuchen, eine Einrichtung, die durch die grossen Entfernungen zwischen den Bauernhöfen und der Schule notwendig ist. Die Erfahrung zeigt aber, dass die Volksschulen auf dem Lande mit einer geringen Zahl von Schulstunden dennoch oft gute Ergebnisse erreichen.

FORTBILDUNGSSCHULEN

Jede Gemeinde ist berechtigt, ein achtes Schuljahr als Fortbildungsschule einzurichten. Der Parlamentsbeschluss von 1946 hat den Besuch der Fortbildungsschule aus wirtschaftlichen Gründen und wegen des Mangels an Schulräumen nicht obligatorisch gemacht. Der Hauptzweck der Fortbildungsschule besteht in der Vermittlung von Allgemeinbildung an diejenigen Schüler, die nicht die höhere Schule besuchen können. Der Koordinierungsausschuss (von 1947) schlägt hier vor, ab 1960 das achte Pflichtschuljahr überall einzuführen.

BERUFSBILDENDE SCHULEN

Norwegen besitzt ein umfassendes System von berufsbildenden Schulen, z. B. landwirtschaftliche, kaufmännische, seemännische und verschiedene Arten von gewerblichen Schulen. Ein Gesetz über die Einführung von berufsbildenden Schulen für handwerkliche und industrielle Berufe ist kürzlich in Kraft getreten. Diese Schulen sind dazu bestimmt, praktisches Können und theoretisches Wissen zu vermitteln und die Ausbildung in der Werkstatt zu ergänzen. Es gibt Schulen, die *vor* der Lehre besucht werden (Werkstattschulen), solche, die *während* der Lehre besucht werden (Lehrlingsschulen), und solche, die *nach* der Lehre besucht werden (Vorarbeiter- und Werkführerschulen, Kurse für Facharbeiter, Handwerker und Meister, technische Fachschulen).

HÖHERE SCHULEN

Die dreijährige «Realschule» baut auf die Volksschule auf. Für besonders begabte Schüler gibt es zweijährige «Bezirksrealschulen», deren Schüler auf Grund eines Wettbewerbes im ganzen Bezirk aufgenommen werden. Das Gymnasium ist der «Realschule» zunächst gleichgeordnet. Aus praktischen und finanziellen Gründen haben die beiden untersten Klassen der zwei Schulen den gleichen Aufbau. Einige nur vierjährige Gymnasien in ländlichen Bezirken können erst nach Absolvierung der Fortbildungsschule besucht werden. Die Schüler des fünfjährigen Gymnasiums entscheiden sich gewöhnlich nach zwei Jahren entweder für den naturwissenschaftlichen Zweig (Real-linjen) oder für den der modernen Fremdsprachen (Engelsk-linjen). Andere Zweige, wie z. B. mit Altnordisch und Latein, bestehen nur an wenigen Schulen.

DIE LEHRERBILDUNGSANSTALT

die die Lehrer für die Volksschule ausbildet, bietet Studierenden mit einem guten Abiturientenzeugnis ohne besondere Aufnahmeprüfung eine zweijährige Ausbildung. Für die Schüler der Lehrerbildungsanstalt, die auf Grund der Ausleseprüfungen aufgenommen werden, dauert die Ausbildung vier Jahre. Hierfür können sich Bewerber mit verschiedenster Vorbildung melden, gewöhnlich haben sie den Lehrgang einer Realschule durchgemacht.

LEHRPLANGESTALTUNG

Der Lehrplan für die verschiedenen Schulen, die dem Ministerium für Kirche und Unterricht unterstehen, wird vom Ministerium oder seinen beratenden Ausschüssen aufgestellt, zum Teil auch vom Parlament beschlossen. Für alle Schulen der gleichen Art wird derselbe Lehrplan aufgestellt und empfohlen, doch besteht ein gewisser Unterschied zwischen dem Lehrplan an städtischen und dem an ländlichen Volksschulen. Die Lehrpläne gehen sehr ins Einzelne und schreiben sowohl die Stoffverteilung auf die Klassen als auch die ihnen zuzumessende Fachstundenzahl vor; doch gestatten sie, besonders in der Volksschule, der einzelnen Schule eine gewisse Freiheit. Das Recht des Lehrers, den Lehrplan abzuändern und Versuche anzustellen, ist durch Gesetz geregelt.

Sämtliche Fächer sind Pflichtfächer, mit Ausnahme des Religionsunterrichtes. Dieser ist nicht Pflicht für diejenigen Kinder, deren Eltern nicht der lutherischen Staatskirche angehören.

Englisch wird in den beiden Oberklassen der städtischen Volksschulen und in vielen ländlichen Schulen gelehrt. Darnach folgt in der Realschule Deutsch, während Französisch nur in Gymnasien gelehrt wird.

REFORMPLÄNE

In dem Wiederaufbauprogramm, das von allen politischen Parteien Norwegens im Sommer 1945 angenommen wurde, hiess es von dem norwegischen Schulwesen, es sei so zu koordinieren, dass alle Unterrichtsanstalten, die theoretischen und die praktischen, in enge Beziehung zueinander kämen. Entsprechend diesem Programm wurde

der Koordinierungsausschuss im Jahre 1947 ernannt. Der Ausschuss hat heute seine Arbeit beendet und neunzehn Berichte vorgelegt, u. a. über den Fernunterricht (Briefschulen, Rundfunk).

Obgleich moderne Richtungen des pädagogischen Denkens — wie z. B. die Vorrangstellung des Kindes im Schulbetrieb, freie Persönlichkeitsbildung und lebensnahe Erziehung — von vielen Lehrern betont werden, liegt der Nachdruck in der norwegischen Schule noch auf der Wissensvermittlung, der geistigen Schulung und der Berufsvorbereitung. Die Ideale, die dem norwegischen Schulwesen zugrunde liegen, sind wie folgt in dem Appell der norwegischen Lehrer an ihre Schüler vom 9. April 1942 zusammengefasst: «Dies (die Jugend zu lehren und auszubilden) ist eine Aufgabe, die uns vom norwegischen Volke übertragen wurde und für die wir dem norwegischen Volke verantwortlich sind. Wir wissen auch, dass das Wissen und die Tatkraft eines Landes die grösste und zuverlässigste Quelle des Wohlstands ist. Es ist unsere Pflicht, diesen Schatz zu bewahren. Wir würden Verrat an unserem Beruf üben, wenn wir nicht unsere ganze Kraft der Erfüllung dieser Aufgabe widmeten, vor allem in einer Zeit der Bedrängnis, wie wir sie jetzt zu erleiden haben. Jede Beschränkung, die der freien Entwicklung der Schulen auferlegt wird, untergräbt die Fundamente, auf die die Zukunft unseres Volkes aufgebaut werden muss.»

Einar Maehlum, Oslo.

Tagesprobleme der schwedischen Schule und Erziehung

Das schwedische Schulwesen befindet sich im Umbau, seitdem 1950 vom Reichstag eine Schulreform einstimmig beschlossen worden war. Erst vor dem Hintergrund des heutigen Schulsystems kann man Umfang und Zweck dieser Reform richtig erkennen. Das alte System zeichnet sich durch seinen Reichtum an zum Teil parallel laufenden Ausbildungswegen aus: Die siebenjährige Schulpflicht beginnt mit dem Jahr, wo das Kind sieben Jahre alt wird. Nach dem vierten Schuljahr kann der Schüler, dessen Leistungen einer festgelegten Punktzahl entsprechen, in die höhere Schule übertreten. Diese ist zweistufig und besteht aus der fünfjährigen Realschule, die für die mittlere Beamtenlaufbahn vorbereitet, und dem vierjährigen Gymnasium mit drei Zügen (klassisch, naturwissenschaftlich und sozial-neusprachlich), das an das vierte Jahr der Realschule anknüpft und dessen Besuch wiederum eine gewisse Mindestzahl an Punkten voraussetzt. Besonders in der Provinz gibt es aber auch vierklassige Realschulen nach sechs Grundschuljahren und ein dreijähriges Gymnasium. Ausserdem finden sich siebenklassige Mädchenschulen mit Anschluss an das vierte Grundschuljahr.

Die höhere Schule, die eine vornehme Tradition hat und sich auch gut bewährte, ist in letzter Zeit stark kritisiert worden, kaum immer mit Recht. Die neue Schule wird, wie man meint, den Forderungen der modernen Gesellschaft besser entsprechen. Das neue Ungeprüfte sollte aber — jedenfalls nach dem Reichstagsbeschluss — nicht sogleich an Stelle des alten treten, sondern es ist für die *neunjährige Einheitsschule,* um die es geht, eine zehnjährige Periode der Versuchstätigkeit vorgesehen. Erst nach deren Ablauf soll die Einheitsschule ihre endgültige Form und ihren Inhalt bekommen. In einer beschränkten Zahl von Schulbezirken verschiedenster Typen werden auch jetzt seit fünf Jahren allerlei mehr oder weniger ergiebige Versuche durchgeführt. Ueber diese Versuche werden jährlich Berichte veröffentlicht, die viel Aufschlussreiches, aber auch Problematisches enthalten.

Nach dem neuen Plan zerfällt die Einheitsschule in drei Stufen von je drei Jahren, eine Unterstufe, eine Mittelstufe und eine Oberstufe. Die Schulkommission, der wir den Grundriss der neuen Schule verdanken, wollte die Schüler in einer Klasse bis zum neunten Schuljahr in den meisten Fächern zusammenhalten, und zwar aus dem Grunde, weil angeblich erst in diesem Alter die Eignung und die lebensbestimmenden Interessen eines Kindes mit einiger Sicherheit festzustellen seien. Es spielten auch soziale Motive mit hinein. Den wechselnden Voraussetzungen der Schüler sollte durch Individualisierung des Unterrichts in der Klasse Rechnung getragen werden.

In den Versuchsbezirken hat man mit den neuen Methoden mancherorts schöne Erfahrungen gemacht und Erfolge erzielt. Die Schüler haben grösseres Interesse und neue Lust an der Schularbeit bezeugt, aber ihre Kenntnisse scheinen an Festigkeit und Genauigkeit verloren zu haben. Vom Lehrer fordert das Neue so viel an Vorbereitung und Planung, dass sie leider nicht lange weitermachen können, ohne wiederholt die traditionellen Methoden einschalten zu müssen.

Die Differenzierungsfrage wird mit den bekannten Argumenten immer noch heftig diskutiert. In der Praxis scheint man nur ausnahmsweise der Schulkommission zu folgen, sondern differenziert von der siebenten Klasse an, in der Deutsch hinzukommt, nach Begabung, wenigstens in den Fächern Mathematik und Englisch, das übrigens von der fünften Klasse an Pflichtfach ist. Der Englischunterricht bietet besondere Schwierigkeiten, denn einerseits eignen sich natürlich nicht alle Schüler für die Erlernung dieser Sprache, andererseits fehlt es an genügend ausgebildeten Lehrern.

Eine der Grundideen der Schulkommission war, dass durch eine späte Spaltung den praktischen Berufen auch theoretisch gut Begabte zugeführt werden sollten. Die drei Zweige der letzten Einheitsschulklasse (allgemeiner Zweig, Berufszweig und Gymnasialzweig) sollten als gleichwertig gelten. Man hatte aber dabei zweifelsohne den Ehrgeiz der Eltern übersehen, der dadurch bezeugt wird, dass in der Einheitsschule vor ein paar Jahren auffallend viele Schüler in der siebenten Klasse das Deutsche wählten, das für den Besuch des Gymnasiums erforderlich ist.

Wenn nicht zu leugnen ist, dass in der Einheitsschule die theoretisch Begabten benachteiligt sind, so bereitet auch eine geeignete Ausbildung für die vielen Unentschiedenen und einseitig praktisch Veranlagten sehr grosse Schwierigkeiten, die man noch lange nicht hat bewältigen können. Es müssen hier reich verzweigte Linien für praktische Berufe eröffnet werden, aber für die praktischen Fächer fehlen leider die Lehrer fast völlig. Der Lehrermangel ist übrigens auch sonst ein grosses Problem, besonders für die höhere Schule, aber auch bei der Durchführung der Einheitsschule, wie sie ursprünglich geplant war. Schuld daran sind die ausserordentlich hohen Geburtsziffern Schwedens während des Krieges, die sich jetzt in einem gewaltigen Andrang zur höheren Schule auswirken. Der Lehrerberuf war auch längere Zeit nicht verlockend. Die Studenten wählen immer noch lieber die freien Berufe; dies gilt besonders für die Naturwissenschafter. Obgleich Volksschullehrer und andere Hilfskräfte in den höheren Schulen seit Jahren einen wertvollen

Dienst tun, können besonders in den Großstädten bei weitem nicht alle Kinder, die eigentlich dazu berechtigt wären, in diesen höheren Schulen aufgenommen werden.

Um diesem Uebelstand einigermassen zu steuern, beabsichtigt man, eine grosse Zahl von Volksschullehrern durch Behelfskurse zu Fachlehrern auszubilden, wobei zunächst auf den Bedarf für die Oberstufe der Einheitsschule abgezielt wird. In einigen Städten glaubt man, die Schwierigkeiten beheben zu können, indem man einfach die zwei untersten Klassen der Realschule abschneidet und in die Volksschule eingliedert. Das bedeutet also die Einführung einer sechsjährigen Grundschule, und diese Massnahme wird wahrscheinlich für die Gestalt der Einheitsschule entscheidend werden. Die Vertreter der höheren Schule können aber diese Entwicklung nicht begrüssen, denn dadurch wird die Realschule gedrosselt, ehe die Ergebnisse der Versuchstätigkeit vorliegen, und der ursprünglich vorgesehene Vergleich zwischen dem Neuen und dem Alten wird vereitelt.

Zu diesen organisatorischen Problemen, die leider zum Teil das rein Erzieherische in den Schatten zu stellen drohen, kommt noch der Mangel an Schulräumlichkeiten. Der Bau von Schulen, der in den Kriegsjahren fast ganz unterblieb, hat mit der ansteigenden Kinderzahl nicht Schritt halten können, obgleich jetzt neue moderne Schulen in grosser Zahl gebaut werden.

Wenn auch viele ungelöste Probleme die heutige Schulsituation in Schweden kennzeichnen, gibt es vieles, worüber man sich freuen kann. Die Schule ist wie nie zuvor eine Angelegenheit des ganzen Volkes geworden. Eine wertvolle Zusammenarbeit zwischen Schule und Heimat bahnt sich an, die hoffentlich dazu beitragen wird, der Erziehung einen echten und festen Inhalt zu geben, denn das tut not nach Jahren falsch gedeuteter Freiheitsideale. Das Kind soll zwar zum freien Bürger heranwachsen, aber die Freiheit muss mit Verantwortung eng verbunden sein, und dies zu lehren ist Aufgabe des Erziehers.

Gert Mellbourn, Bromma/Stockholm.

Der Sonnenberg, ein Beitrag zur Völkerverständigung

Vorgängig meinem Vortrag möchte ich hier gerne einen Dank abstatten:

Als ich vor wenigen Tagen zum erstenmal die Schweizergrenze überschritt und den ersten Einblick in dieses schöne Land bekam, überkam mich ein Gefühl der Geborgenheit, der geistigen und politischen Sicherheit. Ich wurde daran erinnert, dass die Schweiz für viele Deutsche in den Jahren der Diktatur eine Zuflucht gewesen ist. Es hat in der deutschen Lehrerschaft nicht wenige gegeben, die damals sich jede sich bietende Gelegenheit benutzten, eine Reise in die Schweiz zu unternehmen. Oft geschah es, dass dann wertvolle wissenschaftliche und politische Bücher, die in Deutschland verboten waren, mit nach Hause genommen wurden. Auf diese Weise haben wir damals versucht, den Kontakt mit der geistigen Welt ausserhalb der Grenzen nicht zu verlieren. Eine besondere innere Stärkung aber waren mir und einigen meiner Freunde während des letzten Weltkrieges die Freitagabend-Sendungen des Professors von Salis vom Sender Beromünster. Die Betrachtungen, die Herr von Salis zur politischen Lage wöchentlich anstellte, haben uns damals viel Kraft gegeben.

Und ein weiterer Dank an unsere Schweizer Freunde dafür, dass diese Tagung hier im internationalen Pestalozzidorf stattfinden kann. Wir haben inzwischen erlebt, was die Idee dieses Dorfes bedeutet. Wir sollten alle die Verpflichtung mit hinüber in unsere Heimat nehmen, überall, wo wir dazu Gelegenheit haben, von der Idee und dem Werk des Pestalozzidorfes zu sprechen.

Es ist zweifellos richtig, was Dr. Willi Vogt am Begrüssungsabend gesagt hat: «Die Aufgabe der internationalen Zusammenarbeit liegt irgendwie in der Luft.» In vielen europäischen Ländern und auch in Übersee ist in dieser Hinsicht nach 1945 viel geschehen. Dennoch bedarf wohl eine internationale Zusammenarbeit, die nach 1945 ausgerechnet von Deutschland aus ihren Anfang nahm, ihrer besonderen Begründung. In diesen Tagen ist in persönlichen Gesprächen dazu schon mancherlei geäussert worden. So sagte ein Gast aus Skandinavien: «Sie haben von Deutschland aus eine internationale Zusammenarbeit der Lehrer eingeleitet? Das ist kühn!» Und eine Schweizer Lehrerin brachte folgendes zum Ausdruck: «Wir sehen mit Spannung und einer gewissen Unruhe auf die junge deutsche Demokratie und machen uns Gedanken über die künftige Entwicklung in Deutschland. Bei der Unsicherheit, die heute die Welt beherrscht, erscheint es uns doppelt bedeutsam, was Deutschland jetzt tun wird. Wir fragen uns, ob es den Deutschen diesmal gelingen wird, eine dauerhafte Demokratie zu begründen.»

Ich kann im Rahmen dieses Vortrages nicht ausführlich auf die deutschen Probleme eingehen, möchte aber doch verständlich machen, wieso eine deutsche Initiative zur internationalen Zusammenarbeit, eben die Initiative des *Sonnenberg-Kreises,* berechtigt war, ja, ob nicht sogar eine Verpflichtung bestand. Dazu berichte ich am besten über die Entstehung und Entwicklung der Arbeit:

Die Frage: Wird die deutsche Demokratie jetzt innerlich stabil sein? stellten sich viele Deutsche nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches zugleich mit zahlreichen Beobachtern des Auslandes. Über eins waren wir uns von vornherein klar: Die Aufgabe war nicht in der Isolierung von den übrigen Völkern zu lösen. Die Deutschen waren lange Jahre vom Ausland abgeschnitten gewesen. Es wurde Zeit, dass endlich wieder ein Blick über die Grenzen getan werden konnte, um den Anschluss an die politische und geistige Entwicklung ausserhalb Deutschlands zu finden. So erwuchs die Initiative des Sonnenberg-Kreises aus einer deutschen Not und Notwendigkeit. Sie entstand zugleich aus der Sehnsucht nach neuen Kraftquellen, die wir u. a. in der geistigen Auseinandersetzung mit anderen zu finden hofften. So ganz war die Verbindung zwischen Deutschland und der Welt da draussen, oder sagen wir besser, zwischen vielen Freunden im Ausland und einzelnen Deutschen in den Jahren 1933—1945 ja nicht abgerissen. Viele persönliche und sachliche Beziehungen haben über die Grenzen hinweg trotz der Schwierigkeiten, die das Dritte Reich bereitete, gehalten. So konnten die Initianten des Sonnenberg-Kreises an das Wagnis herangehen. Ich habe in den Jahren 1943—1948 Dänemark kennengelernt, habe seine Kultur und Demokratie erlebt, war tief beeindruckt von der selbstverständlichen Toleranz, von dem Mit- und Nebeneinander verschiedener politi-

scher Gruppen. Als der jetzige Kulturattaché der Deutschen Botschaft in Kopenhagen, der als Emigrant in Dänemark lebte, KARL ROWOLD, im Herbst 1948 nach Deutschland kam, um einen Vortrag über die dänische Demokratie zu halten, berieten wir gemeinsam darüber, ob die Zeit nun endlich reif sei, die schon früher verabredeten internationalen Kontaktversuche zu beginnen. Voraussetzung war ja, dass ein Abbau der gegenseitigen Ressentiments begonnen hatte, damit ein Gespräch zwischen den früheren Feinden möglich wird.

Im Februar 1949 fand dann in dem sehr schlichten Schullandheim einer Wolfenbütteler Volksschule oben auf dem *Sonnenberg* im Oberharz die erste *deutsch-dänische Lehrertagung* statt. Wir waren damals keineswegs der Meinung, dass es besonders «kühn» sei, zu beginnen. Aber wir waren uns durchaus dessen bewusst, dass noch Vieles zwischen uns stand, und als der dänische Sprecher bei der Begrüssungsveranstaltung davon sprach, dass wir noch Feinde gewesen wären, als wir uns das letzte Mal trafen, da stand deutlich im Raum, was uns noch trennte. Aber er sagte auch zugleich, dass wir zusammengekommen seien, um das Trennende zu überwinden und Bausteine für eine bessere, friedliche Zukunft zu setzen. Der Referent des Abends, der verstorbene Regierungsdirektor KARL TURN, sollte eigentlich über «Die Aufgabe des Erziehers in unserer Zeit» sprechen. Aber die Begrüssungsreden hatten deutlich gezeigt, dass es kaum möglich ist, über die Fragen der Erziehung zu sprechen, so lange noch geschichtliche und politische Gegebenheiten zwischen uns stehen. So gab Karl Turn dann eine Antwort auf die von dem dänischen Sprecher aufgeworfenen Fragen. Er wies nach, dass es im Grunde das deutsche Volk selbst war, jedenfalls mindestens die demokratischen Kräfte aus den dreissiger Jahren, die die ersten Überfallenen der Nationalsozialisten waren. So wurde schon am ersten Tage klar, dass es unmöglich ist, ein Volk einfach mit einem Kollektivurteil zu stempeln. Auf einer späteren Tagung hat ein holländischer Teilnehmer es einmal so ausgedrückt: «Alles ist in allem: in jedem Volke existiert das Gute und das Böse». Es wäre zu sehr vereinfacht, wollten wir diese Frage mit dieser Erkenntnis abtun. Wir haben es uns in den Jahren seit 1949 auf dem Sonnenberg nicht leicht gemacht, zueinander zu finden. Von Anbeginn an haben wir uns mit unseren Gästen aus den europäischen Nachbarländern in aller Gründlichkeit ausgesprochen, insbesondere über unsere eigene Geschichte und haben uns oft in nächtelangen Diskussionen gemeinsam bemüht, der Wahrheit auf den Grund zu kommen. Diejenigen der ausländischen Gäste, die oft selbst im Konzentrationslager gesessen hatten, die auf den Sonnenberg mit recht unbequemen Fragen und Tatsachen kamen, sind nach solch ehrlichen Auseinandersetzungen meist die besten Freunde des Sonnenbergs geworden. Das Bemühen um eine absolute Wahrhaftigkeit in selbstverständlicher Bereitschaft zu nationaler Selbstkritik und gegenseitiger Kritik hat so die Gemeinschaft einiger tausend Freunde des Sonnenbergs in vielen Nationen aufbauen helfen. Gewiss hat es nicht an Fragen gefehlt wie dieser: «Warum sprecht Ihr eigentlich noch davon?» Diese Tagung hier in der Schweiz beweist es erneut, dass es nicht genügt, zu erklären: «Wir sind alle Brüder», oder etwa in nüchternem Realismus zu erkennen: «Letzten Endes sind wir alle in demselben Boot.» Das gemeinsame Europa, das neue Katastrophen verhindern soll, kann nur von innen wachsen, und zwar *mit* einem Deutschland, das sich ebenfalls innerlich gefestigt hat.

Ich könnte Ihnen aus der Erfahrung des Sonnenberges viel davon berichten, was es bedeutet, sich im Gespräch von seelischem Druck zu befreien. Oft genug sind in diesen Jahren Menschen zum Sonnenberg gekommen, die in Buchenwald oder Oranienburg waren oder in Theresienstadt, und viele haben dort Freunde und Angehörige verloren. Glauben Sie, dass Menschen mit diesen schrecklichen Erlebnissen zu dem anderen finden können, in dessen Land das alles geschah, ohne sich vorher seelisch befreit zu haben? Erst wenn man dann erkennt, wie viele wertvolle Menschen bei uns zu Hause am Werk sind, ein besseres Deutschland aufzubauen, kann Vertrauen entstehen. Die simple politische Gleichung: «Deutscher = Nationalsozialist» kann da, wo noch von ihr Gebrauch gemacht wird, widerlegt werden, wenn man den anderen erlebt, die Menschen des inneren und äusseren Widerstandes, die vielen, die aus politischer Unkenntnis in die Irre gegangen waren und die vielen jungen Menschen, die alle — von wenigen Ausnahmen abgesehen — völlig unschuldig sind. Das ewige Misstrauen zwischen den Gruppen innerhalb eines Volkes und zwischen den Nationen vergiftet die Beziehungen der Menschen untereinander. Dieses Misstrauen aber kann überwunden werden, wenn man den Eingang in die Welt des «Du», zum anderen Menschen, zur anderen Nation findet. Wer einmal ein solches Vertrauensverhältnis zu Menschen anderer Rasse, fremder religiöser Bekenntnisse und anderer Nationen gefunden hat, wird innerlich krisenfest sein. Sie werden mich nun fragen: «Ja, kann man denn Vertrauen zum neuen Deutschland haben? Muss man nicht den Kräften von Gestern gegenüber misstrauisch sein?» Gewiss sollen wir wachsam sein und im positiven Sinne misstrauisch; nur muss es ein *gemeinsames* Misstrauen und Bemühen sein derer, die innerhalb und ausserhalb Deutschlands an einer Sicherung der demokratischen und humanistischen Kräfte interessiert sind. Aber ich muss mit einer Gegenfrage kommen: «Wer kann denn heute überhaupt noch wagen zu erklären, zu seinem Volke könne man ein unbedingtes politisches Vertrauen haben? Vielleicht kann man da die Schweiz, England und wohl auch Skandinavien ausnehmen; aber denken Sie an die Tschechoslowakei. Ich bin den stolzen und friedlichen Menschen aus diesem Lande begegnet. Und was ist später geschehen? Wer will den ersten Stein auf sie werfen? Und ist die ruhige Entwicklung in Frankreich schon völlig garantiert? Vielleicht kann Sie das veranlassen, auch über das deutsche Volk, als es nach 1933 strauchelte, ein wenig milder zu urteilen. Wir haben alle Veranlassung, uns zu sorgen, dass das Ungeheuerliche, das in unserer Zeit geschah, nicht vergessen wird. Nicht, um ewig davon zu reden, sondern um zu erkennen, wie notwendig es ist, moralische Abwehrkräfte zu entwickeln gegen neues mögliches Unheil. Wir haben auf dem Sonnenberg sehr oft die Rede unseres Bundespräsidenten, Prof. Dr. THEODOR HEUSS, zu Gehör gebracht, die er zur Einweihung des Mahnmals für die Opfer des Konzentrationslagers Bergen-Belsen gehalten hat. Gerade diese Rede hat viele Menschen zueinander geführt und Vertrauen für Deutschland geworben. Und in der Bergen-Belsen-Rede unseres Bundespräsidenten liegt zugleich etwas Zuversichtliches, dass eine allgemeine Menschlichkeit, ein ganz einfaches «Sich-Bewähren» gegenüber dem anderen, wie Prof. Dr. Heuss es ausdrückte, existiert. In dieser Zeit der allgemeinen politischen und menschlichen Unsicherheit sehnen wir uns alle nach ein wenig Sicherheit im menschlichen Bereich. Wir glauben, dass der Sonnenberg dazu beigetra-

gen hat, diese innere Sicherheit neu zu begründen. Der japanische Professor Akira Mori sagte in einer Rede, die er an Pfingsten 1953 auf dem Kongress der Lehrer und Erzieher in Flensburg hielt, dass er vorher die Idee der allgemeinen Menschlichkeit aus wissenschaftlichen Überlegungen heraus «erkannt» habe, dass sie ihm jetzt jedoch «bekannt» sei. «Früher habe ich über die allgemeine Menschlichkeit nachgedacht, nun habe ich sie persönlich erlebt. Dieses Erlebnis, das mir in Deutschland, dem ersten fremden Land, das ich besuchte, zuteil wurde, ist für den Ablauf meiner Gedanken entscheidend geworden. Dies habe ich mir auf dem Sonnenberg gestanden.»

Aus all diesen Überlegungen heraus ist uns klar geworden, dass über der internationalen Arbeit des Sonnenbergs in den ersten Jahren eine ganz besondere Spannung lag, die eigentlich ein wenig unnatürlich ist, weil sie lediglich aus einer besonderen historischen Situation heraus bedingt ist. Eines Tages werden die Ressentiments unserer Tage überwunden sein. Es werden andere Schwierigkeiten auftreten, aber wir dürfen doch hoffen, dass die Spannungen nicht auf so ernsten Ursachen beruhen, wie es in unserem Jahrzehnt der Fall ist.

Gibt es noch andere Wurzeln, die eine internationale Arbeit wie die des Sonnenbergs und die unserer Schweizer Tagung tragen können? Ich glaube ja. Wir brauchen nur an das Erlebnis dieser Tage hier in Trogen zu denken. Die lebhaften Diskussionen über die Probleme der deutschen und französischen Schweiz, die Schulfragen in Dänemark, Schweden und Norwegen und in England und Vieles mehr haben uns gezeigt, dass wir vor einer ständigen Aufgabe stehen. Wir haben es hier schon nach wenigen Tagen erlebt, dass die internationale Zusammenarbeit eine dauernde Quelle gegenseitiger Bereicherung und fruchtbarster Gespräche ist. Ich bin fest davon überzeugt, dass die Nationen ihre Probleme, seien sie kultureller, wirtschaftlicher oder politischer Art, heute nicht mehr für sich allein lösen können.

So hat also für den Sonnenberg die dänische Lehrerschaft gewissermassen die Brücke geschlagen zu den Pädagogen vieler anderer Länder. Bis heute waren auf dem Sonnenberg schon mehr als 20 Nationen vertreten, darunter auch Gäste aus Japan, Australien und USA.

Ronald Gould, der Präsident des Weltverbandes der Lehrerorganisationen, hat im vorigen Jahr anlässlich der Einweihung des neuen Internationalen Hauses Sonnenberg erklärt, er habe in den wenigen Tagen in Gesprächen mit den Gästen des Sonnenbergs über internationale Arbeit mehr gelernt als früher in wochenlangen internationalen Konferenzen mehr repräsentativer Art.

Wer kommt nun zum Sonnenberg?

Es sind dort Lehrer aller Schularten willkommen, daneben aber auch interessierte Menschen aus allen Berufen. Der Sonnenberg-Kreis ist selbstverständlich parteipolitisch und konfessionell unabhängig. Jeder Vortragende sagt nur seine persönliche Meinung. Ein Programm des Sonnenberg-Kreises existiert nicht, wenn nicht das Zueinanderführen der einzelnen Menschen, der Gruppen der Nationen im Sinne aktiver Toleranz schon Programm genug ist. Diese aktive Toleranz ist nicht nur Duldung des anderen, sondern setzt die Bereitschaft voraus, in ihm den Mitmenschen zu sehen und seine besonderen Werte zu entdecken.

Neben den Erzieher-Tagungen werden auf dem Sonnenberg seit Bestehen des neuen Hauses internationale Jugend-Konferenzen durchgeführt.

An den Vorbereitungen zum Bau des Sonnenberg-Hauses, beim Legen der Wasserleitung und dem Bau des Zufahrtsweges waren Jugendliche aus der ganzen Welt beteiligt. Da stand die Sekretärin aus Amerika neben dem Bergarbeiter aus England, neben dem Studenten aus Holland der junge Bankbeamte aus Paris usw. Es ist die besondere Idee der Jugendarbeit des Sonnenberg-Kreises, dass sich dort nicht nur Menschen verschiedener Nationen, Rassen und Religionen zusammenfinden, sondern auch aus verschiedenen sozialen Bereichen und unterschiedlichen Bildungsschichten.

Die Initianten der Sonnenberg-Arbeit sind Mitglieder der *Arbeitsgemeinschaft Deutscher Lehrerverbände,* zu der neben der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft der Bayrische Lehrer- und Lehrerinnenverein gehört. Diese grösste deutsche Lehrerorganisation mit über 90 000 Mitgliedern hat zur Finanzierung des neuen Hauses wesentlich beigetragen. Aus der Arbeitsstelle für Internationalen Austausch in der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Lehrerverbände ist später der *Internationale Arbeitskreis Sonnenberg* erwachsen, eine Gesellschaft zur Förderung internationaler Zusammenarbeit. Der internationale Arbeitskreis Sonnenberg ist auch Besitzer des Hauses. Wie es nicht anders zu erwarten ist, ist zu den Tagungen auf dem Sonnenberg jeder willkommen, ganz gleich, welcher Organisation er angehört, zu welcher Partei oder zu welchem Glaubensbekenntnis.

Inzwischen hat der Sonnenberg-Kreis eine ganze Anzahl von Publikationen herausgebracht: «*Die Sonnenberg-Briefe zur Völkerverständigung*», das «*Sonnenberg-Liederbuch*» (Lieder für europäische Begegnungen), das Sonderheft «*Der Sonnenberg — ein internationaler Arbeitskreis*» in deutscher, dänischer, französischer und englischer Sprache und das «*Sonnenberg-Brevier*» («Lasst uns einen neuen Anfang setzen» — Worte der Völker vom Menschentum).

Ein Zitat aus diesem «Sonnenberg-Brevier» von Folke Bernadotte ist zugleich das Leitwort des Sonnenberg-Kreises:

> «Misstrauen und Missverständnisse unter den Völkern müssen überwunden werden, und das kann nur geschehen auf dem Weg eines offenen und ehrlichen Austauschs der Ansichten. Dieser Meinungsaustausch mag scharf und hitzig werden — er erfüllt in jedem Fall einen Sinn, wofern er nur von einem festen Verständigungswillen geprägt ist; die Waffen, die Verwendung finden, mögen scharf sein — sind sie nur rein, so gibt es Möglichkeiten, Wunden zu heilen.»

Walter Schulze, Wolfenbüttel

Die Montessori-Schule

Die Montessori-Bewegung können wir von verschiedenen Gesichtspunkten betrachten:

1. Worin besteht Maria Montessoris wissenschaftlicher Beitrag an die Welt?
2. Wie gestaltet sich nach ihren Prinzipien die Entwicklung des heranwachsenden Menschen von der Geburt bis zur Adoleszenz?
3. Wie hat diese Bewegung sich in den verschiedenen Ländern und Weltteilen verbreitet?
4. Die Praxis der verschiedenen Montessori-Schulen:

des Kinderhauses (Casa dei Bambini) für Kinder von 3—6 Jahren, der Schule für Kinder von 6—12 Jahren (in Holland), des Montessori-Lyzeums für Schüler von 12—18 Jahren (in Holland).

5. Welches sind die Rechte des Kindes auf einen Platz in der Welt?

Um Missverständnissen vorzubeugen, möchte ich erst erklären, dass wir dem Begriff «Montessori-Methode» hier einen andern Sinn geben müssen, als er gebräuchlich ist. Gewöhnlich denkt man dabei an die vielen Rechen-, Schreib- oder Sprachmethoden, die mit didaktischem Zweck von Spezialisten verfasst werden.

Bei der Montessori-Methode vertiefen wir uns in eine Arbeitsweise, nach der die Kinder sich entwickeln, und zwar nicht nur in intellektueller, sondern vielmehr in psychologischer Hinsicht. Als erstes und einziges Ziel gilt: die Entwicklung zur Persönlichkeit, zur selbständigen intelligenten, sozialen, harmonischen Persönlichkeit. Diese Entwicklung entfaltet sich von innen heraus, nach inneren Bedürfnissen.

Maria Montessori sah als Aufgabe der Erziehung in ihrer Gesamtheit:

1. Das Kennenlernen der inneren Bedürfnisse des Kindes.
2. Die Befriedigung dieser Bedürfnisse.

Bekanntlich war sie die erste Ärztin Italiens; berufsmässig behandelte sie auch zurückgebliebene und geistig gestörte Kinder. Sie suchte nach Hilfsmitteln und der Technik, welche sie zur Aktivität und zur Entwicklung bringen könnten.

Die Resultate erregten Aufsehen und veranlassten sie zur Folgerung, dass normale Kinder mit guter Veranlagung gewiss viel mehr leisten könnten, als von ihnen erwartet wird, wenn man nur eine andere Arbeitsweise anwenden würde. Ihre Prinzipien beruhten nicht auf philosophischen Anschauungen, ihren Vorstudien gemäss wurden sie experimentell begründet, (biologische, psychologische und pädagogische Beobachtungen in engem Zusammenhang).

Ihre Erfahrungen wurden zwischen und mit den Kindern aufgebaut; *die Kinder zeigten* Maria Montessori, wie sie öfters beschrieb, *den Weg*. Was sie zeigten und leisteten (damals — auch heutzutage), das war neu. Ein anderes Kind zeigte sich und wurde für den staunenden Erwachsenen eine Offenbarung.

Man tut ihrer Arbeit wirklich unrecht, wenn man sie nur in kurzen Zeilen erwähnt.

Man findet sie beschrieben in ihren vielen Werken. Ausserdem zeigte sich, dass in ihren Schulen, welche sich in der ganzen Welt verbreiteten, bei weissen und farbigen Rassen, mit Kindern von sehr verschiedener Entwicklung und Religion, gleiche Erfahrungen gemacht wurden — die potenziellen Kräfte sind gleich. Das Kind zeigt sich in seiner wesentlichen Grösse, in seiner schöpferischen Tätigkeit, wenn die Erzieher (in der Familie — in der Schule) daran appellieren.

Gewissen Bedingungen muss Folge geleistet werden: Und die wichtigste ist wohl «*die vorbereitete Umgebung*» (Ambiente). Jetzt allgemein angewendet, nicht nur in Kinderhäusern, Schulen, zoologischen Gärten usw. bedeutete dieses durchgeführte Prinzip eine Umwälzung in der Schule. Die Kindermöbel, die Tische und Stühle, die man statt der festgeschraubten Bänke heutzutage in vielen Schulen antrifft, sind die indirekten Folgen ihrer Arbeit.

Sehr jung äussert der Säugling schon seinen Tätigkeitsdrang. Er wird getrieben — muss sich bewegen — muss viele Funktionen einüben und zwar durch *Selbsttätigkeit* — durch unermüdliches Wiederholen und Üben. Der Erwachsene lehrt ihn nicht Gehen und Sprechen — diese gewaltige Arbeit schafft er selbst, indem er seiner Natur folgt.

Der Erwachsene kann diesen Entwicklungstrieb verstehen, er kann Hilfe leisten — oder durch Mangel an Verständnis die Entwicklung hemmen oder stören. Dabei entdeckte Maria Montessori in der Erziehung die gleichen Prinzipien, welche Prof. Hugo de Vries bei Pflanzen und Tieren beobachtete, die sogenannten «*Sensitiven Perioden*» — Perioden, worin die Kinder eine zeitweilige Sensitivität zeigen, besondere Fähigkeiten zu entwickeln, z. B. für den Farbensinn, für den stereognostischen Sinn, für die ersten Schreib- oder Leseübungen. Bekommen sie in diesen Perioden nicht die erwünschten Möglichkeiten, so ist diese Zeit verpasst und kann nicht mehr nachgeholt werden.

Der Beobachtung dieser sensitiven Perioden verdanken wir die überraschenden spontanen Äusserungen von Kindern, die z. B. mit lebhaftem Interesse und ohne jegliche Schwierigkeiten die ersten Lese- und Schreibversuche machen. Sie bewältigen Arbeiten, die älteren Kindern Mühe machen, weil man ihren Interessen und Fähigkeiten nicht Rechnung trägt.

Das Üben, das Lernen beruht aber auf *Erfahrungen*, auf Hantieren, Ordnen, Vergleichen von speziell experimentell entworfenem Material, wobei die Hand den Geist unterstützt und vor Übermüdung schützt. Sehen wir in diesem Sinne die sogenannten Montessori-Lehrmittel, welche in den aufeinanderfolgenden Entwicklungsstufen der Erziehung und Perfektionierung der Bewegungen, der Sinne, der Intelligenz, der musischen Künste dienen. Die Kinder zeigten und zeigen immerfort, dass die Begriffe auf Erfahrungen beruhen müssen, und dass der Geist sich allmählich von den konkreten Erfahrungen löst, so wie das Flugzeug erst die Erde braucht, um alsdann in schwindelnde Höhen aufzusteigen.

Es liegt in der Absicht der Association Montessori Internationale (A. M. I.), in den Osterferien 1955 in der Schweiz eine Tagung zu organisieren, wo die praktischen Arbeiten in Kinderhaus und Schule erläutert und gezeigt werden.

R. Joosten-Chotzen, Amsterdam

Jahresbericht des Lehrervereins Baselland

I.

Der Mitgliederbestand stieg von 555 auf 582. Es wurden 44 neue Mitglieder aufgenommen, während 17 Austritte zu verzeichnen waren. 507 Mitglieder sind beitragspflichtig. Im Jahresbeitrag von Fr. 30.— sind inbegriffen das Abonnement der SLZ, der Beitrag an den SLV und an dessen Hilfsfonds, sowie der Beitrag an das Angestelltenkartell Baselland.

Im Laufe des Jahres starben fünf pensionierte Mitglieder: Anna Ranft in Münchenstein, Emil Müller (Präsident des LVB 1903/04) in Gelterkinden, Anton Fischli in Liestal, Elisabeth Wirz in Schwanden (früher

in Gelterkinden) und Sophie Gerster in Oberhofen (früher in Seltisberg). Wir danken ihnen für ihr segensreiches Wirken in Schule und Öffentlichkeit und halten ihr Andenken in Ehren.

Am 8. Mai fand in Sissach im Anschluss an eine Vorstandssitzung eine Feier statt zu Ehren von sechs Mitgliedern, die ihr Amtsjubiläum nach 40 Dienstjahren begehen durften: Anna Tanner in Birsfelden, Olga Jegge in Allschwil, Heinrich Buser in Liestal, Albin Vögtli in Birsfelden, Ferdinand Frefel in Häfelfingen und Arthur Strub in Itingen. Erziehungsdirektor Otto Kopp dankte ihnen für ihre vorbildliche Arbeit und überreichte vier Jubilaren, die 40 Jahre im Kanton Baselland geamtet hatten, die Altersgratifikation des Staates. In poetischer Form entbot Vizepräsident Paul Müller den Jubilaren Dank und Glückwunsch des Kantonalvorstandes und beschenkte sie mit der Jubiläumsgabe des Lehrervereins (je Fr. 400.—). Schulinspektor Bürgin wusste viel Lobenswertes aus der Wirksamkeit der Jubilare zu berichten und dankte ihnen im Namen des Schulinspektorates.

Des Jubiläumsgeschenkes werden von nun an auch die Arbeits- und Haushaltungslehrerinnen teilhaftig, die Vollmitglieder des LVB sind; von 1955 an bezahlen sie ihren Beitrag an alle Jubiläumsgaben. Der Vorstand hat das Reglement für die Jubiläumsfeiern den neuen Verhältnissen angepasst und darin einige Härten, die sich in besonderen Fällen gezeigt hatten, ausgemerzt.

II.

Am 6. Februar 1954 fand im Rotackerschulhaus in Liestal die 109. Jahresversammlung des LVB statt. Eingerahmt von stimmungsvollen Vorträgen des Lehrergesangvereins Baselland wurden statutarische Geschäfte unter der Leitung von Dr. O. Rebmann rasch erledigt. Ein Lagebericht über die Standespolitik des Vorstandes bot dem Vorsitzenden die Möglichkeit, auch Fragen zu behandeln, die der Vorstand nicht gerne im Vereinsorgan erörtern wollte. Sein interessantes Exposé fand die einhellige Zustimmung der Versammlung.

Im Anschluss an die Jahresversammlung fand die Hauptversammlung der Sterbefallkasse der basellandschaftlichen Lehrerschaft statt. Sie wurde auch von Dr. Rebmann präsidiert, da die Verwaltung der Kasse dem Vorstand des LVB obliegt. Die Versammlung genehmigte die Rechnung der Sterbefallkasse und des Rollefonds und stimmte mit grosser Mehrheit einer von der Verwaltungskommission vorgeschlagenen Sterbegelderhöhung und der Statutenrevision zu.

Eine Präsidentenkonferenz fand am 21. April in der Gemeindestube zum «Falken» in Liestal statt. Nachdem die von Landrat Paul Müller geleitete amtliche Konferenz ein Referat von Schulinspektor Grauwiller über «Grundsätzliches zur Führung der Lehrerkonferenzen» angehört und sich über «Koordination und Publikation im Konferenzwesen» ausgesprochen hatte, wurde anschliessend in der Präsidentenkonferenz darüber diskutiert, was die Präsidenten der Regionalkonferenzen als Beauftragte des LVB zu tun haben; ausserdem wurde der Verkauf des Lehrerkalenders anders organisiert.

Die Amtlichen Kantonalkonferenzen vom 20. September und 15. November erwähnen wir hier deshalb, weil ihr Hauptthema, die Seminarfrage, auch den Vorstand des LVB sehr beschäftigt hat.

III.

Die Wahrung und Förderung aller Schul- und Standesinteressen ist die erste Zweckbestimmung unseres Lehrervereins. Es ist deshalb Pflicht des Vorstandes, seine Meinung zu vertreten, wo durch Gesetze, Verordnungen und Reglemente Schul- und Erziehungsprobleme berührt werden. Im Vordergrund stand die Seminarfrage, die im vergangenen Jahre nicht nur die Erziehungsbehörden von Baselland und Baselstadt und unsern Kantonalvorstand beschäftigte, sondern auch in der Presse und in politischen Parteien diskutiert wurde. Unser Vorstand, der in der Expertenkommission für ein Seminargesetz vertreten ist, nahm Stellung zu allen aufgeworfenen Problemen, zur Ausbildungsdauer, zur Konviktfrage und vor allem zur Frage, ob von den Lehramtskandidaten die Maturität verlangt werden solle oder nicht. Der Lehrerschaft des Kantons wurde die Seminarfrage an zwei Konferenzen unterbreitet (20. September und 15. November). Nach Anhörung eines Referates von Schulinspektor Grauwiller «Gedanken zur Schaffung eines Basellandschaftlichen Lehrerseminars» und eines Korreferates von Traugott Weisskopf «Lehrerbildung im Kanton Baselland» erfolgte über die Seminarfrage eine sehr rege Aussprache, und die Konferenz vom 15. November stimmte mit grosser Mehrheit der Resolution zu, die den Standpunkt der Vorstände der Kantonalkonferenz und des LVB darstellte. Damit entschied sich die Lehrerschaft für die Schaffung eines maturlosen Seminars, wobei die Möglichkeit der Zusammenarbeit mit Baselstadt offen gelassen wurde.

Das Stipendiengesetz wurde im Berichtsjahre vom Landrat in zwei Lesungen behandelt und verabschiedet. Wünsche des Vorstandes sind im Gesetz und im dazugehörenden Reglement berücksichtigt, und es steht zu erwarten, dass das Volk dem vorbildlichen Werke zustimmen werde.

Bei der ersten Lesung des Wirtschaftsgesetzes wurden im Landrat zum Entwurf des Regierungsrates und der landrätlichen Kommission viele Abänderungsanträge gestellt. Der Artikel über die Barbetriebe wurde an die Kommission zurückgewiesen. Der Vorstand forderte in einer Eingabe an diese erneut das gänzliche Verbot der Barbetriebe.

Die Schulordnung wurde auf Antrag des Erziehungsrates vom Regierungsrat durch eine Bestimmung ergänzt, die den schulpflichtigen Kindern das Betreten der Spielsalons verbietet. Der Vorstand begrüsst dies; denn wo immer Jugendliche ein solches Lokal betreten, machen sie einen schlimmen Eindruck.

Die Änderung der §§ 76 und 77 des Schulgesetzes zum Zwecke der Entlastung der Primar- und Realschulgemeinden durch erhöhte finanzielle Leistungen des Staates wird vom Vorstand begrüsst, ebenso die noch in Beratung durch den Landrat stehende Vorlage über die Subventionierung von Turn- und Sportplätzen, von Turn- und Sporthallen, Schwimmbädern und Kinderspielplätzen, denn auch durch dieses Gesetz werden die Interessen der Schule mehr als anhin berücksichtigt. Die Lehrerschaft hegt den Wunsch, bei solchen Neuanlagen auch angehört zu werden.

IV.

Zur Vorbereitung einer Besoldungsreform wählte der Regierungsrat eine paritätische Expertenkommission und beauftragte sie, das ganze Besoldungssystem des Staates zu überprüfen, über die Korrektur der bisherigen Ämterklassifikation Antrag zu stellen und die Personalkategorien mit Spezial-Besoldungsreglementen in die allgemeine Lohnskala einzuordnen. Ferner hat die Kom-

mission zu untersuchen, in welchem Masse die Teuerungszulagen in festen Lohn umgewandelt werden sollen. Über die Grundsätze einer so umfassenden Reform wurde die Kommission belehrt durch Dr. R. Schnyder vom Institut für angewandte Psychologie in Lausanne, der auch einen von den Beamten zu beantwortenden Fragebogen ausarbeitete und die ersten Befragungen von Beamten durchführte. In der Expertenkommission ist der LVB vertreten durch Dr. O. Rebmann und Ernst Martin.

Ob sich auch die Lehrerschaft in eine allgemeine Besoldungsklasse einreihen lasse? Diese Frage beschäftigte den Vorstand sehr. Er kam nach eingehender Prüfung zur Überzeugung, dass die Vielgestaltigkeit der Besoldungsverhältnisse der Lehrerschaft eine solche Einordnung nicht gestatte. Immerhin wünscht er, dass die Lehrergehälter unter Berücksichtigung der Ausbildung, der Verantwortung und der Funktionen des Lehrerstandes mit den Gehältern der Beamten in Einklang gebracht werden. Die Naturalkompetenzen, bzw. die Kompetenzentschädigungen sollen in den Grundlohn eingebaut und die Teuerungszulagen bis zu einem gewissen Grade in festen Lohn verwandelt werden. Aufgabe einer kleinern Teuerungszulage wäre es dann, den vollen Teuerungsausgleich zu schaffen. Der Vorstand beantragt, das bisherige System der Sozialzulagen (Kinder- und Haushaltungszulage) beizubehalten, hält aber dafür, dass eine Erhöhung der Kinderzulage sich rechtfertigen liesse. Der Abklärung bedürfen noch eine Reihe anderer Fragen, z. B. die Besserstellung der jungen Lehrkräfte, die Gleichstellung der männlichen und weiblichen Lehrpersonen, die Ansprüche der Arbeits- und Haushaltungslehrerinnen, die Ortszulagen, das «Bureau» des Lehrers, die Anrechnung ausserkantonaler Dienstjahre, Beginn und Höhe der Alterszulagen, die Teuerungszulagen an die Rentner usw.

Neben dieser umfassenden Besoldungsreform waren eine Menge laufender Besoldungsfragen zu behandeln und da und dort die Ortslehrerschaften zu unterstützen in ihren Wünschen in bezug auf Ortszulagen, Anrechnung von Alterszulagen, bei der Ablösung der Naturalkompetenzen oder bei der Höherbewertung dieser Kompetenzen zwecks Verbesserung der zu erwartenden Altersrente. Unermüdlich standen unser Präsident Dr. Rebmann und Besoldungsstatistiker Gottlieb Schaub in diesen Angelegenheiten der Lehrerschaft mit telephonischen oder schriftlichen Auskünften bei. Bei seinem Entscheide über die Honorierung der freiwilligen Handarbeitskurse, über die Entschädigung der Lehrmittelverwalter und bei der Ansetzung der Vikariatsentschädigungen folgte der Regierungsrat den Vorschlägen des LVB.

An der Delegiertenversammlung des Verbandes für das Hauswirtschaftliche Bildungswesen, die am 20. Januar 1954 in Sissach stattfand, bemühten sich Dr. Rebmann und Gottlieb Schaub um eine bessere Entlöhnung der Haushaltungslehrerinnen, die auch dann, wenn überall die Vorschläge des LVB verwirklicht sind, noch nicht so gut bezahlt sind wie ihre Kolleginnen in den Nachbarkantonen. Eine Reihe von Gemeinden haben die vom Vorstand des LVB beantragten Zulagen beschlossen (Fr. 600.— + 67% Teuerungszulage oder 50 Rp. Zulage + 67% Teuerungszulage zum Stundenlohn).

Interessant war dieses Jahr der Verlauf des Lebenskosten-Indexes, der von unserm Präsidenten stets verfolgt wird. Während er Ende März einen Tiefstand von 69,4 aufwies, stieg er im Laufe des Sommers beständig und erreichte Ende Dezember 72,9% (November 73%).

Die Besoldungsbewegung wird besonders von unserm Präsidenten und unserm Besoldungsstatistiker aufmerksam verfolgt. Sie entnehmen ihre Informationen der Tagespresse sowie den mündlichen und schriftlichen Mitteilungen der Lehrerschaft. Auf diese Mitteilungen ist der Besoldungsstatistiker besonders angewiesen, wenn er seine Tabellen «à jour» halten soll. Wir bitten deshalb die Mitglieder, jede Veränderung der Besoldung an Gottlieb Schaub in Binningen zu melden und, wenn es sich um versicherungspflichtige Besoldungsteile (Ortszulagen, Kompetenzentschädigungen) handelt, sie unbedingt auch dem Sekretariat der Beamtenversicherungskasse in Liestal anzuzeigen. Das Tabellenmaterial steht bei Bedarf unsern Mitgliedern zur Verfügung.

V.

Neben Besoldungsfragen haben auch Versicherungsprobleme den Vorstand in reichem Masse beschäftigt. Zur Diskussion steht ja die Revision der Statuten der Beamtenversicherungskasse (BVK), der die Lehrerschaft seit 1946 angeschlossen ist. Die fortschreitende Geldentwertung verlangt eine Anpassung der Kassaleistungen an die neuen Verhältnisse. — Nachdem die Verwaltungskommission mit der Statutenrevision beauftragt worden war, liess sie sich über die Möglichkeiten der Verbesserung der Kassaleistungen durch ein Gutachten des Versicherungsmathematikers Dr. Schöb orientieren. Dieses Gutachten stand auch unserm Vorstande zur Verfügung. In der Folge reichten die Personalverbände ihre Vorschläge zur Lösung des Problems ein, nämlich der VPOD Baselland und Vororte, der Lehrerverein und der Beamtenverband. Unser Vorstand beanstandete am Vorschlag des Versicherungsmathematikers vor allem, dass bei der Zuteilung der verrechnungsfreien Beiträge der AHV die mittleren Besoldungsklassen, zu denen die Lehrerschaft ausschliesslich gehört, benachteiligt sind. In seiner Eingabe vom 1. Mai 1954, die auf Berechnungen des Präsidenten fusst, schlägt der Vorstand vor:

1. das bisherige Verrechnungssystem beizubehalten, aber die mittleren Gehaltskategorien besser zu berücksichtigen, um eine gerechtere Verteilung der verrechnungsfreien Beiträge herbeizuführen,
2. die versicherte Besoldung von bisher 140% auf 150% des Grundlohnes zu erhöhen.

Der Vorstand diskutierte auch die Vorschläge der beiden andern Personalverbände, denen auch Kopien unserer Eingabe zugestellt wurden. Am 11. Mai besprachen Dr. Rebmann und Kollege A. Hagmann (Allschwil) als Mitglieder der Verwaltungskommission der BVK unsern Vorschlag mit Dr. Schöb.

Die Verwaltungskommission beauftragte nun Dr. Schöb, die eingegangenen Vorschläge zu überprüfen und ein neues Gutachten auszuarbeiten, das gestatten würde, die Auswirkungen aller Vorschläge zu vergleichen. Diese Berechnungen nahmen ziemlich viel Zeit in Anspruch, so dass das neue Gutachten erst auf Ende Dezember vorlag und im Berichtsjahre nicht mehr behandelt werden konnte.

Zur Statutenrevision der BVK hat der Vorstand noch besondere Anliegen angemeldet; er wünscht, dass die Aufnahme in die BVK erleichtert werde, dass nicht wiedergewählte Lehrer weiterhin Mitglieder der Kasse bleiben könnten und dass unter gewissen Umständen der Kreis der Rentenberechtigten erweitert

werde. — In verschiedenen Gemeinden wurde den von auswärts zugezogenen Lehrkräften zugemutet, neben ihrem eigenen Anteil an der Einkaufssumme (50%) auch noch den der Gemeinde (25%) zu bezahlen. Der Vorstand stellt fest, dass das statutenwidrig ist, denn die Arbeitgeber sind grundsätzlich verpflichtet, ihren Anteil selber zu leisten. Der Vorstand ist auch der Meinung, dass die Einkaufssumme zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern nicht hälftig, sondern wie die Prämien im Verhältnis 6 : 8 zu teilen sei. Zu allen Beratungen des Vorstandes über die BVK wurde Kollege A. Hagmann als zweiter Lehrervertreter in der Verwaltungskommission eingeladen.

Mit wichtigen Neuerungen befasste sich auch die Hauptversammlung der Sterbefallkasse der basellandschaftlichen Lehrerschaft vom 6. Februar 1954. Sie beschloss auf Antrag der Verwaltungskommission (= Vorstand des LVB) eine den heutigen Sterbefallkosten angepasste Erhöhung der Sterbegelder, nämlich für die Aktiven von Fr. 500.— auf Fr. 800.— und für die Lehrerfrauen von Fr. 350.— auf Fr. 600.—. Ein Teil der Erhöhung wurde prämienfrei aus dem versicherungstechnischen Überschuss, der grössere Teil aber durch eine Erhöhung der Prämie gedeckt. Der durch diese Änderung der Kassaleistungen bedingten Statutenrevision stimmte die Versammlung einhellig zu.

Zu diesen Versicherungsfragen sei noch bemerkt, dass immer wieder Mitglieder gemahnt werden müssen, der Verwaltungskommission der BVK oder dem Kassier der Sterbefallkasse die für die Aufnahme in die Versicherung notwendigen Dokumente ohne Verzug einzusenden. Gleichgültigkeit in solchen Dingen steht einem Lehrer nicht wohl an und könnte sich einmal bitter rächen.

Über die Sterbefallkasse wurden durch Dr. Rebmann die vollamtlich angestellten Arbeits- und Haushaltungslehrerinnen orientiert; sie verzichteten aber auf den Beitritt. — Durch ein Zirkular unterrichtete man eine Anzahl Lehrerwitwen, dass sie unter Umständen Anspruch auf eine Übergangsrente der AHV erheben könnten.

VI.

Häufiger als in frühern Jahren wurde unser Präsident im abgelaufenen Jahr um Rechtsschutz und Rechtsberatung angegangen. Unsere Rechtsberatung geschieht ausschliesslich durch unsern Präsidenten. Wir erwähnen das hier, weil hin und wieder der Vorstand von Mitgliedern angefragt wird, wer unser Vertrauens-Advokat sei. Der LVB unterhält kein solches Verhältnis zu einem bestimmten Advokaten; in Prozessfällen gibt er etwa auf Anfragen hin den Rat, sich an den oder jenen Juristen zu wenden. Dies geschah 1954 in einem Falle, und der Vorstand bezahlte dem vom Gericht freigesprochenen Kollegen einen Beitrag an die ausserordentlichen Prozesskosten, da dem verurteilten Prozessgegner nur die ordentlichen Kosten überbunden werden konnten.

Mehrere Kollegen wandten sich um Rat und Beistand an den Vorstand bei Schwierigkeiten mit Behörden oder wenn sie bei ernsthaften Erkrankungen des Rates oder der Hilfe bedurften. Oft griff der Vorstand aus eigenem Entschluss ein und setzte sich mit den Behörden in Verbindung, um eine möglichst wirksame Hilfe zu leisten. Wenn die prekäre Lage einer Lehrerfamilie materielle Unterstützung erheischt, stehen dem Vorstand in erster Linie die Mittel der eigenen Unterstützungskasse zur Verfügung. In den meisten Fällen aber müssen auch der Hilfsfonds des SLV oder die Stiftung der Kur- und Wanderstationen des SLV in Anspruch genommen werden. — Ein Kollege zahlte den Beitrag zurück, den er vor einigen Jahren aus der Unterstützungskasse des LVB erhalten hatte. — Die Bestellung eines Sachwalters für ein krankes, nun wegen Invalidität pensioniertes Mitglied, das wegen der notwendigen Kuren im Ausland wohnt, hat sich vorteilhaft ausgewirkt. Da die BVK keine Renten ins Ausland zahlt, bleibt der Sachwalter für die Dauer des Auslandaufenthaltes seiner Klientin im Amte.

Wo nicht Krankheiten oder ungerechtfertigte Angriffe Ursache der Schwierigkeiten sind, sondern Nachlässigkeit in der Ausübung des Berufes, da kann selbstverständlich der Vorstand nur so einwirken, dass er zu peinlicher Erfüllung der Berufspflicht mahnt. Es kommen leider vereinzelt solche Fälle vor.

VII.

Es ist wahr, dass die Traktandenlisten unserer Vorstandssitzungen meist Geschäfte materieller Art verzeichnen. Der Vorstand bedauert das selber und gab deshalb gerne einem Antrage des Kollegen Max Abt Folge, es sei die Tätigkeit des LVB auf kulturellem Gebiet zu intensivieren, damit vom Lehrerverein aus kulturelles Leben ins Baselbietervolk ausstrahle. Da unser Präsident mit diesen Aufgaben nicht auch noch belastet werden konnte, bestellte der Vorstand eine Kommission, der Max Abt (Präsident), Schulinspektor Grauwiller und Frl. Margrit Nabholz angehören. Die Kommission wird prüfen, was sich verwirklichen lässt.

So ganz vernachlässigt waren die kulturellen Belange eigentlich nie. Der Lehrergesangverein und der Lehrerturnverein werden seit Jahren vom LVB unterstützt; er ist auch Patronatsverein der Kulturfilmgemeinde Liestal. Er hat immer auch die Interessen des Vereins für Knabenhandarbeit und Schulreform gefördert und durch die Herausgabe der Sagensammlung, die Äufnung des Schularchivs, die Bemühungen um die Abgabe wertvoller Publikationen an die Lehrerschaft (Heimatbuch) und schliesslich auch durch die materielle Hebung des Lehrerstandes im gewünschten Sinne gewirkt.

Die Kollektivmitgliedschaft des LVB beim Theaterverein Basel erleichtert unsern Mitgliedern den Besuch des Stadttheaters und der «Komödie», da sie nun die gleichen Vergünstigungen geniessen wie die Einzelmitglieder des Theatervereins. — Um wertvolle Gedanken über Schule, Erziehung und Kultur ins Volk zu tragen, beauftragte der Vorstand den Kollegen Ernst Martin, geeignete Artikel aus der SLZ unsern Tagesblättern zur Verfügung zu stellen. Er hat das getan, doch scheint bei den Redaktionen für diese Beiträge kein Interesse zu bestehen.

VIII.

Der LVB ist Kollektivmitglied des SLV, und die SLZ ist obligatorisches Vereinsorgan. Dies bedeutet eine besonders enge Beziehung zum SLV, erfordert aber auch besondere Rücksichtnahme auf die Zusammensetzung der basellandschaftlichen Lehrerschaft.

Die Delegiertenversammlung des SLV vom 25./26. September in Baden bestätigte unsern Präsidenten als Mitglied der Redaktionskommission, Otto Leu als Mitglied der Kommission der Lehrerwaisenstiftung und wählte Ernst Martin, Lausen, als Mitglied der KOFISCH an Stelle des aus dieser Kommission ausscheidenden Schulinspektors Ernst Grauwiller. Kollege Ewald vertritt unsere Sektion in der Krankenkassenkommission. Kollege R. Rutz, Pratteln, war Mitglied der Jugend-

schriftenkommission; er trat zurück, um den Sitz einem Thurgauer Kollegen zu überlassen. Einer Anregung der Präsidentenkonferenz Folge gebend, orientierte Dr. Rebmann an der Kantonalkonferenz vom 20. September die Lehrerschaft über die sozialen und kulturellen Institutionen des SLV und des LVB. Mit dem neuen Geschäftsführer der Stiftung der Kur- und Wanderstationen wurde das Verzeichnis der basellandschaftlichen Mitglieder bereinigt. — Der Lehrerwaisenstiftung des SLV konnte als Beitrag der basellandschaftlichen Lehrerschaft die Summe von Fr. 920.— überwiesen werden.

Wir freuen uns, zum Schlusse feststellen zu dürfen, dass sich der Verkehr mit den kantonalen Behörden, besonders mit Erziehungsdirektor O. Kopp, immer freundlich und von grossem Wohlwollen getragen abwickelt. Grossen Wert messen wir der intensiven Mitarbeit der Schulinspektoren J. Bürgin und E. Grauwiller und der Expertin für das Hauswirtschaftliche Bildungswesen, Frl. Helene Nebiker, bei. Auf Ende 1954 ist Schulinspektor Jakob Bürgin von seinem verantwortungsvollen Amte, das er während 16 Jahren mit Takt und hoher Pflichtauffassung ausgeübt hat, zurückgetreten. Der Vorstand veranstaltete gegen Ende des Jahres im Anschluss an eine Sitzung eine durch musikalische und literarische Darbietungen verschönte Abschiedsfeier, in der Dr. Rebmann die Verdienste des scheidenden Schulmannes würdigte und ihm herzlich dankte für alles, was er für Schule und Lehrerschaft geleistet hat. *H. P.*

Fritz Aebli sechzigjährig

Fast allen Schulkindern unseres Schweizerlandes ist Fritz Aebli als Gebender begegnet, sei es im «*Schweizer Kameraden*», den er als Redaktor betreut, sei es im *Schweizerischen Jugendschriften-Werk,* wo er als Zentralredaktor einen bestimmenden Einfluss ausübt, oder im *Verkehrsunterricht,* mit dem sein Name eng verbunden ist, und noch bei andern vielen Gelegenheiten. Auch zahlreiche Eltern und Lehrer sind unter den Beschenkten. Da ist es selbstverständliche Pflicht der Dankbarkeit, in diesen Tagen, da er sein 60. Lebensjahr vollendet, unseres Kollegen ehrend zu gedenken.

Wer würde es unserm Jubilar ansehen, welche rastlose Arbeitskraft in ihm steckt, wenn er, der immer Zeit hat, so gemütlich dasitzt und in seiner ruhigen, liebenswürdigen, sich so gar nicht aufdrängenden Art am Gespräch teilnimmt! Nicht nur unterrichtet er seine Realklasse in höchst gewissenhafter Weise; dabei ist ihm die Übung der Kräfte Herzenssache und nicht der Anschluss nach oben. Darüber hinaus wirkt er sich alltäglich auf mannigfaltigen Gebieten aus, die indessen alle mit Bildung und Erziehung eng zusammenhangen. Sein Arbeitstag dehnt sich oft genug bis Mitternacht aus.

Vor über 30 Jahren begann er seine Tätigkeit als Jugendschriftsteller. Er sah das allmähliche Schwinden der häuslichen Arbeitsgemeinschaft, die für die Kinder so wertvoll ist, und bemühte sich, ihnen einen Ersatz dafür zu bieten durch anregendes Spiel, geistvolle Unterhaltung. Sein Buch «*Die rätselhafte Schweiz*» (1932 erschienen) erlebte drei Auflagen, «*Raten, Denken, Lachen*» sogar deren vier.

Die sich häufenden Verkehrsunfälle beunruhigten ihn. Der Verkehrsunterricht lag erst in primitiven Anfängen. 1933 schrieb er die heute noch erfrischend zeitgemäss anmutende Verkehrsanleitung «*Rechts, links, rechts*». Mit seinen Reisebüchern wollte er der Jugend den Blick für die weite Welt öffnen. 1936 verfasste er «*Mit Schweizern rund um die Erde*» (in zwei Auflagen).

Wie ein roter Faden zieht sich durch Fritz Aeblis Lebenswerk eine unbändige Liebe zur Freiheit und zur Heimat. Seltsam — er ist nämlich fern von der Heimat aufgewachsen: Am 9. Februar 1895 kam er als Knabe eines Auslandschweizers in Hamburg zur Welt. Die Familie wohnte später in verschiedenen Städten des mittleren Deutschland und übersiedelte erst, als der einzige Sohn zwölfjährig war, in die Schweiz. In Zürich absolvierte er die Industrieschule und dann den Lehramtskurs an der Universität, worauf er in Guntalingen als Volksschullehrer zu amten begann. Und dennoch — oder deswegen? — diese leidenschaftliche Liebe zu unserer freien Heimat!

Als in den dreissiger Jahren fremdes Ideengut auch unser Land überschwemmte, als dem Kleinstaat die Daseinsberechtigung abgesprochen wurde, schrieb er «*Heimat, ich liebe Dich*», um zu zeigen, dass auch Glieder eines kleinen Volkes der Menschheit grosse Dienste geleistet haben. Das Buch war in kurzer Zeit vergriffen. 1941 hieb er in dieselbe Kerbe mit dem SJW-Heft «*650 Jahre Eidgenossenschaft*», das, in alle Landessprachen übersetzt, sämtlichen Schulkindern abgegeben wurde. Das Ergreifendste, was er für die Heimat geschrieben hat, ist «*Das Lied der Freiheit*», das 1951 als Jubiläumsschrift des SJW erschienen ist und ebenfalls in allen Teilen der Schweiz weiteste Verbreitung fand.

Die Sache der Freiheit hat es unserm Kollegen Aebli angetan. Das wissen wir, die wir ihm nahestehen, aus den täglichen Gesprächen. In folgerichtiger Weise achtet er auch die Freiheit der andern. Wenn in dem stadtzürcherischen Schulhaus, wo er wirkt, eine so freie Luft der gegenseitigen Achtung und echter Kollegialität weht, dann ist das wesentlich sein Verdienst.

Ein Mann von so vielseitigen Interessen, von so umfassendem Wissen, ein so ideenreicher Kopf mit elementarster Schaffenskraft, dazu ein Schweizer von bester Gesinnung, darf in der Öffentlichkeit nicht übersehen werden. Fritz Aebli wurde in der Tat auch an Stellen berufen, wo sein Wirken am unmittelbarsten der Allgemeinheit zugute kommen kann. Nachdem er 1922 als gelegentlicher Mitarbeiter in den eben gegründeten «Schweizer Kameraden» zu schreiben begonnen hatte, wurde er 1926 mit dessen Redaktion betraut. 1932 wurde er zum Mitredaktor des SJW berufen (Abteilung: Spiel und Unterhaltung, Reisen und Abenteuer), und 1938 übernahm er die Chefredaktion. Fritz Aeblis Qualitäten — hervorzuheben ist noch sein selbständiges, kluges Urteil und die Fähigkeit, zu leiten, ohne zu herrschen — wirken sich in dieser Schlüsselstellung kulturellen Schaffens im Dienste der Schweizer Jugend besonders günstig aus: Diesem Manne verdankt das SJW die Vielseitigkeit, die echt schweizerische, bunte Vielfalt, die Pflege eidgenössischen Geistes.

Ausser diesen umfassenden Aufgaben sind dem unermüdlichen Schaffer von verschiedenen Seiten noch weitere, kleinere übertragen worden: Die Redaktion des alljährlich im Mai erscheinenden Friedensheftes «Zum Tag des guten Willens», die Herausgabe von Schriften, meist in Form von SJW-Heften, über die Bundesbahnen, die Genossenschaftsidee, den Schweizerischen Bundesstaat, Belange der Industrie (Seide, Elektrizität, Kohle, Wolle), der Sparkalender und anderes mehr. Als vor ca. 10 Jahren das von der Stadt Zürich in Aussicht genommene heimatkundliche Lehrmittel nicht zustande

kam, da sprang er in die Lücke und schuf «Unser liebes Zürich», diese heimatkundlichen Bilderbogen, die in gediegener Weise einen Blick tun lassen in die reiche Mannigfaltigkeit dessen, was die Gemeindegrenzen umfassen. Seine Verbundenheit mit Natur und Heimat verschaffte ihm einen Lehrauftrag von seiten des zürcherischen Oberseminars über «Didaktik des Realienunterrichtes». Das Wort ist ihm Mittel, die Jugend zur Betätigung der Sinne und des Körpers, des Geistes und des Herzens anzuspornen; er will bilden und erziehen.

Und noch ein letztes. Die innige Verbundenheit mit seiner Lebensgefährtin erst setzt ihn instand, mit seinen Kräften so verschwenderisch umzugehen.

Unser lieber Fritz Aebli,

der Du wie wenige unter uns nicht nur einem kleinen Kreis, sondern vielen gehörst, wir danken Dir von Herzen für den Reichtum, den Du über die Jugend und uns Alte, die wir um Bildung und Erziehung bemüht sind, ausschüttest. Wir wünschen Dir für Dein ferneres Wirken weiter gutes Gelingen, müssen aber zugleich eindringlich Dich mahnen: Es ist jetzt Zeit, dass Du Dich zu entlasten beginnst!

Deine Freunde wissen, mit welch tiefer Besorgnis Du beobachtest, wie viele Schweizer das teuerste Erbe der Vergangenheit, die Freiheit, als etwas ganz Selbstverständliches hinnehmen, des Goethewortes vergessend:

«Nur der verdient die Freiheit wie das Leben,
der täglich sie erobern muss.»

Darum wirst Du nicht müde, in Deinen Schriften zu werben für die Erziehung unserer Nachkommenschaft zur Freiheit und zur Heimatliebe. Möge dieses, Dein innerstes Anliegen, endlich mehr gehört und verwirklicht werden! *A. P.*

Schweizerischer Bund für Jugendliteratur

Vor kurzem wurde in Zürich von Vertretern aus verschiedenen Kantonen ein Schweizerischer Bund für Jugendliteratur gegründet. Er erstrebt die Fühlungnahme aller am Gedeihen einer wertvollen Jugendliteratur interessierten Kreise über alle beruflichen, konfessionellen, weltanschaulichen, politischen und sprachlichen Besonderheiten hinweg. Er möchte den Kampf aufnehmen gegen die für die Jugend ungeeignete Literatur. Die Arbeit bestehender Organisationen will der neue Bund in keinem Falle einschränken oder verunmöglichen. Er lädt alle gleichgesinnten Personen und Organisationen zur Mitarbeit ein. Als Präsident zeichnet *H. Cornioley,* Bern, als Vizepräsident Dr. *F. Bachmann,* Luzern, und als Sekretär und Kassier *W. Lässer,* Haldenstrasse 20, Bern.

(Pressenotiz.)

Pestalozzianum Zürich

Beckenhofstrasse 31/35

Beratungsstelle für das Jugendtheater
Beratung jeden Samstag 14.15—17.00 Uhr
im Herrschaftshaus (Pestalozzi-Zimmer).

Internationales Haus Sonnenberg (Harz, Deutschland)

Internationale Junglehrer-Tagung vom 12.—19. März 1955

«Die Legendenbildung in Geschichtswissenschaft und -unterricht» / «Deutsche Junglehrerfragen heute» / «Pädagogische Gegenwartsfragen in Frankreich» / «Zur Situation der deutschen Jugend» / «Englischunterricht in der Volksschule?» — «Unsere Jugend und der Wald» — Erfahrungen aus Forstarbeitslagern / «Ein Bericht über eine 100tägige Studienreise in USW» / «Unsere Zeit im Spiegel moderner Kunst».

37. internationale Sonnenberg-Tagung vom 8.—17. April 1955

«Deutschland — von aussen gesehen» / «Deutschland — von innen gesehen» / «Die geistige und seelische Situation der Menschen in der Sowjetzone» / «Kulturpolitik im Zeitalter der Integration» / «Moderne Malerei» / «Probleme der menschlichen Verständigung in der modernen Gesellschaft» / «Der Mensch und die Erziehung in der Neuen Welt — 45 Tage in Amerika» / «Sprache und menschliche Begegnung» / «BeNeLux als positive Integration».

Die übrigen Tagungen dieses Jahres

Die Herbsttagung, an der seit Jahren eine grössere Schweizergruppe teilnimmt, findet vom 8.—17. Oktober statt.

		Verhandlungssprache
16. 5.—25. 5. 1955	Int. Berufspädagogische Tagung	deutsch
30. 6.— 9. 7. 1955	38. Sonnenberg-Tagung	deutsch
10. 7.—19. 7. 1955	39. Sonnenberg-Tagung	deutsch-engl.
20. 7.—29. 7. 1955	40. Sonnenberg-Tagung	deutsch-engl.
30. 7.— 8. 8. 1955	41. Sonnenberg-Tagung	deutsch
9. 8.—18. 8. 1955	42. Sonnenberg-Tagung	deutsch-engl.
19. 8.—28. 8. 1955	43. Sonnenberg-Tagung	deutsch-engl.
29. 8.— 7. 9. 1955	44. Sonnenberg-Tagung	deutsch-franz.
27. 12. 55—5. 1. 1956	46. Sonnenberg-Tagung	deutsch

Kosten pro Tagung: DM 40.—. Fahrtkosten Basel—Bad Harzburg retour ca. DM 75.—.

Auskunft und Anmeldung durch die Redaktion der SLZ, Postfach Zürich 35.

Schweizerischer Lehrerverein

Sekretariat: Beckenhofstr. 31, Zürich, Telephon 28 08 95
Schweizerische Lehrerkrankenkasse, Telephon 26 11 05
Postadresse: Postfach Zürich 35

Schweizerschule in La Penilla

Die Lehrstelle an der Schweizerschule der Sociedad Nestlé A. E. P. A. in La Penilla bei Santander (Spanien) ist auf Ende April 1955 neu zu besetzen. Es handelt sich um Primarunterricht in deutscher Sprache nach dem Lehrplan des Kantons Zürich. Die Schule zählt gegenwärtig sechs Schüler im Alter von 6—14 Jahren. Anstellungsvertrag für die Dauer von mindestens zwei Jahren. Interessante Stelle für jüngern, ledigen Lehrer, der sich die spanische Sprache anzueignen sowie Land und Leute kennenzulernen wünscht.

Nähere Auskunft erteilt die AFICO AG., Technische Beratung, La Tour-de-Peilz (Vaud), an die auch die Anmeldungen zu richten sind. *Der Präsident des SLV*

Schriftleitung: Dr. *Martin Simmen,* Luzern; Dr. *Willi Vogt,* Zürich; Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6. Postfach Zürich 35. Tel. 28 08 95. Administration: Stauffacherquai 36, Zürich 4. Postfach Hauptpost. Tel. 23 77 44. Postcheckkonto VIII 889.

Bekannte Grossfirma sucht zur Durchführung von Ferienkolonien für die Zeit von Anfang Juli bis Mitte August für die Kinder ihrer Angestellten gut eingerichtetes

Ferienheim

Verlangt werden: gesunde Höhenlage, mindestens 800 bis 1000 Meter, Bettenzahl ca. 40—50.

Ferienheime, die über eine eigene Leitung verfügen und mit denen auf Pensionspreisbasis abgerechnet werden kann, erhalten den Vorzug.

Offerten mit Photos, Situationsplan, detaillierten Angaben, Pensionspreis usw. sind zu richten unter Chiffre SL 59 Z an die Administration der Schweiz. Lehrerzeitung, Postfach Zürich 1.

Prachtvolle 56

Meistergeige

zu verkaufen zu jedem annehmbaren Preise, sowie eine ¾-Geige komplett.

Besuchsanzeige erwünscht.

J. Bertschinger-Frei
Langacker 933
Männedorf (ZH)

Zuverlässige, erfolgreiche

Ehevermittlung

durch **Frau G. M. Burgunder,** a. Lehrerin, Postfach 17, **Langenthal** OFA 6514 B

Ferienplatz

gesucht in Lehrersfamilie für 10jährigen Knaben (evtl. Tausch) für kommenden Frühling. 44

Anmeldungen nimmt entgegen: **Fritz Kleck, Pratteln** (BL) Telephon (061) 6 00 82

Zu verkaufen gut erhaltener 58

Mand-Flügel

Auskunft erteilt E. Bär, Rämismühle/ZH

Junges Mädchen

mit B-Matur (sportlich), sucht für das Sommerhalbjahr 1955 **Beschäftigung** in einem Institut.

Offerten unter Chiffre SL 53 Z an die Administration der Schweiz. Lehrerzeitung, Postfach Zürich 1.

Junger, gut ausgewiesener

Sekundarlehrer und Dr. phil.

sprachlich-historischer Richtung sucht passende Stelle für das neue Schuljahr 1955/56. Wäre auch in der Lage Geographie und Turnen zu erteilen.

Evtl. Anfragen richte man unter Chiffre SL 51 Z an die Administration der Schweiz. Lehrerzeitung, Postfach Zürich 1.

Junger, belgischer Lehrer

Inhaber des Staatlichen Belgischen Mittellehrerdiploms sprachlich-historischer Richtung (ungefähr unserem Sekundarlehrer-Patent entsprechend), sucht Stelle als Privatlehrer oder in Privatschule der Schweiz.

Offerten erbeten unter Chiffre SL 50 Z an die Administration der Schweiz. Lehrerzeitung, Postfach Zürich 1.

Für unsere 4-klassige Unterschule suchen wir für das Schuljahr 1955/56 eine 46

Stellvertreterin

Schulbeginn: 2. Mai 1955. Besoldung gemäss Aarg. Dekret. Anmeldungen sind zu richten an die

Schulpflege Birr (AG).

Kantonsschule Trogen

Auf Beginn des nächsten Schuljahres (27. April) ist die Stelle eines Hilfslehrers für 60

Turnen

neu zu besetzen. Das Pensum umfasst auch einige Deutschstunden an der Unterstufe.

Für den Inhaber der Stelle besteht die Möglichkeit, in absehbarer Zeit zum Hauptlehrer aufzurücken.

Das Rektorat gibt Auskunft über die Anstellungsbedingungen.

Die **Schweizerschule Mailand** sucht auf Mitte April 1955

1 Primarlehrer (Primarlehrerin)

für die Unterstufe (Deutsch, Rechnen, Singen 1. und 2. Klasse), der befähigt ist, auch das Mädchenturnen in den oberen Klassen zu erteilen. Vorkenntnisse im Italienischen erwünscht, aber nicht unbedingt notwendig. Pflichtstundenzahl 32. Gehalt: 800 000 bis 1 080 000 Lire. Familienzulage 120 000, Kinderzulage 60 000. 13 Monatsgehalte. Anschluss an die vom Bunde unterstützte Pensionsversicherung. Bewerber, die gewillt sind, mehrere Jahre zu bleiben, senden Offerten mit Lebenslauf, beglaubigten Zeugnisabschriften, ärztlichem Zeugnis und Photographie bis 19. Februar an Direzione Scuola Svizzera, Via Appiani 21, Milano. 39

Primarschule Frenkendorf

Auf Beginn des Schuljahres 1955/56 ist an der Unterstufe der Primarschule Frenkendorf die Stelle einer

Primarlehrerin

neu zu besetzen. 55

Besoldung und Pensionsversicherung sind durch das kantonale Besoldungsgesetz geregelt.

Die Bewerberinnen werden eingeladen, ihre Anmeldungen unter Beilage der Berufsausweise und Zeugnisse bis 21. Februar 1955 an den Präsidenten der Schulpflege, Herrn Dr. G. Schmied, Frenkendorf einzureichen.

Schulpflege Frenkendorf.

Töchter-Handelsschule der Stadt Bern

An der Töchter-Handelsschule der Stadt Bern ist auf Frühjahr 1955 eine 57

Lehrstelle für Italienisch u. Französisch

zu besetzen. Rechte und Pflichten nach Gesetz und geltenden Vorschriften. Der Bewerber oder die Bewerberin müssen das bernische Gymnasiallehrer-Diplom oder einen gleichwertigen Ausweis besitzen. Von den maximal 28 Wochen-Stunden sind bis auf weiteres 6 bis 9 Stunden an der Handelsschule des städt. Gymnasiums in Bern zu erteilen. Nähere Auskunft erteilt der Vorsteher der Töchter-Handelsschule der Stadt Bern, Hodlerstrasse 3. P 8657 Y

Anmeldungen mit Lebenslauf, Ausweisen und Zeugnissen sind **bis 24. Februar 1955** zu richten an den **Präsidenten der Schulkommission, Herrn Direktor F. Minnig, Postfach Kornhaus, Bern.**

LYCEUM ALPINUM ZUOZ

Auf Beginn des neuen Schuljahres — 17. Mai 1955 — ist neu zu besetzen, bzw. wird neu geschaffen je eine

Hauptlehrstelle

für 45

1. **Handelsfächer**
2. **Physik und Geographie**
   evtl. Physik und Mathematik, evtl. Geographie.

Bewerber sind gebeten, ihre Offerten mit Curriculum vitae, Foto, sowie Ausweisen über Studiengang und eventuelle bisherige Lehrtätigkeit bis spätestens 12. Februar 1955 zu senden an die SA 3879 St

Direktion des Lyceum Alpinum, Zuoz (Engadin)

Primarschule Titterten (BL)

Auf Beginn des Schuljahres 1955/56 ist an unserer Primarschule die Stelle des 49

Gesamtschullehrers

neu zu besetzen.

Besoldungs- und Pensionsverhältnisse sind gesetzlich geregelt. Wohnung steht zur Verfügung.

Die Bewerber sind gebeten, ihre handschriftlichen Anmeldungen unter Beilage der üblichen Ausweise zu senden an Herrn E. Miesch-Schäublin, Schulpflegepräsident, Titterten BL.

Anmeldefrist: 20. Februar 1955.

Primarschulpflege Titterten.

Heim für 40 schwererziehbare Knaben in der Nähe Zürichs sucht auf das Frühjahr 1955

2 Lehrer

an die beiden internen Schulabteilungen (1.—4. und 5.—8. Klasse).

Interessenten, die Freude haben, die Kinder auch neben der Schule zu betreuen, mögen sich an die Heimleitung wenden unter Chiffre SL 43 Z an die Administration der Schweiz. Lehrerzeitung, Postfach Zürich 1.

Primarschule Waldenburg

Auf Beginn des Schuljahres 1955/56 ist die 52

Stelle eines Primarlehrers oder -lehrerin

an der Unterstufe neu zu besetzen. Besoldung, Alters- und Teuerungszulagen sowie Kompetenzentschädigung wie auch Familien- und Kinderzulagen sind gesetzlich geregelt.

Bewerber werden gebeten, ihre Anmeldung mit Lebenslauf, Angabe des Bildungsganges und ihrer bisherigen Tätigkeit unter Beilage der nötigen Ausweise sowie eines ärztlichen Zeugnisses bis 21. Februar 1955 an den Präsidenten der Primarschulpflege, Herrn L. Terribilini (Tel. 061/7 04 13) einzureichen.

Waldenburg, den 28. Januar 1955.

Die Primarschulpflege.

Stellenausschreibung

Im Pestalozzihaus Schönenwerd-Aathal (Kt. Zürich) ist auf April 1955 die 48

Stelle eines Lehrers

der Primarschulstufe wieder zu besetzen. Besondere heilpädagogische Ausbildung oder praktische Tätigkeit als Heimleiter erwünscht.

Die Besoldung beträgt Fr. 9816.— bis Fr. 13 908.— (Teuerungszulage inbegriffen), Anrechnung bisheriger Tätigkeit und Pensionsberechtigung. Nähere Auskunft erteilt der Verwalter des Heimes, Tel. (051) 97 84 04.

Anmeldungen sind bis spätestens 21. Februar 1955 an den Vorstand des Wohlfahrtsamtes der Stadt Zürich, Walchestrasse 31/33 zu richten unter Beilage der genauen Personalien sowie des Bildungsganges und der Zeugnisse.

Der Vorstand des Wohlfahrtsamtes der Stadt Zürich

Lehrstelle an der Kantonsschule Solothurn

Infolge Demission des bisherigen Inhabers ist auf den **Beginn des Schuljahres 1955/1956** (20. April 1955) eine

Lehrstelle für alte Sprachen

allenfalls mit Geschichte oder Deutsch, neu zu besetzen. Von den Bewerbern wird abgeschlossene Hochschulbildung und der Besitz des Gymnasiallehrerdiploms oder eines gleichwertigen Ausweises verlangt.

Wöchentliche **Pflichtstundenzahl:** 25. 47

Die Zuteilung weiterer der Studienrichtung des Bewerbers entsprechender Fächer wird vorbehalten. Allfällige Ueberstunden werden mit Fr. 400.— pro Jahresstunde gesondert honoriert.

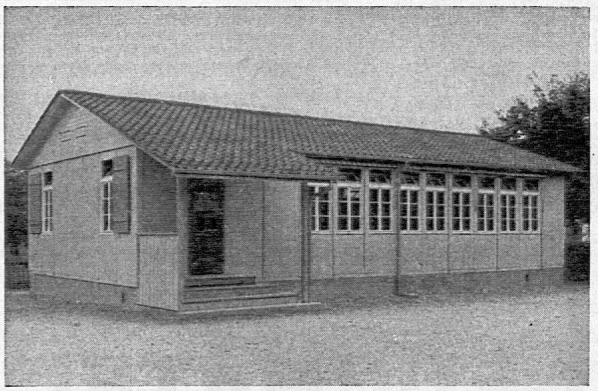
Besoldung Fr. 8400.— bis Fr. 11 000.— je nach Dienstjahren, zuzüglich die vom Kantonsrat alljährlich zu beschliessende Teuerungszulage (pro 1955 71 %). Bisherige Dienstjahre an öffentlichen oder an privaten höhern Lehranstalten werden nach Massgabe der frühern Anstellungs- und Beschäftigungsverhältnisse angerechnet.

Der Beitritt zur **Professorenpensionskasse** ist obligatorisch.

Bewerber wollen ihre **Anmeldung** mit Darstellung von Lebenslauf und Bildungsgang, Ausweisen über wissenschaftliche Studien und Prüfungen und über bisherige Lehrtätigkeit und mit einem ärztlichen Zeugnis im Sinne der Tbc-Vorschriften **bis 20. Februar 1955** der Kanzlei des unterzeichneten Departementes zustellen.

Solothurn, den 27. Januar 1955.

Erziehungsdepartement des Kts. Solothurn.



Schulpavillons

System „HERAG"

aus vorfabrizierten, zerlegbaren Elementen. Rasch montiert, gut isoliert.

Bestens geeignet zur Behebung der akuten Raumnot.

Auskunft, Prospekt und Referenzen durch

Hector Egger AG., Langenthal

Architekturbureau und Bauunternehmung
Telephon 063 / 2 33 55

„Beschwingt und klar“

OFA 15383 Z

Handbuch des Schreibunterrichts 128 Seiten Fr. 9.—
Im Buchhandel oder vom Verfasser H. Gentsch, Uster

Konkurrenzlos!

Vervielfältigungspapiere, Schreibmaschinenpapiere, Umdruckpapiere — und Material. 42 / OFA 1017 St.

Preislisten bei **Gebr. Giger**, Postfach 14560, **Unterterzen SG**

Für Sport- und Schülerreisen

zu günstigen Bedingungen, mit neuesten, modernsten Schweizer Cars empfiehlt sich P 266-1 Ch

Autoreisebüro Städeli Chur, Inhaber: W. Roth,
Tel. (081) 2 38 88

Verlangen Sie unverbindlich Offerte und Tourenvorschläge.

IN ST. GALLEN

empfiehlt sich für prima Patisserie, Glace, erstklassige kalte und warme Küche — diverse Weine und Biere
CAFÉ KRÄNZLIN Unionsplatz Telephon 2 36 84

Die zeitgemäßen schweizerischen

Lehrmittel für Anthropologie

Bearbeitet von Hs. Heer, Reallehrer

Naturkundliches Skizzenheft
„Unser Körper“
mit erläuterndem Textheft.

40 Seiten mit Umschlag, 73 Konturzeichnungen zum Ausfüllen mit Farbstiften, 22 linierte Seiten für Anmerkungen. Das Heft ermöglicht rationelles Schaffen und große Zeitersparnis im Unterricht über den menschlichen Körper.

Bezugspreise: per Stück

1—5	Fr. 1.55
6—10	„ 1.45
11—20	„ 1.35
21—30	„ 1.30
31 u. mehr	„ 1.25

Probeheft gratis

Textband
„Unser Körper“
Ein Buch
vom Bau des menschlich. Körpers und von der Arbeit seiner Organe

Das Buch enthält unter Berücksichtigung der neuesten Forschungsergebnisse all den Stoff über den Bau und die Arbeit der menschlichen Organe, der von der heranwachsenden Jugend erfaßt werden kann.

Lehrer-Ausgabe mit 20 farbigen Tafeln und vielen Federzeichnungen **Preis Fr. 10.—**

Schüler-Ausgabe mit 19 schwarzen und 1 farbigen Tafel und vielen Federzeichnungen **Preis Fr. 6.25**

(Nettopreise)

Augustin-Verlag Thayngen - Schaffhausen

Im gleichen Verlag erschienen:
Karl Schib **Repetitorium der allg. und der Schweizer Geschichte**

INSTITUT **Tschulok**

Direktion: **Dr. A. Strutz** und **H. Herzog, Zürich**
Plattenstrasse 52, Telephon 32 33 82

Maturitätsschule Vorbereitung auf Matura und ETH
Sekundarschule 3 Klassen, staatlich konzessioniert

SIGNA

Die Vertrauensmarke für vorzügliche Wandtafel-Kreiden-, Öl- und Pastellkreiden, Keramikminen, Keramikfarben und -formen

R. ZRAGGEN
Spezialkreidenfabrik
DIETIKON-ZÜRICH

NEUCHÂTEL

Höhere Handelsschule

Kursbeginn **19. April 1955.** Sofortige Einschreibung

Handelsabteilung
(Diplom-Maturität)

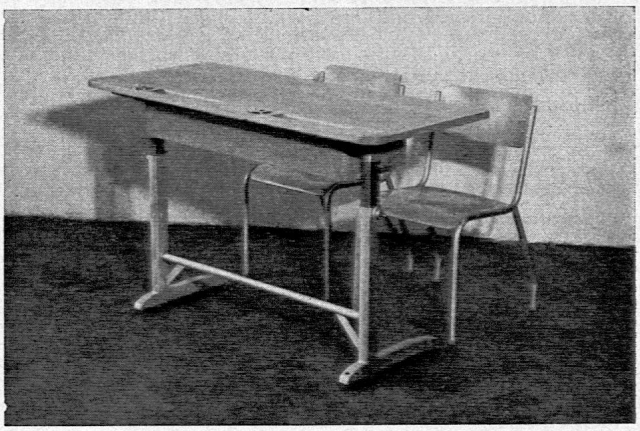
Verwaltungsschule
(Vorbereitung für Post und Eisenbahn)

Spezialkurse für Französisch
(Viertel- und Halbjahreskurse)

Zeitgemässe Handelsbildung

Gründliches Studium der franz. Sprache

Der Direktor: Dr. Jean Grize



Stahlrohr-Schulmöbel kombiniert mit säure- und tintenfesten Holzteilen in solider, sauberer und fachmännischer Ausführung – in verschiedenen der Schule angepassten Typen – zu vorteilhaften Preisen

Schul- und Stahlrohrmöbelfabrik Bad Ragaz
Tel. (085) 9 16 63 Wir beraten Sie gratis und unverbindlich

DAS JUGENDBUCH

MITTEILUNGEN ÜBER JUGEND- UND VOLKSSCHRIFTEN

Herausgegeben von der Jugendschriftenkommission des Schweiz. Lehrervereins · Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

FEBRUAR 1955 — 21. AHRGANG NUMMER 1

Aus der Jugendschriftenkommission

Die turnusgemässen Wahlen im SLV haben auch die Jugendschriftenkommission stark berührt. Nicht weniger als sechs Mitglieder sind auf Jahresende ausgeschieden, nämlich: die Kollegin Fräulein Gertrud Widmer und die Kollegen Fritz Felber, Christian Hatz, Gottfried Hess, Ernst Kläui und Reinhold Rutz. In jahrelanger treuer und zuverlässiger Mitarbeit haben sie ungezählte Stunden ihrer Freizeit dafür hergegeben, Jugendbücher zu prüfen und zu besprechen. Durch diese Tätigkeit in der häuslichen Stille haben sie allen Kollegen, die nach guten Jugendbüchern fragen, manch wertvollen Wink gegeben. Sie verdienen dafür unsern aufrichtigen Dank.

Dank gebührt aber auch einem Kollegen, der zwar nicht Mitglied unserer Kommission, aber doch mit ihr eng verbunden war. Es ist das der ausgeschiedene Präsident des SLV.

Kollege Hans Egg weiss um die Bedeutung der Jugendliteratur. Sein Wort überzeugte uns, dass er etwas von der Sache versteht, und sein Rat war uns immer sehr wertvoll. Das Ansehen unserer Kommission lag ihm am Herzen, und auf seine Unterstützung konnten wir uns unbedingt verlassen. Wir sind gewiss, dass er uns auch fernerhin zur Seite stehen wird. Das alles ist uns Grund genug, ihm herzlich zu danken und die Dankbarkeit zu bewahren.

Für die ausgeschiedenen Mitglieder wurden an der letzten Delegiertenversammlung des SLV in Baden neu gewählt: die Kolleginnen Fräulein Klara Leutenegger, St. Gallen, Frau Annemarie Reich-Lempen, Bächlen-Diemtigen i. S., Fräulein Marianne Zeindler, Schaffhausen, und die Kollegen Oskar Greuter, Eschlikon, und Hans Thürer, Mollis. Als seinen Vertreter bestimmte der neue Zentralvorstand Max Nehrwein, Zürich. Wir freuen uns, dass nun auch die Lehrerinnen angemessen vertreten sind, und möchten nicht unterlassen, sie und die Kollegen herzlich zu begrüssen. An Arbeit wird es ihnen nicht fehlen. Wir sind aber überzeugt, dass sie gern und freudig mitmachen werden, denn es ist Arbeit zum Wohle unserer Jugend.

Der Präsident der Jugendschriftenkommission:
F. Wyss.

Vom Kampf gegen den Schund

In wachsender Erkenntnis der Gefahr, die der geistigen und seelischen Gesundheit unserer Schweizer Jugend durch die Schundliteratur droht, haben sich in letzter Zeit neben Schule und Lehrerschaft weitere für das Wohl der Jugend verantwortliche Kreise eingehend mit dem Problem befasst und rufen dringend nach vermehrtem Schutz gegen das zersetzende Gift. Dabei dreht sich die Diskussion meist darum, ob dieser Schutz durch das Radikalmittel des staatlichen Verbotes oder durch die Intensivierung der aufbauenden Abwehr erreicht werden soll. Im allgemeinen überwiegt die Tendenz zu positiven Massnahmen, da dem freiheitlichen Sinn des Schweizers selbst in so ernster Angelegenheit der kräftige Zugriff des Staates nicht behagen will. Immerhin wird in der Hoffnung, dass dies genügen möge, strenge Handhabung der bestehenden Vorschriften gefordert.

Im folgenden soll im Sinne einer Orientierung auf einige bedeutsame Veranstaltungen neueren Datums hingewiesen werden, an denen die Frage des literarischen Schundes und seiner möglichst wirksamen Bekämpfung zur Diskussion stand.

1. Am 27. November 1954 tagte in Olten auf Veranlassung der drei christlichen Landeskirchen eine von 80 Vertretern der kirchlichen Behörden, kirchlichen Jugendorganisationen, der Lehrerschaft und anderer Erziehungskreise besuchte Konferenz, die sich mit einer die Schund- und Schmutzliteratur betreffenden Resolution an die schweizerische Oeffentlichkeit wandte. Darin verlangt die Konferenz von den staatlichen Behörden eine strenge Handhabung der bestehenden Gesetze zur Abwehr unsittlicher und moralisch minderwertiger Literatur und die energische Schliessung allfälliger Lücken in der Gesetzgebung durch neue Massnahmen. Ferner bittet sie alle Erzieher, durch positive Massnahmen den Einfluss der verderblichen Schundschriften überwinden zu helfen. Schliesslich wenden sich die Vertreter der drei Landeskirchen an die ganze schweizerische Oeffentlichkeit mit der dringenden Bitte, mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln in psychologisch und rechtlich wirksamer Form mitzuhelfen, diese Aufgabe an der schweizerischen Jugend zu lösen.

2. Auf den 15. Dezember 1954 lud das Jugendamt des Kantons Zürich, «aus der Verpflichtung heraus, Fragen der Lektüre der reifern Jugend, Fragen positiver und allfällig negativer Kampfmassnahmen gegen Schund- und Schmutzliteratur zu einer öffentlichen Aussprache zu bringen», Vertreter von Behörden, Verbänden und Persönlichkeiten, die am Schundproblem interessiert sind, zu einer Konferenz ein. Die erfreulich stark besuchte Versammlung nahm sechs interessante Kurzreferate über einschlägige Themen entgegen. Es sprachen:

Hans Keller, Gewerbelehrer, Baden, über «Erfahrungen im Kampfe gegen Schund- und Schmutzliteratur»;

Fritz Brunner, Sekundarlehrer, Zürich, über «Jugendliteratur diesseits und jenseits unserer Landesgrenzen»;

Elisabeth Müller, Abteilungsleiterin der Gewerbeschule Zürich, über «Unsere Lehrtöchter und das Buch»;

Hans Neumann, Leiter der Schweizerischen Arbeiterbildungszentrale, Bern, über «Unsere Arbeiterjugend und ihre Literatur»;

Hans Sauerländer, Verleger, Aarau, über «Erfahrungen eines Verlegers mit einer Taschenreihe für Jugendliche»;

Otto Binder, Zentralsekretär «Pro Juventute», Zürich, über «Was plant das SJW für die schulentlassene Jugend?»

Eine zweite Konferenz am 19. Januar 1955 gab nach einer sachkundigen Orientierung über die rechtliche Situa-

tion Zeit und Gelegenheit zu einer sehr interessanten, von tiefem Verantwortungsbewusstsein getragenen Diskussion. Dabei gingen die Meinungen, ob neben den in den sechs Referaten in reicher Zahl angeführten positiven, aufbauenden Massnahmen ein gesetzliches Verbot des Schundes angestrebt werden sollte, erheblich auseinander. Schliesslich wurde eine ständige Kommission bestellt, welche prüfen soll, wie weit durch strengere Handhabung der bestehenden Vorschriften eine wirksame Eindämmung der Schundflut erreicht werden kann. Im übrigen befürwortete die Konferenz die Förderung des guten Jugendbuches durch den Ausbau und die Neueinrichtung von Bibliotheken, durch die Aufstellung von Bücherkiosken in den Gewerbeschulen, durch die Herausgabe spannender, einwandfreier Lektüre, durch den Bau von Jugendhäusern mit gut ausgestatteten Bücherstuben.

3. Am 27. Mai 1954 befasste sich eine Lehrer- und Professorenkonferenz des VPOD in Biel ebenfalls mit der Frage der Gefährdung der Jugend durch Schund und Kitsch. Die Tagesreferentin, Frl. Emmy Moor, Bern, deren Vortrag heute in einer sehr lesenswerten Schrift vorliegt, stellt das Thema der Schundliteratur in den Rahmen des Gesamtproblems Jugendgefährdung und Jugendschutz. Von besonderem Interesse ist das «Dämme gegen Schund und Kitsch» betitelte Kapitel IV der Broschüre Moor. Darin äussert sich die Verfasserin zur Frage eines gesetzlichen Verbotes. Sie erinnert an die grosse eidgenössische Konferenz vom Jahre 1948, an der alle interessierten eidgenössischen und kantonalen Institutionen anwesend waren und die ein eidgenössisches Schundgesetz sozusagen einmütig ablehnte. Frl. Moor teilt diesen Standpunkt, nicht ohne zuzugeben, dass die Diskussion an der Oltener Tagung sie überzeugt hat, dass bestimmte konkrete Verbote Kantonen und Gemeinden einige nicht zu unterschätzende praktische Vorbeugungsmassnahmen ermöglichen. Wenigstens sollten die eidgenössichen Behörden für die Schundlektüre ein Einfuhrverbot erlassen, für die im Ursprungsland Westdeutschland selber der Vertrieb verboten ist. Besser als alle Verbote erscheinen ihr jedoch «aufbauende Massnahmen erzieherischer und sozialer Natur und eine breite Angriffsfront mit leicht zugänglicher guter Jugendliteratur».

4. Einem in der nächsten Nummer der SLZ erscheinenden Bericht von Otto Schätzle, Olten, ist zu entnehmen, dass im November 1954 zwei Bezirksschulkommissionen (Olten und Gösgen) zusammen mit den Schulvereinen der zwei Bezirke an einer Tagung in Olten das Thema «Das gute Jugendbuch und seine Verbreitung» behandelten.

5. Am 24. November 1954 unterbreitete Kollege H. Frey dem stadtzürcherischen Gemeindeparlament folgende Anregung «Der Stadtrat wird eingeladen, alle geeigneten Massnahmen zu prüfen, welche eine Eindämmung des Verkaufes von Schundliteratur an den von der Stadt verpachteten Kiosken zu bewirken vermöchten».

Abschliessend seien einige Beispiele aktiver Abwehr aus den letzten Monaten erwähnt. Sie sollen zeigen, wie im Sinne der an den oben erwähnten Konferenzen immer in erster Linie geforderten positiven, aufbauenden Massnahmen versucht wird, die lesehungrige Jugend vom schlechten Buch weg zur guten Lektüre hinzuführen.

Selbstverständlich erhebt die Liste keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Sie bedeutet keineswegs eine Schmälerung der Verdienste früherer Unternehmungen gegen den Schund oder solcher, die dem Schreibenden nicht bekannt sind.

1. In verschiedenen Städten, so in Bern, Baden, St. Gallen, wurden sogenannte Sammel- und Umtauschaktionen mit zahlenmässig schönem Erfolg durchgeführt. Ueber die Veranstaltungen in Bern und Baden sind im «Jugendbuch» seinerzeit ausführliche Berichte erschienen. Das Ergebnis einer ähnlichen, vom Studio Zürich eingeleiteten Aktion wurde am Radio bekanntgegeben.

2. Die Stiftung «Pro Juventute» gibt für je 50 gebrauchte Pro-Juventute- oder Pro-Patria-Marken aller Jahrgänge, die ihr unbeschädigt ausgeschnitten, sauber gestempelt und in ein Kuvert abgefüllt zugestellt werden, ein SJW-Heft nach Wunsch ab.

3. Ende 1954 wurden in Zürich, nämlich im Pestalozzianum und in Oerlikon, zwei gut ausgestattete Freihandbibliotheken eröffnet.

4. Verschiedene Gemeinden des Kantons Zürich haben mit namhafter staatlicher Subvention Volksbibliotheken mit einer reichhaltigen Jugendbuchabteilung eingerichtet.

5. Das SJW trifft die Vorarbeiten für die Herausgabe von Bändchen für Jugendliche.

6. Im Dezember 1954 fand auf Initiative Hans Cornioleys, des ehemaligen Präsidenten der Jugendschriftenkommission SLV die Gründung «Des schweizerischen Bundes für Jugendliteratur» statt, der laut Art. 1 seiner Statuten die Förderung des wertvollen Jugendschrifttums und die Ausschaltung der für die Jugend ungeeigneten Literatur bezweckt. Es darf erwartet werden, dass der Bund in den Kampf gegen die Schundliteratur entscheidend wird eingreifen können. (Interessenten sind gebeten, sich an den Sekretär des Bundes, Werner Lässer, Haldenstrasse 20, Bern, zu wenden.)

7. Die Jahresversammlung der Jugendschriftenkommission des SLV vom Mai 1954 beschloss eine engere Zusammenarbeit der lokalen Prüfungsausschüsse mit der schweizerischen Kommission, um den Urteilen über neuerschienene Jugendschriften und damit dem Katalog «Das gute Jugendbuch» grösseres Gewicht zu verleihen.

Der vorstehende Ueberblick über den gegenwärtigen Stand des Abwehrkampfes gegen die Schundliteratur zeigt mit erfreulicher Deutlichkeit, dass vielerorts im Schweizerland Kräfte am Werke sind, am Bau eines Schutzdammes gegen «die trübe Flut» energisch mitzuarbeiten. Dass viel, sehr viel getan werden muss, zeigt ein Blick in die Auslagen gewisser Kioske, Tabakläden, Papeterien und Leihbibliotheken sowie ein gelegentlicher prüfender Griff in die Taschen und Mappen unserer Schüler. *J. H.*

Wilhelm Buschs «Max und Moritz» in zwei rätoromanischen Übersetzungen

Guglielm B u s s c h. Max e Murezi, la historia de dus buobs e lur siat cattavegnas, sursilvan da Alexi Decurtins. 1954. En la Casa Editura Raschèr, Turitg. 56 s.

Wilhelm B u s c h. Jon e Din, l'istorgia da duos malomers in set parts, tradütta libramaing en ladin da Chasper Sarott. 1954. Editur Raschèr, Turi. 56 s.

Nun kann die mehrheit der rätoromanischen jugend (und mit ihnen die erwachsenen) die lumpenstreiche des klassischen lausbubenpaars in ihrer eigenen reichen und herb klangvollen sprache lesen. Wir nehmen nicht an, die jugendkriminalität steigere sich postwendend in den bergdörfern der bündnerischen Romantschia! Die beiden ausgaben (vorderrheinisch und unterengadinisch) des verlags Rascher — oder eben richtig Raschèr auf gut romantsch — sind eine köstliche gabe, für die recht herzlich gedankt sei. Natürlich sind der erhaltung des versmasses und des reims zuliebe nicht alle feinheiten des originals ohne verlust übertragbar gewesen, und immer hat man sich abzufinden mit einem ergebnis, das dem urtext nur mehr oder minder annähernd entspricht. Dabei ist dann gerechterweise auch die eigengesetzlichkeit der übersetzungssprache zu beachten und zu werten.

Hier haben wir allen grund, die fertigkeit, gewissenhaftigkeit und geschmeidigkeit der beiden übersetzer zu bewundern, anzuerkennen und zu loben. Immerhin ist die willkürliche änderung der namen der beiden buben bei Sarott zu bedauern, und ein neues mal stellen wir ganz allgemein mit einer gewissen bestürzung fest, in welch gefährlichem, die ohnehin heikle verteidigungsfront des rätoromanischen schwächendem ausmass das rheintalische und das engadinische voneinander abweichen — und dies sind nur zwei von fünf schul- und schriftsprachen! Welch unvergleichliche blüte im schweizerischen sprachgarten, und auch europäisch gesehen wäre *eine* romantsche schriftsprache zur überbrückung des reichtums aller örtlichen mundarten! Wird man diese aufgabe erst richtig anpacken, wenn es zu spät ist? Es ist schon sehr spät . . .

Hier eine probe aus den beiden übertragungen:

Deutsch: «Also lautet ein Beschluss, / dass der Mensch was lernen muss. — / Nicht allein das A—B—C / bringt den Menschen in die Höh'; / nicht allein in Schreiben, Lesen / übt sich ein vernünftig Wesen; / nicht allein in Rechnungssachen / soll der Mensch sich Mühe machen; / sondern auch der Weisheit Lehren / muss man mit Vergnügen hören. — / Dass dies mit Verstand geschah, / war Herr Lehrer Lämpel da.»

Surselvisch:	*Vallader-ladinisch:*
Il carstgaun, lez sto emprender	Tuot chi sa da vegl innan
per saver bein sedefender.	cha imprender sto l'uman.
Buca mo igl Abece	Cumanzand cun l'a—b—c,
della vet' ei il futgé.	va da tuot aint il tscharvè.
Buca mo vid la scartira	Ma be cun far quints e scriver
ed il leger ins mesira.	nun as poja bricha viver.
Er de bein secuntener,	Mincha creatüra sa,
gia da pign ins sto saver.	che chi voul per gnir beà.
Gl'aug scolast quei schev' adina	Meglder co sapienz' umana,
en las leztgas finadina.	ais d'obtgnair ün' orma sana!
Perquei vevan ils malidis	Cha que dvainta eir sül seri
schanis lur scolast nuidis.	pisserescha maister Jöri.

Eine genaue rückübersetzung würde dartun, wie treu im wesentlichen und wie geschickt im gesamten gehalt beide übersetzer gearbeitet haben.

Nochmals danken wir dem verlag und den übersetzern für das herrliche geschenk an die jugend unserer am meisten gefährdeten vierten landessprache. *Hans Cornioley.*

(Kleinschreibung entsprechend dem Manuskript.)

Besprechung von Jugendschriften

Vom 7. Jahre an

STEUBEN FRITZ: *Zwei Mädel wie Hund und Katze.* Verlag Ensslin & Laiblin, Reutlingen, 1954. 192 S. Halbleinen Fr. 6.—.

«Ihr seid wirklich zwei Mädel wie Hund und Katze», sagt Herr Müller, das Oberhaupt der Familie, deren von froher Kinderunrast durchtobter Alltag den Inhalt dieses Buches bildet, auf dessen letzter Seite. Dabei meint er mit den zwei Mädchen seine beiden Töchterchen Renate und Elisabeth, die wie der Haushund Lorbas und der Kater Peter sich liebevoll necken, um im Augenblick nachher wieder ein Herz und eine Seele zu sein. Und damit kommt der neugierige Leser endlich hinter das Geheimnis um den merkwürdigen Titel dieser muntern und liebenswürdigen Kindergeschichte. Die anspruchslose, saubere und wahrhafte Erzählung fesselt nicht durch die Schilderung ausgefallener Abenteuer und toller Streiche, der Reiz liegt vielmehr darin, dass der kleine Leser in irgend einem der Kinder, die das Müllersche Haus bevölkern, sich selbst mit seinen Fehlern und Tugenden erkennen wird. Man ist versucht, bei dem Buch von einer Art «Turnachkinder» mit süddeutschem Vorzeichen zu sprechen. Und damit kommen wir zu dem, was dem Schweizerkind den Genuss der an sich wirklich empfehlenswerten Geschichte etwas trüben wird: Das Lokalkolorit ist vor allem in der Sprache etwas kräftig aufgetragen, es wird tüchtig geschwäbelt und mitunter sogar gesächselt. Doch sei mildernd beigefügt, dass diese Idiome eher gemütlich klingen und der an vielen deutschen Kinderbüchern gerügten Schnoddrigkeit völlig entbehren. — Hübsche Zeichnungen von Ulrike Schramm unterstützen das Vorstellungsvermögen aufs beste. *J. H.*

Vom 10. Jahre an

Rübezahl. Verlag Überreuter, Wien, 1951. 143 S. Halbleinen Fr. 5.50.

Wer kennt sie nicht, die uralten Geschichten von Rübezahl, dem launischen Berggeist, der bald herrisch und zornig die Bösen schreckt, bald hilfreich und gutmütig den Schwachen beisteht, bald Schabernack treibt, wie es ihm gerade gefällt? Dreissig Geschichten wurden im vorliegenden Bande ausgewählt, alle spannend und wunderschön erzählt. (Warum fehlt wohl der Name des Bearbeiters?) Es ist ein Buch, köstlich illustriert, das in keiner Kinderstube fehlen sollte! *W. L.*

SCOTT GABRIEL: *Die kleine Terz.* Verlag Schaffstein, Köln, 1930. 192 S. Halbleinen Fr. 7.45.

Die kleine Terz (übrigens ein schlechter Titel), besteht aus drei Buben, Gabriel, des Pfarrers Ältestem, seinem jüngeren Bruder Kristemann und Stoffer, des Nachbars Sohn, und spielt in einem norwegischen Dorfe. In was für Abenteuer nun dieser Anführer Gabriel seine zwei Trabanten führt, wie die beiden ihm hörig sind und ihn doch manchmal hinterlistig im Stich lassen, ist köstlich geschildert.

Nicht nur Kinder, auch erwachsene Leser, die Kinder verstehen und sie liebhaben, wird das Buch entzücken. Es ist voll echter, warmer Kindlichkeit und von einem ganz vorzüglichen Beobachter geschrieben. *W. L.*

BUSONI RAFAELLO: *Vater Somis grosse Tat.* Verlag Franck, Stuttgart, 1954. 98 S. Halbleinen Fr. 6.90.

Vorliegender Band ist eine Lappengeschichte aus Finnmarken, die Geschichte von Somi und seinem kleinen Sohne Poiknu, von Rentieren und weiten Wanderungen über Eis und Schnee, vom täglichen Leben der Lappen und von einer schönen Tat. Somi nämlich und sein Sohn bauen mit Hilfe ihrer Freunde in langer, aufopfernder Arbeit eine Kirche, die einzige hoch oben im Norden. Sie bringen sogar den Bischof dazu, hinzureisen und sie einzusegnen und bringen damit Inhalt und Freude in das einsame Lappenleben.

Die Geschichte, ernsthafter und spannender als viele derselben Gattung, wird unsern Kindern viel Freude bereiten. Die Bilder, vom Verfasser gezeichnet, sind voll Atmosphäre und bereichern das Buch. *W. L.*

Vom 13. Jahre an

SCOTT GABRIEL: *Jonas sorgt für drei.* Hermann Schaffstein Verlag, Köln, 1951. 159 S. Kartoniert Fr. 6.70.

In diesem Buche sind die Erlebnisse eines norwegischen Buben geschildert, der zusammen mit seiner Mutter und dem Grossvater auf einer einsamen, kleinen Insel aufwächst. In der auf einer Nachbarinsel gelegenen Schule erlebt Jonas nicht viel mehr als Spott und Demütigung. Diese Scharte möchte der aufgeweckte, aber ordentlich großsprecherische Bub auswetzen, indem er davon träumt, möglichst bald auf eigenen Füssen zu stehen. Es ist aber auch hier dafür gesorgt, dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Schliesslich wird aber zwischen Ernst und Spiel doch noch etwas Rechtes aus Jonas. Er rettet einen schiffbrüchigen Hund und kümmert sich in sympathischer Weise um einen hergelaufenen Buben. Unter Anleitung seines Grossvaters erlernt er den Fischfang, aus dessen Erlös er sich, den in seine Obhut gegebenen fremden Buben und den Hund schlecht und recht durchbringen kann. Einige einzelne Kapitel dieses Büchleins sind ansprechend und recht spannend erzählt. Hingegen will sich einfach nichts Ganzes, Abgerundetes ergeben. Es mangelt an einem Mindestmass von gestalterischer Durchdringung des an sich hübschen Stoffes, so dass die Erzählung kaum einen noch annehmbaren Durchschnitt dessen erreicht, was wir unsern Buben mit gutem Gewissen zur Lektüre in die Hand legen möchten. Die Übersetzung aus dem Norwegischen besorgte Käthe Miethe; die Federzeichnungen steuerte Fritz Loehr bei. *H. A.*

MÜHLENWEG FRITZ: *Grosser-Tiger und Kompass-Berg.* Verlag Herder, Freiburg, 1953. 6. Auflage. 360 S. Halbleinen Fr. 9.30.

Das Buch enthält den ersten Teil des auch in einbändiger Ausgabe erschienenen Gesamtwerkes «In geheimer Mission durch die Wüste Gobi». (Der zweite Teil heisst «Null Uhr fünf in Urumtschi».) Sven Hedin schickt dem Band ein Geleitwort voraus und gibt ihm damit Gewicht und dem Leser Gewissheit, dass die geschilderten Verhältnisse der Wahrheit entsprechen. Zwei Knaben geraten ungewollt in die Wirren des chinesischen Bürgerkrieges und werden dann vom Rebellengeneral in geheimer Mission auf einem Lastwagen durch die Mongolei und die Wüste Gobi geschickt. Dabei machen sie Bekanntschaft mit den Räuberbanden dieser wilden Gebiete, lernen aber das Land gründlich kennen und die Bewohner mit ihren Sitten und ihrem Denken. Die Knaben, ein Europäer und ein Chinese, sind Träger einer spannungsreichen Handlung, die aber immer wieder unterbrochen wird durch Erzählungen der Erlebnisse von Menschen, mit denen die Knaben zusammentreffen. Dieses Abschwenken auf hundert

Seitenwege mindert die Spannung in oft unerträglicher Weise, gibt dem Verfasser aber Gelegenheit, die Knaben und damit die Leser mit Land und Leuten gründlich bekannt zu machen. Das Buch ist auch für Erwachsene lesenswert. *M. B.*

MÜHLENWEG FRITZ: *Null Uhr fünf in Urumtschi.* Verlag Herder, Freiburg, 1950. 387 S. Halbleinen Fr. 9.30.

Der chinesische Bürgerkriegsgeneral Wu-Pei-Fu schickt zwei befreundete Burschen, einen Chinesen und einen Deutschen, mit einer Geheimbotschaft zu Marschall Yang nach Urumtschi. Kein kleiner Auftrag, denn die Reise führt von Peking aus durch die ganze Wüste Gobi. Im vorliegenden Buche wird der zweite Teil dieses abenteuerlichen Unternehmens erzählt. Auf fast 400 kleinbedruckten Seiten lernen wir mit den beiden tapferen Jungen, Grosser-Tiger und Kompass-Berg, die geheimnisvolle Wüste mit ihren Gefahren und Reizen kennen; wir geniessen in einer mongolischen Jurte die fabelhafte Gastfreundschaft Naidangs und Siebensterns, graben in einer Ruinenstadt einen verborgenen Schatz aus, machen Bekanntschaft mit dem grossen, sympathischen Räuber Dampignak und erleben das dramatische Ende eines verwegenen Gauners, namens Grünmantel. Aber fast mehr noch als durch die spannende Handlung wird der Leser durch die Atmosphäre der Erzählung gewonnen. Gesittung, Gesprächs- und Denkart dieses asiatischen Wüstenvolkes haben den Stil der Geschichte so stark mitgeprägt, dass man nicht nur mit der Geographie, sondern in besonderem Masse auch mit dem Geiste dieses Stücks Fremde vertraut wird. Kein Wunder, denn der Autor hat ja seinerzeit mit Sven Hedin nicht nur die Gebiete seiner Geschichte durchwandert, die Strapazen und Wunder der Wüste selbst gekostet, sondern auch etliche Gestalten seiner Erzählung persönlich gekannt. — Eine Reisekarte und ein Fremdwörterverzeichnis helfen das Verständnis klären. *R. R.*

HINKLE, THOMAS C.: *Der Wildhund Tan.* Verlag Die Boje, Stuttgart, 1953. 147 S. Geheftet Fr. 4.55.

Der Wildhund Tan kommt in einer Felsenhöhle zur Welt und wächst herrenlos in den Berglandschaften von Kansas im amerikanischen Westen auf. Er lebt von seiner Jagdbeute und hält den Wölfen stand. Er verschmäht nicht, was sie ihm übrig lassen; aber zum Raubtier wird er nicht. Tierliebenden Cowboys gelingt es, ihn einzufangen und langsam an die Menschen zu gewöhnen. Besondere Zuneigung fasst er zu der kleinen Polly. In einem schrecklichen Kampfe beschützt er seine Freundin vor dem ungeheuer starken, schwarzen Wolfe Lobo, dem Würger der Rinderherde.

Die Erzählung ist eine Übersetzung aus dem Amerikanischen und sehr gut illustriert. Sie ist lebensvoll und natürlich gehalten und man darf sie wohl zu den besten Hundebüchern zählen. *-ti.*

ULRICH HANS W.: *Die Gefangenen des Rimbu.* Loewes Verlag Ferdinand Carl, Stuttgart, 1954. 87 S. Kartoniert Fr. 3.35.

Auf Sumatra ist ein Flugzeug in den Urwald abgestürzt. Seine Besatzung, der Pilot und zwei Buben, schlagen sich unter unsäglichen Strapazen durch. Der Verfasser scheint den Urwald gründlich zu kennen. Er versteht es denn auch, die abenteuerliche Wanderung dieser drei Gefangenen des Rimbu bis in jede Einzelheit realistisch zu schildern. Es ist wahrhaftig kein Spaziergang, und sie können von Glück reden, dass sie überhaupt durchkommen. Das hindert allerdings einen der beiden Buben nicht, am Ende grossmaulig zu erklären: «Es wäre doch gelacht, wenn sich drei so prima Kerle, wie wir es sind, nicht durchgeschlagen hätten, was?» Das Büchlein dürfte trotzdem seine Freunde finden. *F. W.*

Ebenfalls empfohlen vom Jugendschriften-Ausschuss des Lehrervereins Bern-Stadt.

OEDERMANN GEORG: *Eldorado.* Loewes Verlag Ferdinand Carl, Stuttgart, 1954. 111 S. Kartoniert Fr. 4.75.

Der Verfasser erzählt knapp, spannend und in sauberer, einfacher Sprache die entscheidenden Begebenheiten im Leben Johann August Sutters: Seine Landung in Amerika, den abenteuerlichen Ritt gegen Westen, Gründung, Aufstieg und Niedergang der Siedelung Neu-Helvetia, seinen Tod auf der Treppe des Kapitols in Washington. Das Charakterbild des Farmerkönigs von Kalifornien ist vorzüglich geraten, die Schilderung des Kampfes um seine sterbende Farm erschütternd.

Das inhaltlich ungemein fesselnde und aufrüttelnde Buch erfreut durch seine vornehme Gesinnung und untadelige sittliche Haltung, so dass es als gute Lektüre für Knaben warm empfohlen werden darf.

Die hübschen Federzeichnungen stammen von Gerhard Pallasch. *J. H.*

Ebenfalls empfohlen vom Jugendschriften-Ausschuss des Lehrervereins Bern-Stadt.

WASHBURNE HELWIZ: *Kinder des Schneesturms. Bei den Eskimos auf der Baffin-Insel.* Verlag Ensslin & Laiblin, Reutlingen, 1954. 175 S. Halbleinen Fr. 6.—.

Schlicht und sachlich erzählt die Verfasserin die Erlebnisse einiger Eskimo-Familien und ihrer Kinder im Ablauf eines Jahres. Schauplatz ist die Baffin-Insel im Norden Amerikas. Das Buch vermittelt ein lebendiges Bild vom harten Lebenskampf, von der gegenseitigen Hilfe und von den bescheidenen, so unentbehrlichen Freuden und Spielen. Was hier berichtet wird, fusst auf den Mitteilungen einer Eskimofrau. Das gründliche Buch schliesst mit einem Anhang, der einige Spiele der Eskimokinder beschreibt und Wörter abklärt. — Die Illustrationen von Kurt Wiese sind eine Bereicherung des sauber ausgestatteten Bandes. *Ha.*

Ebenfalls empfohlen von der Baselstädtischen Jugendschriftenkommission.

SPONSEL HEINZ: *Magallanes, der erste Weltumsegler.* Theodor Oppermann Verlag, Hannover-Kirchrode, 1952. 2. Aufl. 150 S. Kartoniert Fr. 6.45.

Der erste Weltumsegler Magallanes kämpfte ununterbrochen gegen grosse, widerstrebende Gewalten, gegen Natur, Zeit und Menschen. Was nach allen Voraussetzungen als unmöglich gelten musste, setzte er durch. Heinz Sponsel weiss das abenteuerliche Leben des kühnen, alles seiner Idee opfernden Entdeckers zu schildern, sprachlich und historisch stark und für junge, erlebnishungrige Menschen ansprechend und fesselnd. Hansjochen Barbrack hat dazu wertvollen Buchschmuck geschaffen. *Go*

BEHM JONNY: *Balkan, Bakschisch und Basare.* K. Thienemanns Verlag, Stuttgart, 1954. 272 S. Halbleinen Fr. 9.45.

Gerissene Reportage über eine Reise durch den Balkan in den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg. Zwei junge deutsche Reporterinnen haben es sich in den Kopf gesetzt, Karl May nachzureisen und zu sehen, ob das, was er aus der Türkenzeit erzählt, auch heute noch stimme. Und es scheint fast so. Jedenfalls ist das, was diese beiden unternehmungslustigen Mädchen von der Adria bis nach Adrianopel unterwegs erleben, so abenteuerlich, dass man streckenweise unwiderstehlich mitgerissen wird. Sie suchen aber auch vor allem das Abenteuer und schrecken dabei selbst vor Gefahren nicht zurück. Immerhin nehmen sie sich daneben auch noch Zeit, den eigenartigen Sitten, Bräuchen und Lebensgewohnheiten dieser fremden Menschen nachzugehen und die wechselvollen Bilder der Landschaft wenigstens in knappen Strichen nachzuzeichnen. Zahlreiche Illustrationen von Robs Mayer, Kartenskizzen, ein geographisches Register und Worterklärungen tragen dazu bei, das Gelesene restlos zu verstehen. Das anschaulich, lebendig und leicht verständlich geschriebene Buch ist geeignet, der erlebnishungrigen Jugend ein volles Mass von Unterhaltung und Belehrung zu bieten. *F. W.*

Ebenfalls empfohlen von der Baselstädtischen Jugendschriftenkommission und der Konferenz der Schulbibliothekare der Stadt Zürich.

Sammlung «Pro Vita»

WEHNER JOSEF MAGNUS: *Elisabeth* (Sammlung Pro Vita, Bd. 8) Loewes Verlag Carl Ferdinand, Stuttgart, 1953. 86 S. Kartoniert Fr. 2.40.

Die junge Studentin Elisabeth hat durch den Tod ihrer Mutter, für den sie das lieblose Wesen des Vaters verantwortlich macht, den seelischen Halt verloren. In stummer Verzweiflung, voller Hass und Ablehnung gegen ihre Umwelt lebt sie dahin, bis ihr in der zarten Liebe zu einem kriegsverletzten Komilitonen Erlösung von Leid und Versöhnung mit dem Schicksal wird.

Die Schilderung der subtilen seelischen Vorgänge in der Wandlung Elisabeths ist meisterhaft gelungen. Dem Inhalt entspricht die Sprache. Beide verraten starke dichterische Kraft.

Das Verständnis der an äusserem Geschehen ziemlich armen, an innerer Spannung jedoch ungemein reichen Erzählung setzt reife Leser voraus. Erwachsenen und einem beschränkten Kreis von Jugendlichen (etwa vom 18. Jahre an) sehr empfohlen! *J. H.*

Ebenfalls empfohlen vom Jugendschriftenausschuss des Lehrervereins Bern-Stadt.

Redaktion des «Jugendbuchs»: JAKOB HAAB, Sekundarlehrer, Schlösslistrasse 2, Zürich 7

Flöten

Musik G. BESTGEN

Bern Marktgasse 8 Tel. 2 36 75

Klaviere Fabrikneu und Occasion
erste Qualitätsmarken
— Verkauf — Tausch — Miete —

Klavier- Reparaturen
Stimmungen
Polituren
auch auswärts prompt, fachgemäss

Musikhaus

SEEGER

Unterer Graben 13 b. Schibenertor
Tel. (071) 2 16 92 **St. Gallen**

inestäche, umeschla —
immer nach der «MASCHE» ga

MASCHE

Schweizerische Monatszeitschrift
für modische Handarbeiten

An jedem Kiosk erhältlich

Die Holzteile der Mobil-Schulmöbel

sind aus speziell ausgewähltem Buchen- oder Eichenholz hergestellt, das vorher in der Fabrik in Berneck, im größten gedeckten Holzlager der Ostschweiz, fachgemäß gelagert worden ist. Die Tischplatten der Mobil-Schultische sind säure- und tintenfest lackiert. Drei geräumige Tablare bieten endlich einmal viel Platz für die Schulsachen.

Bevor Sie Schulmöbel kaufen, verlangen Sie bitte unseren Katalog, unverbindliche Preisofferten oder Vertreterbesuch

Mobil

Schutzmarke

U. Frei, Holz- + Metallwarenfabrik, Berneck

Seit Jahren bekannt für Qualitätsarbeit Tel. (071) 7 34 23

Universal-leim 45

der ideale Leim für Handfertigkeitskurse. Schnell zubereitet, lange haltbar, gut anziehend, rasch trocknend. Erhältlich in Papeterien und Drogerien.

BLATTMANN & CO., WÄDENSWIL

Für Schulen!

Leihweise Abgabe von Diapositiven

in Schwarz und Farbig
Grösse: 8,5 x 10 cm gefasst

Diapositive von Landschaften, Blumen sowie von Genreaufnahmen, z. B. Trachten, Volkstypen usw. Für die Neuanfertigung von Diapositiven steht unsere reichhaltige Bilder-Auswahl zu Diensten.

Jean Gaberell AG • Photo-Verlag • Thalwil

Telephon 92 04 17

BEZUGSPREISE:

		Schweiz	Ausland
Für *Mitglieder* des SLV	jährlich	Fr. 14.—	Fr. 18.—
	halbjährlich	„ 7.50	„ 9.50
Für *Nichtmitglieder*	jährlich	„ 17.—	„ 22.—
	halbjährlich	„ 9.—	„ 12.—

Bestellung und Adressänderungen der *Redaktion der SLZ*, Postfach Zürich 35, mitteilen. *Postcheck der Administration VIII 889.*

INSERTIONSPREISE:

Nach Seiteneinteilung, zum Beispiel: 1/32 Seite Fr. 10.50, 1/16 Seite Fr. 20.—, 1/4 Seite Fr. 78.— + Teuerungszuschlag. Bei Wiederholungen Rabatt • Inseratenschluss: Montag nachmittags 4 Uhr • Inseratenannahme: *Administration der Schweizerischen Lehrerzeitung, Stauffacherqual 36, Zürich 4,* Postfach Zürich 1 • Telephon (051) 23 77 44.

Elternverein

NEUE SCHULE ZÜRICH

Statutarisch vorgeschriebene Kleinklassen ermöglichen unsern Lehrkräften ein individuelles Eingehen und eine entsprechende Rücksichtnahme auf die geistige und körperliche Entwicklung der ihnen anvertrauten Schüler. Ausserdem wird durch unsere Organisation als Elternverein der so wichtige Kontakt zwischen Elternhaus und Lehrerschaft erleichtert. Die auf Selbstkostengrundlage geführte Schule ist politisch neutral und steht auf dem Boden christlicher Weltanschauung.

Primar- und Sekundarschule
Zeltweg 6, Zürich 32, Telephon 32 19 49

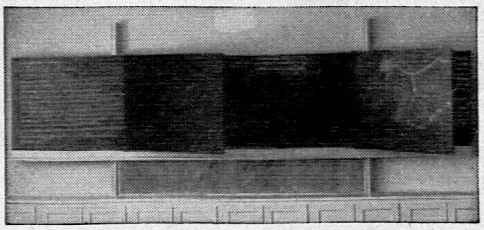
Berufswahl- und Mittelschule
Stapferstrasse 64, Zürich 6, Telephon 26 55 45
Rektorat: Dr. Paul Schmid und Dr. Fritz Grütter

Zeichenhefte
Zeichenblocks
weisses und farbiges Zeichenpapier
schwarzes und farbiges Tonzeichen
Mappen für Zeichenpapiere

Verlangen Sie Muster und Preise. Lieferung durch Wiederverkäufer.

Ehrsam-Müller Söhne & Co. - Zürich 5
Limmatstrasse 34 Telephon (051) 42 36 40

40 Jahre Zuger Wandtafeln



Verlangen Sie den neuen illustr. Prospekt mit 20 versch. Modellen

E. Knobel Nachfolger von Jos. Kaiser Tel. (042) 4 22 38 **Zug**
Möbelwerkstätten Schulmobiliar Innenausbau

Schulmöbel die Freude bereiten!

Sämtliches Mobiliar in gediegener und robuster Stahlrohrkonstruktion, Tische und Stühle in der Höhe leicht verstellbar. NEUHEIT: Leichte, formschöne, einplätzige Schultische. Vollkommen neues Tintengeschirr mit unzerbrechlichem und zweiteiligem Glaseinsatz.

Holzteile für Schultische werden auf Wunsch in Ihre Gemeinde vergeben.
Verlangen Sie unverbindliche Muster und Offerten.

P. HOCHSTRASSER, RÜTI ZH
Schulmöbelfabrik Telephon (051) 2 37 72

Zerlegbare, anatomische Modelle

auf starker stabiler Kartonrückwand aufmontiert, mit Leinwandstreifen eingefasst, auf unzerreissbarem Leinenpapier gedruckt, sehr haltbar, zusammenklappbar, gut zu verwenden und leicht zu transportieren.

Modelle **Mann** und **Frau**
in voller Lebensgrösse mit je 5 Tafeln mit 438 bzw. 548 Einzelnummern, Tafel V mit aufklappbaren Teilen.
Grösse der Modelle:
aufgeklappt 55,5×167 cm, Hochformat
zusammengeklappt 55,5×83,5 cm

Modelle **Pferd** und **Rind**
in halber Lebensgrösse mit je 5 Tafeln, je 443 Nummern, Tafel V mit mehreren Klappen.

Grösse der Modelle:	aufgeklappt	zusammengeklappt
Pferd	97×105 cm	48,5×105 cm
Rind	92×102 cm	46 ×102 cm

Zu jedem Modell eine entsprechende Erklärung.
Preis pro Modell: **Fr. 67.60.**
Verlangen Sie unsern ausführlichen Prospekt.

Wir führen ferner eine Auswahl **naturgetreuer, plastischer, anatomischer Modelle** aus Hartmasse, vom einfachsten bis zum besten Vorlesungsmodell, schöne, erstklassige Ausführung, farbig, mit Beschreibung.

Verlangen Sie ausführliche Offerte und Prospekte bei

ERNST INGOLD & CO., HERZOGENBUCHSEE
Das Spezialhaus für Schulbedarf — Fabrikation und Verlag

Fachschriften Druck Zürich
AG. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei